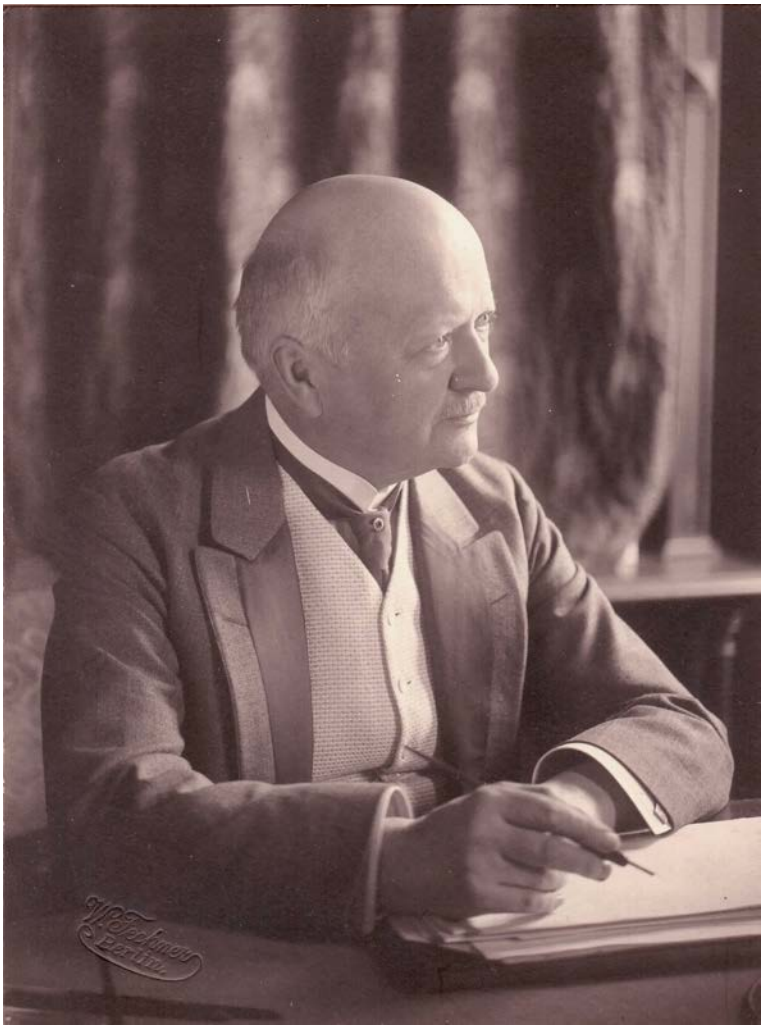
19007

Nummer 176 | Juni 2013
1. Quartal | 45. Jahrgang

MITTEILUNGEN

DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT



KARL MAY
GESELLSCHAFT

Inhaltsverzeichnis

Rainer Jeglin	In eigener Sache	1
Jürgen Seul	Erich Sello. Ein Justizrat für Karl May	2
Hartmut Wörner	Eine lyrische Postkarte von Karl May	13
René Grießbach	*Er berief sich auf das Heimstättengesetz…* Fiktion auf Grundlage der Wirklichkeit in Karl Mays Werk	20
Rudi Schweikert	Der Nil, sein Wasser, die Flöße und die Krüge Ein Beitrag zum Quellen-Puzzle von Karl Mays erstem Mahdi-Band und zu seiner kurzen Erzählung *Die beiden Kulledschi*	27
Joachim Biermann	Neues Altes von den ›Senfindianern‹	40
Christoph Blau	Transatlantisches Textrecycling größeren Ausmaßes Einige Ergänzungen zu Florian Schleburgs ›Ostrich-riding of the Somali‹	46
Jörg-M. Bönisch/ Gerd Hardacker	Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 5)	55

Unser Titelbild

Justizrat Erich Sello (1852–1912). Vgl. dazu den Artikel von Jürgen Seul in diesem Heft. (Bildvorlage: Archiv der Familienstiftung Hofgärtner Hermann Sello, Berlin)

In eigener Sache

Neue Einblicke in die große ›Textfabrik Karl May‹ liefern uns einige Beiträge im vorliegenden Mitteilungsheft. Das gekonnte Zusammentragen und Abschreiben aus Fundstücken unterschiedlichster Art erklären ja, wie mittlerweile bekannt, die enorme Textmenge, die May in schneller Folge produzierte, produzieren musste.

So geht Joachim Biermann den Spuren der Senfindianer-Anekdote, deren genaue und letzte Quelle noch im Dunkeln bleibt, nach und zeigt auf, wie May aktuelle Varianten dieser Episode nochmals variierte und seinem *Oelprinz* anzupassen wusste. Mays erstaunliche Technik der Textübernahme gemäß seiner „festen ›Cut and paste‹-Regel des geringstmöglichen Aufwands“ (so Rudi Schweikert in seinen Darlegungen über das Motiv der Topfflöße auf dem Nil) stellt unter anderem anhand des *Mahdi*-Romans nachdrücklich unter Beweis, dass die Montage von Fundstücken und Fremdtexten lange vor etwa so berühmten Beispielen wie Alfred Döblin oder Walter Kempowski eine gängige und erprobte Kunsttechnik war. In gleicher Weise vermochte May geschichtliche Vorgänge in sein Werk zu integrieren: In kritischer Auseinandersetzung mit dem US-Heimstättengesetz von 1862 setzte er diesem gesetzlich sanktionierten Raub an Indianerland u. a. im *Oelprinz* (siehe dazu die Ausführungen von René Grießbach) die Utopie einer Gemeinschaft von natürlich deutschen Siedlern mit ihren indianischen Nachbarn entgegen. Auch stehgreifartige Rückgriffe auf damals gängigste lyrische Muster gehörten zu Mays Repertoire, wie Hartmut Wörner am Beispiel einer „lyrischen Postkarte“ an einen angehenden Lehrer, wie er selbst es einmal war, uns vor Augen führt.

Karl May also nichts weiter als ein vielschreibender Plagiator und Kompilator? Die Praxis der Textübernahme schmälert nicht Mays schriftstellerische Leistung, denn er wusste in der Regel den Fremdtexten seinen eigenen Stempel aufzudrücken, so dass es angebrachter erscheint, statt von einer Fabrik doch lieber von einer Werkstatt des Dichters zu sprechen.

Die bekannte Ehrenrettung Mays im Moabiter Prozess von 1911 ist – dies legt Jürgen Seul dar – ein Verdienst des seinerzeit hochangesehenen Strafverteidigers Erich Sello, der sich dank der Vermittlung Maximilian Hardens für May einsetzte und dem Dichter seinen letzten juristischen Sieg ebnete. Mit den bei May-Freunden schon geflügelten Worten des damaligen Vorsitzenden der Strafkammer dürfen wir an dieser Stelle in leicht abgewandelter Form sagen: „Und wir halten Herrn May für einen Dichter.“

Rainer Jeglin

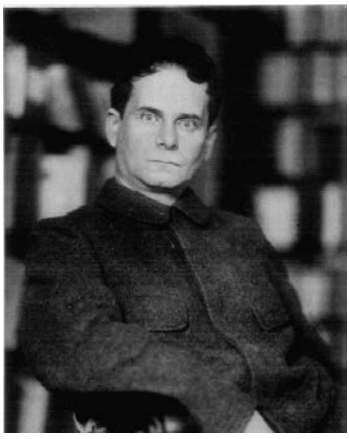
Jürgen Seul

Erich Sello. Ein Justizrat für Karl May

1

Die Reihe der Rechtsanwälte, die im Laufe der Jahre für Karl May tätig wurde, ist beachtlich: Netcke, Haubold, Wetzlich, Puppe, Bernstein, Blau und wie sie alle hießen. Manch einer von ihnen – wie Rudolf Bernstein in den Münchmeyer-Prozessen – verdiente sich eine ›goldene Nase‹ an dem prominenten Mandanten, ohne dabei immer eine sinnvolle juristische Beratung und Vertretung an den Tag zu legen. Einen gewissen Grad an Bekanntheit genoss auch Dr. Rolf Blau, der u. a. den Hauptmann von Köpenick vertrat und für Karl May in einem seiner Lebius-Prozesse auftrat.

Den meisten seiner Rechtsvertreter korrigierte May die Schriftsätze und gab ihnen prozesstaktische Direktiven. Eine gewisse Form der Selbstüberschätzung führte im April 1910 auch dazu, dass sich May im berühmten Charlottenburger Verfahren seinem Intimfeind Rudolf Lebius alleine und ohne rechtsanwaltliche Vertretung stellte, da er glaubte, dass die beleidigende Beschimpfung als ›geborener Verbrecher‹ durch den Journalisten in jedem Fall zu dessen Bestrafung führen würde. Als dies fataler Weise jedoch nicht der Fall war und sich Karl May zu einem Berufungsverfahren vor dem Landgericht Berlin-Moabit gezwungen sah, empfahl es sich, diesen Weg nur mit einem erfahrenen Juristen an der Seite zu beschreiten.



Maximilian Harden

Zwei prominente Zeitgenossen, die von Mays juristischen Querelen bis dato unbehelligt waren, sollten daher noch eine Rolle für Mays erwähntes Berufungsverfahren in Berlin-Moabit spielen: Maximilian Harden[1] (1861–1927), der Publizist, Kritiker, Schauspieler und Journalist, und Justizrat Dr. Erich Sello (1852–1912), einer der berühmtesten Strafverteidiger Deutschlands.

Die beiden hatten sich Jahre zuvor als Prozessgegner kennen und achten gelernt. Aus der ursprünglichen juristischen Gegnerschaft war eine gegenseitig bewundernde Männerfreundschaft erwachsen. Zwischen Harden und Sello bestand ein lebhafter Briefwechsel. Doch der Reihe nach:

Am 7. August 1910 – das Charlottenburger Urteil war jetzt seit fast vier Monaten in der Welt –

1 Eigentlich Felix Ernst Witkowski; Pseudonym Apostata.

wandte sich Karl May[2] brieflich an Harden mit der Bitte um publizistische Hilfe, wegen dessen

bekannte[r] *Hülfsbereitschaft für alle Unterdrückten hoch verehrt und weil er nur zu genau weiß, daß noch niemals, noch in keiner Literatur der ganzen Welt, ein Schriftsteller mit so unverdienter und so unerbittlicher Gehässigkeit verfolgt und gemartert worden ist wie ich.*

Die entsetzlichen Prozesse, zu denen die Rückständigkeit der Einen und die Niedertracht der Andern mich zwingt, muß und werde ich gewinnen […]. *Aber den schon seit Jahren fast täglich auf mich niederfallenden Faustschlägen jener verrotteten Presse, die entweder nur in Sensationen macht oder nur blindem, confessionellem Zelotismus handelt, kann ich nichts entgegenhalten, als nur den geduldigen Rücken. Doch ist man auch nur Mensch! Wie lange hält man das aus! Ja, wäre ich ein, wenn auch nur ganz, ganz kleiner – – – Maximilian Harden! Da wäre ich bald erlöst von aller dieser Qual! Aber der bin ich eben nicht!*

Am 25. August 1910 kam es in Berlin zu einem persönlichen Zusammentreffen zwischen Maximilian Harden und Karl May. Über den Gesprächsverlauf ist leider nichts bekannt, auch aus der publizistischen Hilfe wurde nichts. Dennoch war das Treffen aus Sicht des Schriftstellers nicht vergeblich, denn Harden wandte sich an seinen Freund Erich Sello.

Der versierte Strafverteidiger erklärte sich bereit, im Moabiter Berufungsverfahren die Hauptvertretung für Karl May zu übernehmen.

2

Welche Geschichte und welche Persönlichkeit verbarg sich nun hinter der Erscheinung des Staranwalts genau?

Erich Emil Ludwig Eduard Sello, evangelisch, kam am 29. Februar 1852 auf Sanssouci bei Potsdam als Sohn des königlichen Oberhofgärtners Emil Ludwig Walther Sello (1816–1893) und dessen Ehefrau Johanna, geb. Kahlbau (1831–1892) zur Welt. Er war das zweite Kind von sieben Geschwistern.

Seine Familie konnte auf eine lange, ununterbrochene Tradition als königliche Hofgärtner zurückblicken. Wegen der Verdienste der Hofgärtnerfamilie Sello existiert in Potsdam seit 1991 eine Sellostraße.

Erich Sello gehörte bereits als Kind den besseren Kreisen an, da sein Vater Emil als königlicher Hofgärtner eine herausragende leitende Funktion ausübte und finanziell gut gestellt war. Die Familie verfügte zum Beispiel über einen Diener und eine Kutsche. Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831–1888), der spätere Kaiser Friedrich III., und dessen Gemahlin Viktoria (1840–1901) kamen zur Familie Sello des Öfteren zum Tee und schickten zu Familienfesten Glückwunschtelegramme selbst von Auslandsreisen. Von Kronprinzessin Viktoria

2 Karl May: Brief an Maximilian Harden vom 07.08.1910. In: Gerhard Klußmeier: »Ein Wind niedriger Gesinnung weht durch Deutschland«. Karl May und Maximilian Harden. In: JbKMG 1977, S. 103–113 (105).

stammte ein Farbporträt von Emil Sello, den sie auch in England besuchte, als er sich dort 1866 zu Studienzwecken aufhielt. Noch 1892 erschien die Witwe des Kaisers am Krankenbett Emil Sellos. Gleichwohl litt dieser darunter, der letzte Hofgärtner mit dem Namen Sello zu sein, da keiner seiner Söhne die Familientradition fortsetzen wollte.

Sein Sohn Erich besuchte zunächst das Gymnasium in Potsdam, „in dem er durch die Klarheit des Ausdrucks in seinen Aufsätzen und durch seine Redegabe bereits auffiel."[3] Nach dem Abitur nahm Erich Sello zu Ostern 1870 an der Universität Jena das Studium der Geschichte und Philosophie auf, wo bereits sein Bruder Georg in den Jahren 1869/70 unter anderem Rechtswissenschaft studiert hatte.

Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Juli 1870 trat Sello als Einjährig-Freiwilliger in das preußische Gardejägerbataillon ein und wurde dann zum Gardeschützenbataillon abkommandiert, nachdem dieses bei den Kämpfen erheblich dezimiert worden war. Bei den Kämpfen um Le Bourget am Nordrand von Paris erwarb sich Sello am 30. Oktober 1870 das Eiserne Kreuz 2. Klasse, das ihm vom preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der ihn ja von Sanssouci kannte, persönlich überreicht wurde. Eine schwere Verwundung durch eine Granate am linken Oberarm am 21. Dezember 1870 machte ihn kriegsuntauglich, weshalb er die von ihm ins Auge gefasste Militärlautbahn nicht einschlagen konnte. Für diese Verletzung bezog er bis zum Tod eine staatliche Rente.

Nach Beendigung des Krieges nahm der junge Mann zu Ostern 1871 sein Studium in Jena wieder auf und wechselte am 8. Mai 1872 (Tag der Immatrikulation) an die Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin[4], wo er nun Rechtswissenschaft studierte und nach kurzer Zeit schon 1873 (Tag des Abgangszeugnisses der Universität am 4. August 1873) sein Referendarexamen ablegte.

Im folgenden Jahr dissertierte er über den „Schutz der öffentlichen Wahlen nach dem Reichsstrafgesetzbuch" zum Doktor der Rechtswissenschaften. Sein anschließendes Referendariat fand an den Gerichten in Freienwalde an der Oder, Potsdam und Berlin statt. 1878 bestand Sello die Assessorprüfung und arbeitete zunächst als Staatsanwaltsgehilfe in Potsdam.

In Potsdam traf er auf den seinerzeit berühmten Verteidiger Aurel Holthoff (1808–1888), der Sellos hohe Begabung erkannte und diesem die Aufnahme in seine Anwaltssozietät anbot.

Sello ließ sich dann am 1. Oktober 1879 in Berlin als Rechtsanwalt am Landgericht I nieder. 1884 wurde ihm auch das Amt als Notar und später der Titel Justiz-

3 Ruth Voigt-Sello/Eberhard Pflaume: Erich Sello. o. O., o. J. (Manuskript), S. 1.

4 Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Bearb. von Franz Brümmer. 6. Aufl. Band 5 („Erich Sello").

rat verliehen. Die Praxis florierte schließlich so gut, dass Sello zwei Assessoren zu seiner Entlastung in der Kanzlei beschäftigte.

Von Oktober 1881 bis Oktober 1884 folgte eine kurze Zeit als Reichstagsabgeordneter der aus der Nationalliberalen Partei hervorgegangenen Liberalen Vereinigung für den ersten Wahlkreis (Dessau-Zerbst) des Herzogtums Anhalt. Nachdem er zunächst nur die zweithöchste Stimmenzahl erreicht hatte, konnte er dann im zweiten Wahlgang den nationalliberalen Kandidaten schlagen. Dennoch zog sich Sello jedoch bald aus der Politik zurück, da diese seinen innersten Gerechtigkeitsgefühlen nicht entsprach. Während der zu dieser Zeit blühenden Antisemitismusbewegung trat er in mehreren liberalen Versammlungen als Redner gegen diese Strömung auf.

Aus seiner am 9. Oktober 1879 geschlossenen Ehe mit Lilli Rembe (1857–1944), der Tochter eines Geheimen Oberfinanzrats und vortragenden Rates an der Oberrechnungskammer in Potsdam, gingen drei Kinder hervor.

Neben seiner juristischen Profession begeisterte sich Erich Sello auch für die Literatur. Mit Dichtern wie Theodor Fontane stand Sello in Briefkontakt, wie er sich auch mit Maximilian Harden zu literarischen Themen der Zeit austauschte.

So schrieb Sello z. B. in einem Brief[5] vom 8. August 1903:

„Der Verfasser der *Herzogin von Assy*[6] heisst übrigens Heinrich, der der *Buddenbrooks* Theodor Mann[7]. Ich glaube nicht, dass Sie an den Buddenbrooks etwas besonderes finden würden; mir haben gerade nach diesem unerquicklichen manierirten Buche die ersten Sachen von David, die ich kurz danach las, so gut gefallen. Th. Mann hat auch einen Novellenband »*Tristan*«[8] geschrieben, der einfach ekelhaft ist."

Erich Sello schrieb auch selber. So flossen seine Kriegserinnerungen in verschiedene Gedichte ein, die er 1904 im Sammelband ›Ein später Strauß‹[9] veröffentlichte.

Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit war der Dichterjurist auch ein erfolgreicher Liebhaber alter Kupferstiche und Kunstwerke. Seine Büchersammlung gehörte zu den hervorragendsten Berliner Privatbibliotheken. Der Schwerpunkt dieser bibliophil geprägten Kollektion, die sogar Bücher aus dem 16. Jahrhundert enthielt, lag bei Klassikern der deutschen Literatur, bei Gedichtbänden, Shakespeareliteratur und Literaturgeschichte, sie umfasste aber auch etliche Kuriosa und Werke aus anderen Gebieten wie der Kunst.

5 Erich Sello: Brief an Maximilian Harden vom 08.08.1903. In: Bundesarchiv Koblenz – Nachlass Harden NL 62/147 fol. 1, Bl. 85–88.

6 Heinrich Mann: Die Göttinnen oder Die drei Romane der Herzogin von Assy (Trilogie), München: A. Langen 1903.

7 Thomas Mann: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Berlin: S. Fischer Verlag 1901, 2 Bde. – Beim Vornamen des späteren Nobelpreisträgers irrte Erich Sello.

8 Thomas Mann: Tristan. Berlin: S. Fischer Verlag (1903).

9 Erich Sello: Ein später Strauß. Gedichte. Berlin; Leipzig: Schuster & Löffler 1904.

Hiervon unabhängig bleibt der Fokus auf den hervorragenden Juristen Erich Sello zu richten, über den sein Sozietätspartner Dr. Bruno Marwitz (1870–1939)[10] meinte:

„In weiten Kreisen war Erich Sellos Name bekannt: man wußte von ihm, daß er ein scharfsinniger Jurist, ein geschätzter und gefürchteter Verteidiger sei. Seine Arbeitsweise kannten nur wenige: wer eine seiner berühmten forensischen Reden hörte, merkte bald, daß hier zu einer glänzenden Beredsamkeit sich ein tiefes Wissen auf vielen Gebieten der Natur und des Geisteslebens gesellte. Und wer das Glück hatte, ihm persönlich nahe zu stehen, der wußte, daß dies Wissen nicht etwa für den Einzelfall bereitgestellt war, sondern daß Sello in sich einen Schatz aufgespeichert hatte, aus dem er verschwenderisch schöpfen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß er auch nur merklich verkleinert wurde."

Auf Wunsch des Kronprinzen hatte Sello 1883 die Verteidigung im Neustettiner Synagogenbrandprozess übernommen und durch sein engagiertes Auftreten seinen hervorragenden Ruf als Strafverteidiger begründet. Fortan war er in vielen Aufsehen erregenden Sensationsprozessen als Anwalt tätig gewesen. So hatte er im Jahr 1900 den wegen Sittlichkeitsvergehen an Minderjährigen angeklagten Berliner Bankier August Stemberg und 1907 bis 1909 in einem Beleidigungsprozess den Berliner Stadtkommandanten Graf Kuno von Moltke (1847–1923) pikanterweise gegen Maximilian Harden verteidigt.

Die besondere Stärke des Justizrates bestand in seiner empathischen Fähigkeit, die psychologische Seite eines Falles zu erfassen und so herauszustellen, dass dies auf die Geschworenen wirkte. Ohne Rücksicht auf die Person und nur für die Sache eintretend, frei von politischer Beeinflussung, übte er stets in fairer Weise seinen Beruf aus, sodass er bei seiner glänzenden Begabung, bei seiner ungewöhnlichen forensischen Beredsamkeit und bei der aus der Tiefe seines Gemütes stammenden wahren Verteidigung seiner Klienten fast stets erfolgreich war.

„Wenn bei einem der großen Kriminalprozesse der letzten Jahrzehnte bekannt wurde, daß Justizrat Sello am Verteidigertische erscheinen würde, so drängten sich die Angehörigen des Barreaus[11] wie das Laienpublikum, um Sello plädieren zu hören. Denn die Beredsamkeit dieses Verteidigers war von ganz eigener Art. Er begann leise, fast schüchtern, als müsse er, der versierte Redner, nach dem passenden Ausdruck suchen. Nach wenigen Minuten aber schwoll das anfangs leise plätschernde Bächlein der Rede allmählich zu einem rauschenden Strome an, der alles mit sich fortriß. Ein Pathos, das niemals aufdringlich wirkte und eine elegante Stilistik verbunden mit scharfsinnigen, psychologischen Betrachtungen, fesselte die Zuhörer oft stundenlang. Der Redner fand, namentlich wenn er die rein menschliche Seite im Herzen der Richter und Geschworenen erklingen ließ, ergreifende Töne und

10 Bruno Marwitz über Erich Sello. Zit. nach: Gert Hoffmann: Der Prozeß um den Brand der Synagoge in Neustettin. Antisemitismus in Deutschland ausgangs des 19. Jahrhunderts. Mit einer Einführungsbibliographie und bibliographischen Anmerkungen zu Ernst Henrici, Hermann Makower, Erich Sello. Schifferstadt 1998, S. 296.

11 Barreau = Rechtsanwaltsstand.

– wurde dabei selbst bis aufs Äußerste ergriffen. Es ist vorgekommen, daß Sello das passierte, was hier und da forensischen Rednern der romanischen Länder, aber niemals einem Verteidiger vor deutschen Strafgerichten widerfuhr, nämlich, daß der Plädierende vor innerer Erregung Tränen vergoß. Und man hat es erlebt, daß in solchen Augenblicken höchster dramatischer Steigerung nicht nur der Angeklagte und seine Angehörigen, sondern unbeteiligte Personen, namentlich Frauen, im Zuhörerraum mitschluchzten."[12]

Sellos Engagement trug ihm aber auch Anfeindungen ein. Im Zusammenhang mit dem erwähnten Stemberg-Prozess wurde er durch Justiz und Presse der Begünstigung und des unsauberen Verhaltens verdächtigt, weil er sich rückhaltlos für den seiner Meinung nach juristisch unschuldigen Angeklagten eingesetzt hatte. Diese kompromisslose Haltung trug ihm erhebliche Rufschädigung und Verfolgung ein, was schließlich zur Mandatsniederlegung führte.

Auf eine beleidigende Äußerung des im Verfahren beteiligten Staatsanwalts hin fühlte sich Sello in seiner Ehre gekränkt. Und nachdem sich der Vertreter der Anklage auch nicht entschuldigen wollte, forderte ihn der Justizrat zum Duell auf. Für diese rechtswidrige Aufforderung wurde er zu einem Monat Festungshaft verurteilt, die er in Weichselmünde verbüßte. Neben der Haftstrafe erhielt er noch einen Verweis des Kammergerichts. Das von Sello gegen sich selbst beantragte ehrengerichtliche Verfahren endete in beiden Instanzen mit seiner völligen Freisprechung.

Erich Sello (Archiv der Familienstiftung Hofgärtner Hermann Sello, Berlin)

Das bemerkenswert hohe Ansehen, dass Erich Sello als Jurist genoss, belegen die Worte des Vorsitzenden des Ehrengerichtshofs am Reichsgericht, Reichsgerichtspräsident Otto Karl von Oehlschläger (1831–1904). Zu Beginn der Berufungsverhandlung erklärte er:

„Herr Justizrat Sello, wir hier im Reichsgericht kennen Sie über zwanzig Jahre, und wir wissen, wie Sie Ihren Beruf auffassen. Sie dürfen bei Ihrer Verteidigung von der Annahme ausgehen, daß der Gerichtshof alle tatsächlichen Behauptungen, welche Sie aufgestellt haben, als wahr annimmt."[13]

Der Anklagevertreter am Reichsgericht, Oberreichsanwalt Philipp Justus von Olshausen (1844–1924), war einer der ersten, der dem freigesprochenen Sello seine Befriedigung hierüber ausdrückte.

Trotz seiner bedeutenden prozessualen Erfolge, trotz seiner Reputation als Jurist, empfand Erich

12 Staatsbürgerzeitung Nr. 582 vom 13.12.1900; Illustrirte Zeitung. Wöchentliche Nachrichten. Band 15. Leipzig, 1900, S. 964.

13 Otto Karl von Oehlschläger über Erich Sello. Zit. nach Hoffmann, wie Anm. 10, S. 298.

Sello schwere innere Konflikte. Dies spiegelt sich exemplarisch in einem der vielen Briefe an seinem Freund und Korrespondenzpartner Maximilian Harden wieder:

„Erfurt, den 15ten Juni 1909

Mein lieber Freund.

Ich hatte schon vor Tagen einen langen Brief an Sie begonnen, habe ihn aber schliesslich zerrissen, weil ich nicht die Stimmung fand, Ihnen so zu schreiben, wie ich Ihnen gern geschrieben hätte.
Die Strafsache, die mich hier festhält und deren Ende noch immer nicht abzusehen ist, liegt wie ein Alp auf mir.

Das Unrecht, das schwere Unrecht ist so offenbar auf unserer Seite und ich soll es mit advokatischen Spitzfindigkeiten in Recht verdrehen. Wie mich diese Advokaterei anekelt und wie ich mich vor mir selber schäme. Ich habe mich diese ganze Zeit über tief unglücklich gefühlt und begreife jetzt völlig, weshalb das Volk die Advokaten hasst und weshalb die Richter unsern Stand verachten.
Ich muss heut auf einen Tag nach Schneidemühl zum Schwurgericht. Dann geht die Quälerei hier weiter. Vor Montag werde ich nicht zum Plädieren kommen. Zum Plädieren in dieser Sache.

Der Vergleich mit M. ist ja nun wol perfekt.
Ich danke Ihnen und freue mich zugleich von Herzen – vor allem um meiner selbstwillen.

Möge nie wieder ein Schatten zwischen Sie und mich treten.

Auch die Landsbergersche Sache ist nun wol, Dank Ihrer Geschicklichkeit, glücklich verglichen. Was könnte Ihnen misslingen.
So vergleicht sich alles um mich herum. Könnte ich mich nun auch mit mir selber vergleichen. Aber da giebts, fürchte ich, keinen Vergleich. Habe ich doch selber einmal geschrieben:

Verzeihung jeglichem Bösewicht,
Ob er raubte, mordete, brannte.
Nur dem nicht, der eine Lüge verficht,
Die er als Lüge erkannte.

Und ausserdem giebt es noch so vieles, worüber ich nicht hinweg kommen kann.
Leben Sie wol, mein lieber, lieber Freund. Sie sind der einzige, der solche Leiden versteht.

Alle andern lachen einen damit aus.
Doch ich muss wieder an mein unwürdiges Tagewerk, könnt ich mir doch mit Hacke und Spaten im Schweisse meines Angesichts mein Brot erwerben.

Auch meiner Verse schäme ich mich. Darf denn ein Advokat edle Gefühle hegen? Und wer glaubt sie ihm?

Bleiben Sie wenigstens gut Ihrem
Erich Sello“[14]

Von derlei Selbstzweifeln wird Erich Sellos Mandant Karl May nichts geahnt haben, als beide im Sommer 1910 miteinander Kontakt aufnahmen.

3

Das Moabiter Berufungsverfahren verzögerte sich zunächst wegen der häufigen Erkrankungen Karl Mays. Wie oft Mandant und Rechtsanwalt im Vorfeld der Hauptverhandlung zusammentrafen, ist nicht bekannt. Überliefert ist eine Anfrage der Kanzlei Sello, Marwitz & Munk vom 4. Dezember 1911, in der „ergebenst

14 Erich Sello: Brief an Maximilian Harden vom 09.06.1909. In: Bundesarchiv Koblenz – Nachlass Harden NL 62/147 fol. 1, Bl. 263 und 264.

daran [erinnert wird], dass am 18. Dezember cr. bereits Termin zur Hauptverhandlung ansteht. Sofern noch irgend welche Anträge gestellt oder Schriftsätze überreicht werden sollen, so darf damit nicht länger gezögert werden. Bei dieser Gelegenheit gestatten wir uns gleichzeitig an gefällige Uebersendung des Resthonorars von 3000 Mark zu erinnern."[15]

In Reaktion auf das Schreiben wandte sich Karl May[16] mit Schreiben vom 6. Dezember 1911 unmittelbar an Erich Sello:

Falls Sie gestatten, werde ich Sonnabend Vormittag gegen 11 Uhr bei Ihnen sein.

Es kam dann auch zu jenem avisierten Treffen in Berlin.

Am 18. Dezember 1911 war es soweit: Karl May erschien in Begleitung seines Dresdener Anwalts Rudolf Netcke, der inzwischen aufgrund zahlreicher Verfahrensbeteiligungen zu einem juristischen Rudolf-Lebius-Experten geworden war, und des Strafprozess-Experten Erich Sello vor der Strafkammer in Moabit.

„Wer erstmals von der Turmstraße aus das 1906 fertiggestellte Gerichtsgebäude mit seiner 210 Meter langen Fassade betrachtet", so Carl-Peter Steinmann,[17] „und sich nach Betreten des Gebäudes in der eindrucksvollen Eingangshalle wieder findet, dem ist plötzlich bewusst, was mit dem Begriff ›wilhelminische Einschüchterungsarchitektur‹ gemeint ist. Egal ob der Besucher in diesem Moment ein

15 Büro der Kanzlei Sello, Marwitz & Munk: Schreiben an Karl May vom 03.12.1911. In: Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steimetz: Karl-May-Chronik. Band V 1910–1912. Bamberg/Radebeul 2006, S. 517.

16 Karl May: Brief an Erich Sello vom 06.12.1911. In: ebd., S. 517.

17 Carl-Peter Steinmann: Von Karl May zu Helmut Newton. Spurensuche in Berlin. Berlin 2006, S. 85.

gutes oder ein schlechtes Gewissen hat, in der 29 Meter hohen Mittelhalle kommt er sich verdammt klein vor."

Die Prozessgegner May und Lebius traten sich in einem der modernsten Justizgebäude Europas gegenüber.

Der Vorsitzende der Strafkammer, Landgerichtsdirektor Ehrecke, hatte sich mit dem Fall offenbar gründlich beschäftigt. Vor Eintritt in die Verhandlung regte er einen ehrenvollen Vergleich an. Gegenüber Karl May sprach er die wohlgemeinte Warnung aus, dass es in einer Hauptverhandlung kaum zu vermeiden sein werde, die Vorstrafen des Schriftstellers zur Sprache zu bringen. May habe sich längst durch seine bürgerliche Unbescholtenheit und seine Leistungen als Schriftsteller in den letzten Jahrzehnten rehabilitiert, weshalb diese Vorgänge aus längst vergangenen Zeiten seinen Ruhm nicht verkleinern könnten. May erklärte seine prinzipielle Bereitschaft zur Einigung, doch Lebius lehnte ab.

Die Verhandlung zog sich dann von morgens um 9.00 bis abends um 19.00 Uhr hin. Noch einmal wurde Mays ganzes Leben aufgerollt, vor allem erhob Lebius eine Flut von neuen Beschuldigungen.

Zu Beginn stritten die Parteien noch über eine prozessuale Frage, die mit den kuriosen Umständen der erstinstanzlichen Charlottenburger Verfahrens zusammenhing:

Der damalige Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Wessel, hatte schon die Verurteilung von Lebius zu 15 Mark Geldstrafe ausgesprochen, als er sich von dessen Verteidiger Bredereck durch den Hinweis unterbrechen ließ, er habe noch nicht oder nicht ausreichend plädiert. Der Vorsitzende hat den Verteidiger reden lassen und anschließend einen Freispruch aufgrund der Wahrnehmung berechtigter Interessen nach § 193 StGB[18] verkündet.

Erich Sello vertrat nun den Standpunkt, dass die Moabiter Strafkammer noch nicht zuständig wäre, da zwei sich völlig widersprechende Urteile des Schöffengerichts, d. h. also kein Urteil vorliege, welches verwertbar sei. Nach Ausweis des Protokolls des Charlottenburger Schöffengerichts wäre das auf 15 Mark Geldstrafe lautende Urteil schon rite verkündet gewesen. Bei dieser Sachlage müsse sich das Schöffengericht zunächst noch einmal mit der Klage befasst werden.

Diese Rechtsauffassung war – nebenbei bemerkt – auch nach damaliger Rechtslage falsch, denn ein Urteil gilt erst nach Beendigung der mündlichen Bekanntmachung der Urteilsgründe als

18 § 193 StGB: „Tadelnde Urtheile über wissenschaftliche, künstlerische oder gewerbliche Leistungen, ingleichen Aeußerungen, welche zur Ausführung oder Vertheidigung von Rechten oder zur Wahrnehmung berechtigter Interessen gemacht werden, sowie Vorhaltungen und Rügen der Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen, dienstliche Anzeigen oder Urtheile von Seiten eines Beamten und ähnliche Fälle sind nur insofern strafbar, als das Vorhandensein einer Beleidigung aus der Form der Aeußerung oder aus den Umständen, unter welchen sie geschah, hervorgeht."

verkündet – was in diesem ersten Verfahren noch nicht geschehen war. Bis zu diesem Zeitpunkt ist ein Gericht nicht an seinen Urteilsausspruch gebunden, sondern kann jederzeit wieder in die Verhandlung eintreten und folgerichtig ein neues Urteil verkünden.

Nachdem auch Landgerichtsdirektor Ehrecke auf diese Rechtslage verwiesen hatte, wurde in der Sache selber verhandelt.

Erich Sello bestritt, dass dem Angeklagten der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuchs zuzubilligen sei. Lebius sei gegenüber Karl May unrecht, unbillig, grausam und leichtfertig vorgegangen, es sei ihm nicht um die objektive Feststellung der Wahrheit zu tun gewesen. Betont müsse noch werden: dadurch, dass Lebius gewisse Behauptungen gegen den Privatkläger aufgestellt habe, seien diese Behauptungen noch nicht als wahr erwiesen; sie seien bisher beweislos geblieben und könnten nach keiner Richtung hin gegen den Privatkläger in das Feld geführt werden. Justizrat Sello:

„Richtig ist lediglich, daß der Privatkläger, der sich nach schweren Schicksalsschlägen zu einer hochgeachteten Position emporgerungen, vor 40 Jahren sich schwerer Verfehlungen schuldig gemacht hat. Das gibt Herrn Lebius in keiner Weise das Recht, durch einen solchen tödlichen Streich persönlicher Rache seinen Gegner in den Abgrund zurückzuschleudern.“[19]

Sello zählte noch einmal alle Gründe auf, die in die Waagschale fielen, und beantragte, den Angeklagten zu verurteilen. Rudolf Lebius und seine Anwälte versuchten dagegen die vermeintliche Berechtigung der Bezeichnung ›geborener Verbrecher‹ mit Beweismitteln zu untermauern und beantragten Freispruch.

Eine Passage in der Hauptverhandlung drang vor allem in die Öffentlichkeit:

Rechtsanwalt Bredereck: Der Privatkläger hat sich auch in dem Kostüm eines amerikanischen Trappers photographieren lassen.

May: Jeder Schauspieler läßt sich photographieren, wie es ihm beliebt, warum soll sich nicht ein Schriftsteller, der über amerikanische Dinge schreibt, als Trapper abbilden lassen?

Rechtsanwalt Bredereck: Alles das wird nur angeregt, um die pathologische Lügenhaftigkeit des Privatklägers zu illustrieren.

Vorsitzender: Ein Verbrechen wären doch solche phantastischen Dinge bei einem Dichter nicht, und ich halte Herrn May für einen Dichter.[20]

Schließlich lehnte das Gericht alle weiteren Beweisanträge ab. Karl May erklärte in seinem Schlusswort, er wolle nur als Mensch, als fühlender Mensch noch sagen: Er habe heute so oft mit bitterer Empfindung hören müssen, dass er ein Verbrecher sei. Er nehme es

19 Königlich priviligierte Berlinische Zeitung (Vossische Zeitung) vom 18.12.1911 (Abendausgabe); Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 20.12.1911; Berliner Lokal-Anzeiger vom 18.12.1911. Fast gleichlautende Berichterstattung der Zeitungen.

20 Königlich priviligierte Berlinische Zeitung (Vossische Zeitung) vom 18.12.1911 (Abendausgabe); Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 20.12.1911; Berliner Lokal-Anzeiger vom 18.12.1911. Fast gleichlautende Berichterstattung der Zeitungen.

Herrn Bredereck nicht übel, dass er ihn für einen Verbrecher halte. Es sei richtig, er habe als Mensch gefehlt und sei in jungen Jahren in den tiefsten Abgrund gesunken. Aber er sei durch ungeheure Kraftanstrengung wieder gestiegen, und es sei traurig, dass nun Superkluge und Pharisäer kämen und sich bemühten, ihn abermals von der mühsam erreichten Höhe hinunterzustürzen.

Um 19.30 Uhr wurde das Urteil verkündet: Das Gericht vertrat die Meinung, dass nur ein rechtsgültiges Urteil des Schöffengerichts vorliege, und zwar das freisprechende. Es sah in dem Ausdruck ›geborener Verbrecher‹ keine wissenschaftliche Kennzeichnung, sondern eine allgemeine Bezeichnung: ›geboren‹ bedeute so viel wie ›durch und durch‹.

Dem Angeklagten sei an sich der Schutz des § 193 zuzubilligen, doch seien dessen Grenzen überschritten, da die Absicht der Beleidigung dem Gericht nicht zweifelhaft sei; sie werde durch das Adjektiv ›geboren‹ noch gesteigert. Mit Rücksicht auf die Schwere der Beleidigung werde Lebius zu 100 Mark Geldstrafe, ersatzweise 20 Tagen Gefängnis, und zum Tragen der Kosten des Verfahrens verurteilt.

Karl May hatte auch dank Erich Sellos gesiegt!

4

Noch im Jahr des Moabiter Urteils gelang Erich Sello sein größter literarischer Erfolg. Sein Buch ›Die Irrtümer der Strafjustiz und ihre Ursachen‹[21] erschien und avancierte zu einem Erfolg nicht unter den Fachleuten. Das Werk enthält bedrückende Fakten über die Todesstrafe und die lebenslängliche Zuchthausstrafe infolge richterlicher Fehlurteile. Darin räumt Erich Sello u. a. ein, dass er selbst von irrigen Annahmen ausgehend, durch unzulängliche Kenntnis dieser und voreilige Bewertung jener Tatsachen verführt, dem Irrtum schweren Tribut habe zahlen müssen. Das 1911 publizierte Werk wurde Sellos Vermächtnis, denn über der Arbeit am Manuskript für den zweiten Band starb er.

Erich Sello starb nach vermeintlicher Besserung am 9. Dezember 1912 an Diabetes und Nierenleiden im Alter von 60 Jahren in seiner Berliner Wohnung in der Lietzenburger Straße 45. Die Beisetzung fand auf dem Alten Friedhof in Potsdam statt, sein Grabstein wurde später nach dem sogenannten Sello-Friedhof des Kirchhofes in Potsdam-Bornstedt verbracht, wo er noch heute zu finden ist.

21 Erich Sello: Die Irrtümer der Strafjustiz und ihre Ursachen. Erster Band: Todesstrafe und lebenslängliches Zuchthaus in richterlichen Fehlsprüchen neuerer Zeit. Berlin 1911. – Einen zweiten Band gab es nicht. Die Neuherausgabe des Buches erfolgte durch den Rechtshistoriker Gerd Hoffmann unter dem Titel: Erich Sello: Die Irrtümer der Strafjustiz und ihre Ursachen. Geschichte der Justizmorde von 1797–1910. Leicht bearbeiteter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1911. Schifferstadt: Gerd Hoffmann Verlag, 2001.

Hartmut Wörner

Eine lyrische Postkarte von Karl May

1. Die Postkarte

Am 20. April 1902, einem heiteren[1] Frühlingssonntag, saß Karl May an seinem Schreibtisch in der ›Villa Shatterhand‹ in Radebeul und adressierte eine Postkarte an *Herrn Dr. phil. Walther Weber.* in *Freiberg, Sachsen.* Wohnung *Nonnengasse 24.* Auf die Rückseite schrieb er folgendes Gedicht:

Der Sonntagsmorgen geht, vom Licht getragen,
Im Glockenläuten strahlend über Land
Und sucht dich liebend auf, um Dir zu sagen,
Daß er für Dich hier frohe Grüße fand.
Was Du erstrebt in pflichtgetreuem Ringen,
Du hast es für die Erde nur erreicht,
Doch nie vergiß des Geistes heilge Schwingen,
Auf denen er empor zum Himmel steigt!
Es wurde Dir so viel, so viel gegeben;
Giebs für die deutsche Jugend wieder hin,
Und sei ihr für Dein ganzes, ganzes Leben
Derselbe Freund, der ich für Dich stets bin!
May.

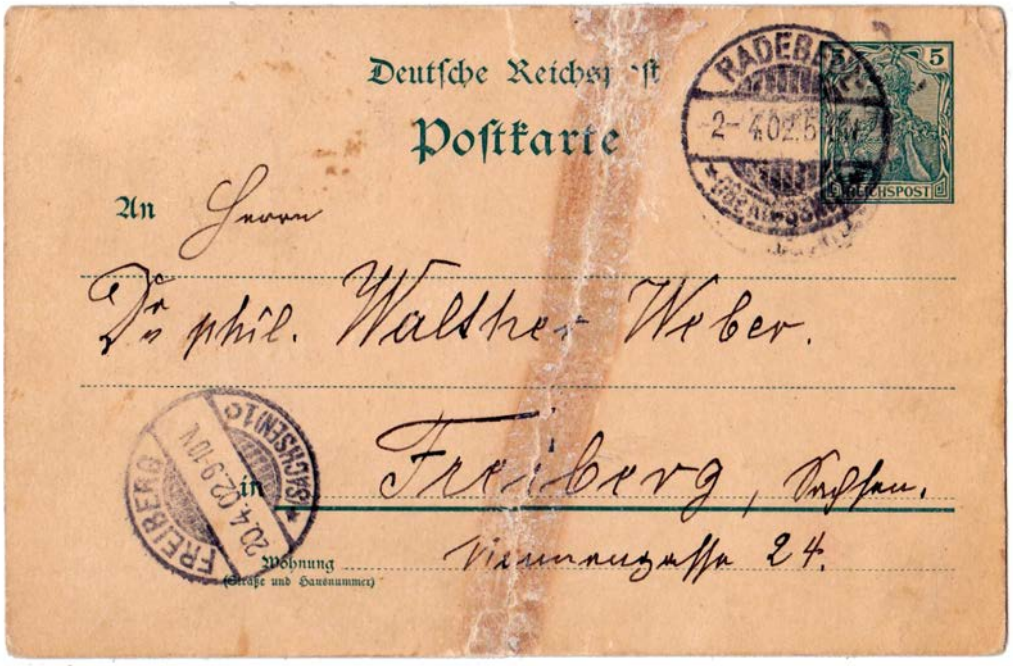
Sonntag, den 20./IV. [190]2.

Noch am Sonntag wurde die Postkarte in Radebeul der Post übergeben[2] und kam, wie der Empfangsstempel des Freiberger Postamts belegt, am Abend des gleichen Tages in Freiberg an. Ob sich der Adressat noch am Sonntag oder erst am Montag, den 21. April 1902 über den lyrischen Gruß von Karl May freuen durfte, wir wissen es nicht.

Die Existenz des zwölfzeiligen Gedichts wurde von der Karl-May-Forschung erst spät entdeckt. Bei einer Internet-Recherche stieß Joachim Biermann 2004 im Online-Angebot eines Antiquariats darauf. So konnten auf der zweiten Umschlagseite der

1 Nach dem Wettetbeobachtungsarchiv der Wetterzentrale (www.wetterzen trale.de/topkarten/tkklar3.htm) wurde am 20.4.1902 in Potsdam eine Höchsttemperatur von 21,1 Grad Celsius gemessen, bei einer Sonnenscheindauer von 10,9 Stunden.

2 Der Stempel des Postamts Radebeul scheint den 2.4.02 anzuzeigen. Dies ist jedoch auf eine unvollständige Abstempelung zurückzuführen.


Deutsche Reichspost

Postkarte

An Frauen

Dr. phil. Walther Weber.

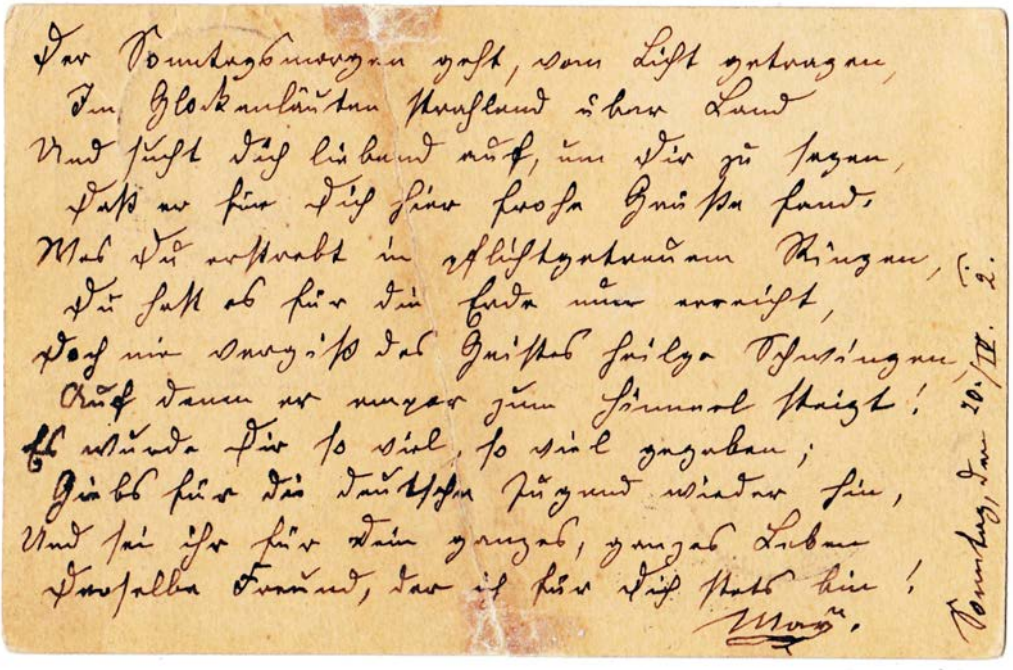
in Freiberg, Sachsen.

Wohnung (Straße und Hausnummer) Viennenstraße 24.

RADEBERG 2-402.5

5 REICHSPOST

FREIBERG SACHSEN 20.4.02.9 VM


Der Sonntagsmorgen hast, vom Lärm gebrungen,
Du Glockenläuten rauschend über Land
Und hast das Lied nicht, um dir zu singen,
Daß wir für dich heut große Grüße sand.
Mag Du verstarrt in alltagsgrauen Ringen,
Du hast ob für den Tand nun vergißt,
Daß wir Dir wünschen das Geliebte heilig Erinnern,
Daß dann wir nur nur zum Himmel steigt!
Ich wünsche Dir so viel, so viel zu geben;
Gieb für das Deutsche Jugend wieder hin,
Und sei ihr für dein ganzes, ganzes Leben
Dieselbe Freund, der ich für dich stets bin!

Dein Max.

Donnerstag, den 10./IV. 2.

›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹ Nr. 140 im Juni 2004 die vom Antiquariat zitierten acht Zeilen erstmals publiziert werden. Aus der flüchtigen Übertragung des Antiquariats wurden allerdings zwangsläufig zwei Übertragungsfehler („Sonntagmorgen" statt *Sonntagsmorgen* in der ersten Zeile sowie „erstrebst" statt *erstrebt* in der fünften Zeile) und die Auslassung des Wortes *empor* in der achten Zeile übernommen. Die ersten vier Zeilen (einschließlich des ersten Fehlers) wurden unter dem Datum des 20. April 1902 dann nochmals in der ›Karl-May-Chronik‹ abgedruckt.[3]

Biermann ging in seinem kurzen Begleittext zur Erstveröffentlichung davon aus, dass das Gedicht „bei aller gebotenen Vorsicht wohl May selbst zugeschrieben werden kann".[4] Sudhoff/Steinmetz machten in der ›Karl-May-Chronik‹ durch Kursivdruck deutlich, dass sie von der Verfasserschaft Mays ausgehen.

Anfang 2013 konnte ich nun die Postkarte erwerben. Dies gibt die Gelegenheit zu ihrer kommentierten Publikation als Faksimile.

2. Der Adressat

Der Adressat des Gedichts ist der May-Forschung nicht unbekannt: Hans Heinrich Walter Weber (1877–1958) gehörte zum Freundeskreis Karl Mays. Gemeinsam mit Johannes März (*1878) und Max Welte (1877–1934) bildete Weber „ein ›Trio‹ […], das […] oft zu Gast in Radebeul ist, u. a. zu Skatrunden und spiritistischen Sitzungen."[5] Welte, dem May in *Frau Pollmer, eine psychologische Studie* ein Verhältnis mit seiner ersten Ehefrau Emma unterstellte, und Walter Weber waren bereits seit der gemeinsamen Schulzeit im Wettiner Gymnasium in Dresden freundschaftlich verbunden.[6] Der erste Besuch Webers in der ›Villa Shatterhand‹ – gemeinsam mit Max Welte, der den Kontakt hergestellt hatte - fand am 11. April 1897 statt.[7] Später war er immer wieder bei May zu Gast, meist mit den Freunden Welte und/oder März sowie vermutlich im Januar 1905 mit seiner Frau[8], die May aber wohl bereits 1901 als Braut Webers kennen lernte.[9] Besuche Webers in Radebeul sind auch durch fotografische Aufnahmen dokumentiert.[10] Die unbeschwert heitere Atmosphäre der Anfangsphase der Bekanntschaft 1897/98 spiegelt sich in Scherzgedichten Webers für May, wie z. B. dem vom 13. August 1897 auf einer auch von Johannes März unterzeichneten Ansichts-

3 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl May Chronik. Band III 1902–1905. Bamberg, Radebeul 2005, S. 49.

4 Joachim Biermann (jb) in: M-KMG 140/2004, 2. Umschlagseite.

5 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl May Chronik. Band II 1897–1901. Bamberg, Radebeul 2005, S. 7.

6 Ebd.

7 Ebd., S. 22.

8 Sudhoff/Steinmetz, Chronik III, wie Anm. 3, S. 447.

9 Sudhoff/Steinmetz, Chronik II, wie Anm. 5, S. 442.

10 Vgl. z. B. das Foto vom Besuch des Kaplans Andreas Kempf in Radebeul im August 1897 mit Beschriftung von Klara May. In: ebd., Bildteil nach S. 256.

„Familien März, Welte, Weber“: In der hinteren Reihe rechts Walter Weber, links Max Welte, zweiter von links Johannes März (aus: [Karl May:] Leseralbum [HKA VIII.6.2]. Bargfeld 1998, S. 959. Die Beschriftung stammt von Klara May. Das Leseralbum befindet sich heute im Besitz der Karl-May-Stiftung. Radebeul).

karte: „Sobald einmal vereint wir zwei / Wir denken stets an Papa May.“[11] Aus dem Nachlass Walter Webers stammt auch die ausdrucksstarke Porträtaufnahme des sehr selbstbewusst wirkenden Erfolgsschriftstellers Karl May aus dem Jahr 1897, die im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1988‹ als Frontispiz veröffentlicht wurde. May schickte Weber mehrere Karten von der Orientreise, z. B. am 14.10.1899 von Colombo mit der Mitteilung vom Fund eines *großartige*[n] *Goldlager*[s].[12]

Walter Weber, der zu Beginn der Bekanntschaft mit Karl May bereits ein altphilologisches Studium in Leipzig absolvierte und dort am 11. Dezember 1899 den akademischen Grad eines Dr. phil. erwarb[13], wandte sich dem Beruf des Lehrers zu. Nach einer Tätigkeit als „Vikar am Realgymnasium zu Leipzig“[14] wurde er zu Ostern (Ende März) 1902, d. h. wenige Wochen vor der Übersendung unserer Postkarte am 20. April diesen Jahres, als „wissenschaftlicher Lehrer“ nach Freiberg berufen[15], wo er am Gymnasium Albertinum Latein, Griechisch und Geschichte unterrichtete.[16]

Walter Weber gehörte zu den Freunden und Lesern, die May auch in der Phase der sukzessiven Zertrümmerung seines Nimbus als Super- und Saubermann treu blieben und seinem ab 1900 radikal gewandelten literarischen

11 Ebd., S. 78. Vgl. auch ebd., S. 127, 157.
12 Ebd., S. 302.
13 Ebd., S. 341.
14 Ebd., S. 442.
15 Sudhoff/Steinmetz, Chronik III, wie Anm. 3, S. 40.
16 Ebd., S. 166.

Anspruch folgten. Dabei schätzte er insbesondere dessen religiöse Lyrik, was er in einer enthusiastischen Beurteilung der *Himmelsgedanken* in einem Brief an May vom 8. März 1901 zum Ausdruck brachte, den dieser in seine Verteidigungsschrift ›Der dankbare Leser‹ aufnahm. Weber zeigte sich darin „tief ergriffen von dem Inhalte, von der tiefen Gottesgemeinschaft, die uns aus allen Gedichten verklärend entgegentritt“ und lobte den Gedichtband als „herrliches Buch“.[17] Bis zum Tod Karl Mays gehörte Weber, wie in der ›Karl-May-Chronik‹ an verschiedenen Stellen belegt wird, zum Kreis der Besucher der ›Villa Shatterhand‹ und der zuverlässigen Geburtstagsgratulanten. Zum 70. Geburtstag Mays am 25. Februar 1912 schickte das Ehepaar Weber Blumen, für die sich Klara und Karl May am 5. März schriftlich bedankten: „Die Blumen sind noch frisch. Noch mehr hätten wir uns aber gefreut, wenn Sie selbst gekommen wären […].“[18] Die besondere Verbundenheit der Mays mit Weber zeigte sich auch noch nach dem Tod Mays. Klara May schrieb am 1. April 1912 an Max Welte: „Mein Heiligtum unser Karl May ist am Sonnabend Abend heimgegangen. Mittwoch ½ 11 Uhr Abschied hier in seinem Heim. Außer [Walter] Weber sagen Sie es vor der Beisetzung keinem Menschen, so ist’s im Sinne des Verstorbenen“.[19]

Walter Weber kann somit durchaus zum Kreis der engeren ›Leserfreunde‹ Karl Mays gerechnet werden. Davon zeugen auch vier Fotos von Weber (teilweise mit weiteren Personen wie seiner Frau) aus verschiedenen Jahren im *Leseralbum* Karl Mays.[20]

3. Das Gedicht

Werfen wir noch einen etwas genaueren Blick auf das Gedicht, das Karl May am Sonntag, dem 20. April 1902 an Walter Weber sandte.

Ungeachtet des ethischen Anspruchs des Gedichts haben wir eindeutig eine Gelegenheitsarbeit vor uns. Das Gedicht spricht aus einer konkreten Situation (sonniger Sonntagmorgen) heraus den Freund an, der wenige Wochen zuvor seine reguläre Lehrerstelle in Freiberg angetreten hat und mit dem May die christlich-spirituelle Grundeinstellung teilt. Gelegenheitsgedichte bilden in der Lyrik Mays – neben Gedichten in Prosatexten und religiöser Lyrik – eine zentrale Kategorie.[21] Vor allem nach dem literarischen

17 Karl May: Der dankbare Leser. Freiburg 1902, S. 83. Reprint Ubstadt 1982. Auch: Karl May: Meine dankbaren Leser (Karl May’s Gesammelte Werke Bd. 86). Bamberg, Radebeul 2005, S. 152f. Im ›Dankbaren Leser‹ ist der Brief mit „Dr. phil. W. W.“ gekennzeichnet. Sudhoff/Steinmetz, Chronik II, wie Anm. 5, S. 442, ordnen den Brief eindeutig Walter Weber zu.

18 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Band V 1910–1912. Bamberg, Radebeul 2006, S. 564.

19 Ebd., S. 603.

20 Nachweis in: Volker Griese: Karl May – Personen in seinem Leben. Münster 2003, S. 356.

21 Gert Ueding (Hg.): Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987, S. 595f.

Neuaufbruch ab 1900 waren die (vorher oft humorvoll verspielten) lyrischen Gelegenheitsarbeiten Mays darauf ausgerichtet, dem Adressaten „etwas Bleibendes, einen vertieften Gedanken mitzugeben“.[22]

Es handelt sich um traditionelle Lyrik mit einem jambischen Versmaß und Kreuzreimen. Eine strenge, aber eher schlichte formale Anlage, wie sie May gerne bei seinen Gedichten nutzte.[23]

Inhaltlich geht das Gedicht von der Situation des heiteren *Sonntagsmorgen*[s] aus. Eine ähnliche Stimmung wird von May zu Beginn des für die Buchausgabe neu geschriebenen letzten Kapitels von *Und Friede auf Erden!* beschworen: *Und es ist doch heut nicht Wochentag, sondern Sonntag. Die Fenster sind geöffnet und auch meine Balkontür steht offen* […]. *Es ist ein* […] *heller, sonniger Morgen* […].[…] *Da ertönen die Glocken; es wird geläutet.* […] *Ich wohne da* [in Radebeul] *in unmittelbarer Nähe der Kirche*.[24] Das Erleben des Sonntagmorgens mit Licht und Glockenklang (Zeile 1 und 2) stiftet zunächst eine Verbindung zu dem räumlich vom Verfasser getrennten Adressaten (Zeile 3 und 4) und transportiert bereits virtuell *frohe Grüße*, die dann real mit der Postkarte von Radebeul nach Freiberg gehen werden. In den Zeilen 5–8 wechselt die Betrachtungsebene, typisch für Mays religiöse Lyrik[25], ins Abstrakte. Ausgehend von dem *pflichtgetreuen Ringen*, das sich mit der ›irdischen‹ Arbeitswoche verbindet (und Walter Weber am folgenden Tag wieder mit Schülern im Gymnasium Albertinum in Freiberg konfrontieren wird), verweist May auf den spirituell-religiös interpretierten Flug des Geistes *empor zum Himmel*, der sich in der Einteilung der Woche in besonderer Weise mit dem Sonntag verbinden lässt. Es geht im Kern um den von May christlich-religiös verstandenen Sinn des Lebens. In Zeile 9–12 des Gedichts wird dieser hohe Anspruch dann auf die konkrete berufliche Situation des Freundes und Lehrers Walter Weber ›heruntergebrochen‹. An diesen richtet sich die Aufforderung, die ihm vom Himmel verliehenen geistigen Gaben an seine Schüler weiterzugeben. Damit zeigt May auch seine hohe Wertschätzung für den – einst von ihm selbst erlernten – Lehrerberuf. Dabei sieht er den Pädagogen als *Freund* der Schüler. In geschickter Weise wird dieser Gedanke am Schluss mit einer Freundschaftsbeteuerung des Autors gegenüber dem Adressaten weitergeführt.

Wir haben es somit mit einem traditionell konstruierten, gedanklich klar aufgebauten Gedicht zu tun, das einen – ethisch-religiös geprägten – didaktischen Anspruch verfolgt. Dies entspricht den zentralen Charakteristika der

22 Ebd., S. 596.
23 Ebd., S. 598f.
24 Karl May: *Und Friede auf Erden!* (GR XXX), S. 491f.
25 Christoph F. Lorenz: „Als lyrischen Dichter müssen wir uns Herrn May verbitten“? Anmerkungen zur Lyrik Karl Mays. In: JbKMG 1982, S. 131ff. (138).

Lyrik Karl Mays.[26] Auch die im Text benutzten Begriffe und Wendungen wie *Geistes heilge Schwingen* oder *empor zum Himmel* oder *ganzes, ganzes Leben* sind typisch für May. Selbst wenn wir dem Text nicht das eindeutige Indiz der Freundschaft zwischen dem Verfasser und Walter Weber mit der daraus resultierenden Kenntnis der aktuellen Lebenssituation des Adressaten entnehmen könnten, wäre somit der Befund eindeutig: Wir haben einen literarischen Text von Karl May vor uns, der mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit am 20. April 1902 verfasst und ausschließlich auf der Postkarte an Walter Weber niedergeschrieben wurde.

26 Ebd., S. 132.

René Grießbach

Er berief sich auf das Heimstättengesetz …

Fiktion auf Grundlage der Wirklichkeit in Karl Mays Werk

„Mays Wilder Westen ist natürlich stets absolut fiktiv, egal, welchen der Romane wir aufschlagen“ meint Katharina Maier,[1] und Christian Heermann schreibt ebenso treffend von „ganz eigene[n] märchenhafte[n] Abenteuer[n]“, die May geschrieben habe und in denen „Vergleiche in Sachen Realitätsgehalt […] ein müßiges Verlangen [wären].“[2]

Märchenhafte Abenteuer – diese Bezeichnung trifft ganz hervorragend auf Karl Mays Geschichten zu. Aber wie jedes Märchen seinen mal mehr, mal weniger sichtbaren realen Kern in sich trägt, ist das auch bei seinen Erzählungen der Fall. Eine gelungene Verknüpfung von Wirklichkeit und Fiktion, das macht den Reiz vieler seiner Erzählungen und Romane aus.

Natürlich kann an Mays Geschichten nicht die Messlatte des Wahrhaftigen angelegt werden. Aber er war ein „aufmerksamerer Beobachter des Weltgeschehens als mancher seiner Zeitgenossen“[3] – und Karl May beobachtete nicht nur, sondern er zog auch seine Schlüsse. Er „hat eifrig Tatsachenmaterial gesammelt und zumeist sehr geschickt in seine Geschichten eingebaut.“[4] Damit gelang es ihm, den Anschein historischer Authentizität zu erwecken.

„[E]in lückenhaftes Informationsangebot bewältigt Karl May in bewunderungswürdiger Weise“[5] und er konnte die Situation im Großen und Ganzen überschauen und weitgehend richtig einschätzen. Daraus bildete er sich dann seine eigene Meinung, die wir in seinen Büchern wiederfinden. Das geschah von Anfang an in seinem Schaffen, in jeweils unterschiedlicher Ausprägung und Methode.

Zunächst war da die vordergründige Nutzung tatsächlich geschehener Ereignisse als Sujet für die Handlungsführung der jeweiligen Erzählung. Schon in seiner ersten Winnetou-Erzählung, *Old Firehand*, schildert er einen Indianerüberfall auf die Eisenbahn; die Schienen werden zerstört, um den Zug zum Entgleisen zu bringen. Aus der Zeit der Kämpfe der Sioux unter Red Cloud gegen die weißen Eindringlinge in den 1860er Jahren wissen wir:

1 Katharina Maier: Nscho-Tschi und ihre Schwestern. Bamberg, Radebeul 2012, S. 194.
2 Christian Heermann: Winnetous Blutsbruder. 2. Aufl. Bamberg, Radebeul, 2012, S. 297.
3 Ebd., S. 240.
4 Ebd., S. 241.
5 Ebd., S. 295.

„Die Weißen bauten ihre Eisenbahn durch die Prärie, eine davon durch das Land der Oglala. […] Zunächst schien es, dass das Feuerross nicht aufzuhalten sei […] Doch dann die Erkenntnis: Es bleibt stehen, wenn es seine eiserne Spur verlässt!

Die Indianer lernten schnell, Züge entgleisen zu lassen. Sie legten Baumstämme auf die Gleise, lösten die Befestigungen der Schienen […] Also genau jene Szenerie, die Karl May mehrfach in seinen Erzählungen schilderte."[6]

Neben der *Old Firehand*-Erzählung und ihrer Bearbeitung unter dem Titel *Im fernen Westen* finden wir dieselbe Thematik in *Auf der See gefangen, Deadly Dust* und in *Im »wilden Westen« Nordamerika's*, die alle später in *Winnetou* Band II und III bzw. *Old Surehand II* Eingang fanden.

Eine zweite Methode war die Verwendung realer, heute historischer Persönlichkeiten, die mehr oder weniger ausgeprägt zum Handlungspersonal gehörten. Das sind bezogen auf die Amerika-Reiseerzählungen insbesondere Abraham Lincoln in *Ein Self-man, Three carde monte* bzw. *Old Surehand II,* Benito Juarez, der auch im *Waldröschen* eine wichtige Rolle spielt, indirekt in *Der Scout* bzw. *Winnetou II* und für den Schauplatz Südamerika Lopez Jordan und Oberst Latorre in *Am Rio de la Plata.*

Die nächste, seltener benutzte Variante war das Zitieren von US-Gesetzen oder Zeitungsartikeln über Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, so geschehen in *Der Sohn des Bärenjägers, Im »wilden Westen« Nordamerika's* bzw. *Winnetou III, Der Schatz im Silbersee.*

Schließlich haben wir die bedeutendste der Methoden – die kritische Beschäftigung mit den damaligen Verhältnissen in den Ländern, in denen er seine Geschichten spielen ließ, die Auseinandersetzung damit und die oftmals klaren Stellungnahmen dafür oder dagegen. Als eher allgemeine Abhandlung ist dies zu finden v. a. in *Ein Oelbrand, Winnetou I, Old Surehand III, Der Oelprinz*. Historische Gegebenheiten oder Ereignisse als handlungsbestimmendes Element sind dabei in den Reiseerzählungen eher selten. Zu benennen in Hinblick auf die Amerikaerzählungen sind hier die Vermessungsarbeiten für den Eisenbahnbau, das Treiben des Ku Klux Klan und das Heimstättengesetz, zu finden in den ersten beiden *Winnetou*-Bänden.

Wie Karl May historische Gegebenheiten als handlungsbestimmendes Element einsetzte, vergleichbar zwar mit der Methode, die er bereits in seiner Anfangszeit als Schriftsteller angewendet hatte (siehe oben), aber auf einem höheren Niveau, soll in diesem Beitrag an einem Beispiel gezeigt werden.[7]

Homestead Act

Am 20. Mai 1862 unterzeichnete der damalige US-Präsident Abraham Lincoln ein neues Bundesgesetz. Es erlaubte jeder Person über

6 René Grießbach: Karl May und die Sioux. In: M-KMG 151/2007, S. 33.

7 Zum Beispiel des Eisenbahnbaus, der ebenso in diese Kategorie zählt, vgl. die Beiträge von Rolf J.G. Stadelmayer in M-KMG Nr. 163f., 169, 172f.

21 Jahren, sich auf einem bis dahin unbesiedelten Stück Land niederzulassen, ein 160 Acre großes Land abzustecken und zu bewirtschaften. Letzteres musste der Siedler fünf Jahre lang tun, dann wurde er zum Eigentümer desselben. Diese Frist konnte durch die Zahlung von 1,25 Dollar pro Acre auf ein halbes Jahr verkürzt werden.[8] Dieses Gesetz war der Homestead Act, zu deutsch das Heimstättengesetz.

Durch Berichte, u. a. in Zeitschriften wie der ›Gartenlaube‹, dürfte dieses Gesetz auch im deutschsprachigen Raum in Europa bekanntgeworden sein, freilich nur mit den Vorteilen desselben für die Siedler. „Zahllose Leser erfuhren durch die *Gartenlaube* […] vieles aus der ›Neuen Welt‹“[9] Insbesondere durch derartige Presseberichte wird auch Karl May von diesem Gesetz erfahren haben.

Potentielle Auswanderer, nicht nur in Deutschland, werden auch mit solchen für sie vorteilhaften Regelungen gelockt worden sein. Wenn wir hierbei betrachten, dass die Höhepunkte der Auswanderung von Deutschen nach Amerika in den Zeiträumen 1845–1856, 1865–1875 und 1880–1885[10] liegen, wird klar, dass das Heimstättengesetz vorrangig in der zweiten der drei großen Auswandererwellen von Bedeutung war.

„[D]as billige, fruchtbare Land der Prärien jenseits des Mississippi zog besonders die ›europamüde‹ Landbevölkerung an.“[11] Eine Aussage, die bereits auf die Auswanderer in der ersten großen Welle in den 50er Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zutraf und ein Motiv für die Verabschiedung des Gesetzes war. Dazu kam, dass der Zeitpunkt dieser Verabschiedung mitten im amerikanischen Bürgerkrieg lag, also zu einer Zeit, in der die Auswanderungsströme aus Europa stagnierten bzw. zurückgingen. Aus Sicht der Regierung der Vereinigten Staaten war dieses Gesetz also eine ökonomische und politische Notwendigkeit.

Der wahre Charakter des Homestead Act wird bei der Berichterstattung über das Gesetz kaum bis überhaupt nicht zur Sprache gebracht worden sein. Und doch war genau das eine der wesentlichen Seiten: Um die Einwandererströme aufnehmenen zu können, musste Land erschlossen und besiedelt werden, Land, das den Indianern gehörte, denen es auch mithilfe des Heimstättengesetzes geraubt wurde. Wehrten sie sich, wurden sie bekämpft. Griffen sie die Siedler als das schwächste Glied in der Kette ihrer Feinde an, schickte man Strafexpeditionen. Ein verheerender Mechanismus.

Zur Zeit der Verabschiedung des Gesetzes waren die Truppen der US Army größtenteils auf den Schlachtfeldern des Bürgerkriegs gebunden. Entsprechend größere Bedeutung erlangten die Auswandererzüge gen Westen für die Eroberung des Indianerlandes.

8 Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Homestead_Act.

9 Heermann, wie Anm. 2, S. 295.

10 Quelle: http://www.lwg.uni-hannover.de/wiki/Amerikaauswanderung_im_19.Jahrhundert.

11 http://www.geschichte-s-h.de/vonabisz/auswanderung.htm.

Auf einen weiteres Aspekt in Zusammenhang mit dem Heimstättengesetz weist Steve Talbot hin:

„[D]iese Art der Landesgesetzgebung, die zwar angeblich für die kleinen Siedler gedacht war, [gereichte] in Wirklichkeit jedoch auf Kosten der Indianer den Reichen zum Nutzen. Nach diesem Gesetz konnte jede Person nach Vollendung des 21. Lebensjahres 65 Hektar ‚öffentlichen Landes' erhalten. […] In der Praxis stellte es sich jedoch heraus, daß viele der angeblichen Siedler Strohmänner der großen Gesellschaften waren. Für diesen Raub der westlichen Indianergebiete muß eine ganze Reihe von Geschäftsleuten verantwortlich gemacht werden: reiche Rinderzüchter, Vertreter von Bergbaufirmen und Holzverarbeitungsunternehmen, Bodenspekulanten und Vertreter der Eisenbahngesellschaften."[12]

Karl May kam mit dem Thema Auswanderung mehrfach in Berührung. 1854 verlassen „[e]twa 90 Einwohner aus Ernstthal und Hohenstein […] ihre Heimat, um nach Amerika auszuwandern. May nimmt an der Vorbereitung dieses Auswandererzuges teil".[13] 1869 will er die Absicht gehabt haben, mit zwei Amerikanern namens Burton nach Amerika zu gehen, was allerdings nach seiner eigenen Aussage bereits in Bremen geendet haben soll. Bei seiner Entlassung aus dem Zuchthaus Waldheim 1874 hat May „angegeben, ‚nach Amerika auswandern' zu wollen.".[14]

Ob letzteres von May ernsthaft in Erwägung gezogen worden war, ist für dieses Thema unwesentlich. Klar ist aber, dass ihn das Thema Auswanderung nicht nur rein literarisch beschäftigte.

Das Heimstättengesetz erkennt und benennt Karl May als das, was es ist – ein Gesetz, welches den Landraub durch Privatpersonen sanktioniert und damit den staatlichen Landraub und die staatlich organisierte Zurückdrängung der Indianer effektiviert und beschleunigt. Was später mit den Siedlern durch Bodenspekulanten u. ä. geschah, ist ein anderes Thema.

In der Zeit, in der sich Karl May mit dem Heimstättengesetz kritisch auseinandersetzte, hatte dieses zwar nicht mehr die Bedeutung wie zur Zeit seines Inkrafttretens – 1890 gab die Zensusbehörde bekannt, dass die USA vollständig besiedelt seien[15] –, dennoch haben wir auch in diesem Falle eine klare Stellungnahme Mays zu einer Methode der US-Politik zur Verdrängung der rechtmäßigen Bevölkerung des Westens vorliegen. Wir finden sie in *Der Oelprinz* als allgemeine Ausführung[16] und handlungsbestimmend im Schlusskapitel von *Winnetou II*, das May für die Buchausgabe neu verfasst hat. Hier begegnen Old Shatterhand und Winnetou dem Settler Corner.

12 Steve Talbot: Indianer in den USA – Unterdrückung und Widerstand. Berlin 1988, S. 175. (Originaltitel: Roots of Oppression. The American Indian Question. New York 1981).

13 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I. Bamberg, Radebeul 2005, S. 56.

14 Ebd., S. 185.

15 Quelle: http://www.auswanderung-rlp.de/auswanderung-nach-nordamerika/19-jahrhundert/siedlungsverhalten-rheinland-pfaelzischer-einwanderer-im-19-jahrhundert.html.

16 Vgl. Rolf J. G. Stadelmayer: Millionen Acres namentlich an die Eisenbahnen verschleudert. In M-KMG 168/Juni 2011, S. 9ff.

Als sie erfahren, dass er von den Okananda-Sioux überfallen werden soll, beschließen sie sofort, ihm beizustehen, freilich auf ihre Art.

»Wir müssen eiligst darüber einkommen, wie wir die Okananda von uns abwehren wollen.«

»Darüber brauchen wir doch nicht erst zu beraten,« antwortete Corner. »Wir putzen sie mit unserm Gewehr weg, einen nach dem andern, grad so, wie sie kommen. Erkennen können wir sie, denn der Mond scheint hell genug dazu.«

»Nein, das werden wir nicht tun,« erklärte der Apache.

»Warum nicht?«

»Weil man nur dann Menschenblut vergießen soll, wenn es durchaus notwendig ist.«

»Hier ist es notwendig, denn diese roten Hunde müssen eine Lehre bekommen, welche die Ueberlebenden nicht so leicht vergessen werden.«

»Mein weißer Bruder nennt die Indianer also rote Hunde? Er mag doch beherzigen, daß ich auch ein Indianer bin. Ich kenne meine roten Brüder besser, als er sie kennt. Wenn sie sich an einem Bleichgesichte vergreifen, so haben sie stets Ursache dazu. Entweder sind sie von ihm angefeindet worden, oder ein anderer Weißer hat sie durch irgend ein Vorgeben, dem sie Glauben schenken müssen, dazu beredet. […] wenn diese Okananda-Sioux jetzt kommen, um dich zu berauben, so ist ganz gewiß auch ein Bleichgesicht schuld daran.«

»Das glaube ich nicht.«

»Was du glaubst, das ist dem Häuptling der Apachen sehr gleichgültig, denn er weiß, daß es ganz gewiß so ist, wie er sagt!«

»Und wenn es so wäre, so müßten die Okanandas auf das strengste dafür bestraft werden, daß sie sich haben verführen lassen. Wer bei mir einbrechen will, den schieße ich nieder; das ist mein Recht und ich bin entschlossen, es auszuüben.«

»Dein Recht geht uns nichts an; wahre du es, wenn du allein bist; […] Von wem hast du dieses Settlement gekauft?«

»Gekauft? Daß ich so dumm wäre, es zu kaufen! Ich habe mich hierher gesetzt, weil es mir hier gefiel, und wenn ich die von dem Gesetze vorgeschriebene Zeit hier bleibe, gehört es mir.«

»Die Sioux, denen dieses Land gehört, hast du also wohl nicht gefragt?«

»Ist mir nicht eingefallen!«

»Und da wunderst du dich, daß sie dich als ihren Feind, als den Dieb und Räuber ihres Landes behandeln? Da nennst du sie rote Hunde? Da willst du sie erschießen? Tu nur einen einzigen Schuß, so jage ich dir eine Kugel durch den Kopf!«[17]

Was folgt, ist eine jener bekannten Szenen, in denen einer der Indianer von Old Shatterhand gefangen genommen wird. Zufällig natürlich erwischt er den Häuptling der Angreifer, dann kommt das gegenseitige Erkennen und schließlich die obligatorische Verhandlung.

»[D]as, was ihr hier tun wollt, ist nicht recht.«

»Warum nicht? Gehört dieses Land nicht uns? Hat nicht jeder, der hier wohnen und bleiben will, die Erlaubnis dazu von uns zu holen?«

»Ja.«

»Diese Bleichgesichter haben es aber nicht getan; ist es da nicht unser gutes Recht, daß wir sie vertreiben?«

»Ja; dieses Recht euch abzusprechen, liegt mir fern; aber es kommt auf die Art und Weise an, in welcher ihr es ausübt. Müßt ihr denn sengen, brennen und morden, um die Eindringlinge los zu werden? Müßt ihr wie Diebe

17 Karl May: *Winnetou II* (Digitale Bibliothek Bd. 77: Karl Mays Werke), S. 51819.

und Räuber, die doch sie sind, ihr aber nicht seid, des Nachts und heimlich kommen? Jeder tapfere Krieger scheut sich nicht, dem Feinde sein Angesicht offen und ehrlich zu zeigen; du aber kommst mit so viel Kriegern des Nachts, um einige wenige Menschen zu überfallen. […]« […]

»Soll ich diesen Bleichgesichtern etwa gute Worte geben? Soll ich sie bitten, wo ich befehlen kann?«

»Du sollst nicht bitten, sondern befehlen; aber du sollst nicht wie ein Dieb des Nachts geschlichen kommen, sondern offen, ehrlich und stolz als Herr dieses Landes am hellen Tage hier erscheinen. Sage ihnen, daß du sie nicht auf deinem Gebiete dulden willst; stelle ihnen einen Tag, bis zu welchem sie fort sein müssen, und dann, wenn sie deinen Willen nicht achten, kannst du deinen Zorn über sie ergehen lassen. […]«[18]

Im Laufe der Verhandlungen stellt Winnetou dem Häuptling zwei Forderungen. Die erste, nämlich sich von dem Bleichgesichte, der die Sioux zu dem Überfall angestiftet hatte, loszusagen

gefiel dem Okananda nicht; aber er ging nach einigem Zögern doch auf sie ein; als er dann nach der zweiten fragte, erhielt er zur Antwort:

»Du forderst von diesem Bleichgesichte hier, welches sich Corner nennt, die Ansiedlung von euch zu kaufen oder sie zu verlassen. Erst wenn er keine von diesen beiden Forderungen erfüllt, kehrst du mit deinen Kriegern zurück, ihn von hier zu vertreiben.«

Hierauf ging ›Braunes Pferd‹ schneller ein; aber der Settler war dagegen. Er berief sich auf das Heimstättengesetz und brachte eine lange Rede hervor, auf welche ihm Winnetou die kurze Antwort gab:

»Wir kennen die Bleichgesichter nur als Räuber unserer Ländereien; was bei solchen Leuten Gesetz, Recht oder Sitte ist, geht uns nichts an. Wenn du glaubst, hier Land stehlen zu dürfen und dann von eurem Gesetze gegen die Bestrafung geschützt zu werden, so ist das deine Sache. Wir haben für dich getan, was wir tun konnten; mehr darfst du nicht verlangen. Jetzt werden Old Shatterhand und ich mit dem Häuptlinge der Okananda das Calumet rauchen, um dem, was wir ausgemacht haben, Geltung zu verleihen.«

Das war in einem solchen Tone gesprochen, daß Corner darauf verzichtete, etwas dagegen vorzubringen. Winnetou stopfte seine Friedenspfeife, und dann wurde das Uebereinkommen, welches wir mit dem ›Braunen Pferde‹ getroffen hatten, unter den gewöhnlichen, wohlbekannten Zeremonien besiegelt.[19]

Im Gegensatz zu anderen weißen Siedlern in Karl Mays Werken, wie Helmers in *Der Geist des Llano estacado* bzw. *Old Surehand I* oder Harbour in *Old Surehand III* wird Corner nicht als die positive Figur geschildert, die unschuldig angegriffen werden soll und die es zu retten gilt. Zwar versagen unsere Helden dem Manne ihre Hilfe nicht, dennoch bewahren sie ihm gegenüber ein ausgesprochen distanziertes Verhalten. Ihrer Freundschaft halten sie ihn nicht für wert, und Old Shatterhand macht Corner gegenüber zudem kein Hehl aus seiner Ablehnung des Heimstättengesetzes. Entsprechend kühl ist das Ende der Episode beschrieben:

Corner […] war wütend über uns, denn er hegte die Ueberzeugung, daß es unbedingt vorteilhafter für ihn gewesen wäre, wenn wir die Roten alle weggeputzt hätten, wie er sich ausdrückte. Nun mußte er entweder fort oder bezahlen. Er tat mir übrigens nicht allzu sehr leid; warum hatte er

18 Ebd., S. 51825.

19 Ebd., S. 51831.

sich in dieses Territorium gewagt. Was würde man in Illinois oder Vermont sagen, wenn ein Sioux-Indianer käme, sich mit seiner Familie in eine Gegend, die ihm gefiele, setzte und nun behauptete, ›das ist mein!‹

Wir machten uns aus seinem Gezanke nichts, bedankten uns für das bei ihm Genossene und ritten fort.[20]

Einen positiven Gegenentwurf zu Corner und seiner Methode, sich im Westen niederzulassen, liefert uns Karl May in dem Roman *Der Oelprinz*. Die deutschen Auswanderer, die im Mittelpunkt des Romans stehen, *sprachen von ihrer Zukunft, von ihren früheren Plänen und was durch die Ereignisse der letzten Zeit an diesen geändert worden war. […] Sie sind herübergekommen, um sich eine Heimat hier zu gründen. Mittel besitzen sie nicht.*[21] Eine Lösung ihrer Probleme nach all ihren in dem Roman geschilderten Strapazen bietet sich ihnen, als sie erfahren:

»[Der Häuptling] *will Ihnen eine Freude bereiten dadurch, daß er diese Deutschen in seinem Gebiete behält.«*

»Das ist schön! […] Wie haben Sie sich denn nun die Sache gedacht?«

»Sehr einfach. Diese Leute bekommen Land geschenkt, so viel sie brauchen; es ist ja mehr als genug davon da, Waldland, Ackerland, Weideland, ganz wie sie es wünschen; sie können es sich aussuchen. Dann veranstalten wir einen Ritt nach Guayolote oder La Tinajo hinüber, wo wir Ackergeräte und alle nötigen Werkzeuge bekommen werden. Für Pferde, Kühe und andre Weidetiere werden wir auch sorgen, und beim Bau ihrer Wohnungen werden ihnen alle unsre Männer und Squaws gern helfen, so daß sie sehr bald eingerichtet sein können. Nur hat die Sache freilich einen Haken.«

»Einen Haken? Wirklich?« fragte sie, ein wenig beunruhigt.

»Ja, einen bösen, schlimmen Haken,« lächelte er wieder.

»Was wäre das wohl?«

»Eine Frage, auf deren Beantwortung alles ankommt.«

»Welche Frage ist es denn? So reden Sie doch nur!«

»Es ist die Frage, ob sie auch wollen.«

»Ah!« seufzte sie erleichtert auf. »Ich wollte schon ängstlich werden.«

»Was nützt es, wenn Sie von uns alles bekommen sollen, aber nichts haben wollen! Wie steht es denn in dieser Beziehung?«

Diese Frage war an die Deutschen gerichtet; diese antworteten natürlich mit einem freudigen Ja. Besser konnten sie es ja gar nicht wünschen. Daß sie Land und alles, was sie brauchten, geschenkt bekommen würden, das hätten sie, wenn es ihnen früher gesagt worden wäre, nicht für möglich gehalten und also nicht geglaubt. […]

»[…] Es wird Ihnen bei uns gefallen. Wir haben große Kulturpläne und da kommen Sie uns eben recht; nun wird Ihnen unsre Freigebigkeit erklärlich sein. Schi-So und mein Neffe sollen das Werk, welches wir begonnen haben, später zu Ende führen. Wir werden beweisen, daß der rote Mann dem Weißen gleichgestellt werden darf. […]«[22]

Der gegenseitige Vorteil, die gegenseitige Achtung und gleichberechtigtes Zusammenleben – ein Traum, der selbst zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch nicht verwirklicht ist. Für Karl May und für die verschiedenen Personenkreise des Romans ist das die Grundlage, auf welcher das Bleichgesicht dem Indianer willkommen ist.

20 Ebd., S. 51835.

21 Karl May: *Der Oelprinz* (Digitale Bibliothek Band 77: Karl Mays Werke), S. 40745.

22 Ebd., S. 40746.

Rudi Schweikert

Der Nil, sein Wasser, die Flöße und die Krüge

Ein Beitrag zum Quellen-Puzzle von Karl Mays erstem Mahdi-Band und zu seiner kurzen Erzählung *Die beiden Kulledschi*

I

Eine Reihe von Texten, aus denen Karl May den geographischen, kulturgeschichtlichen und naturkundlichen Hintergrund des ersten Teils (*Am Nile*, 1891–92) seiner später unter dem Titel *Im Lande des Mahdi* in drei Bänden 1896 erschienenen Reiseerzählung zusammensetzte, sind im entsprechenden Artikel des ›Karl-May-Handbuchs‹ angeführt.[1] Zwei davon sind in verschiedenen Jahrgängen der Zeitschrift ›Magazin für die Literatur des Auslandes‹ enthalten[2], die in Mays Nachlassbibliothek vorhanden sind[3]. Auf einen dritten will ich hier hinweisen. Es handelt sich um den Beitrag ›Briefe eines Reisenden vom Nil‹, der mit der Sigle B. U. unterzeichnet ist und in mehreren Teilen zwischen dem 28.10. und dem 11.12.1847 veröffentlicht wurde.[4]

Wie Mays Erzähler fährt auch der anonyme Reisende auf einem Schiff den Nil hinauf. Der Name des Schiffes: hier wie da ›Schahin‹, Falke.[5] Auch einen Dolmetscher gibt es, der auf den Allerweltsnamen Selim hört[6] – vielleicht eine

1 Siehe Gert Ueding (Hg.): Karl-May-Handbuch. Würzburg: Königshausen & Neumann 2001, S. 211.

2 N. A. V.: Die Samum-Grotte in Aegypten (Jg. 1834, S. 314b–315b); J. Ferlini: Die Wüste Koroska (Jg. 1839, S. 403f.). – Eingehend dazu Helmut Lieblang: Quilt. Die Quellen der Sudan-Romane Karl Mays. Eine Ergänzung. In: Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer (Hg.): Karl Mays »Im Lande des Mahdi«. Hamburg: Igel ²2010 (Karl-May-Studien 7), S. 167–201, bes. S. 188–195.

3 Vgl. Karl Mays Bücherei. Aufgezeichnet von Franz Kandolf und Adalbert Stütz. Nachgeprüft und ergänzt von Max Baumann. In: Karl-May-Jahrbuch 1931, S. 212–291, hier: S. 291.

4 B. U.: Briefe eines Reisenden vom Nil. In: Magazin für die Literatur des Auslandes, Nr. 129 vom 28.10.1847, S. 513a–514b (1. und 1. Teil des 2. Briefes), Nr. 130 vom 30.10.1847, S. 518a–519b (letzter Teil des 2. Briefes), Nr. 145 vom 4.12.1847, S. 577a–578b (3. Brief), Nr. 147 vom 9.12.1847, S. 585a–b (1. Teil des 4. Briefes) und Nr. 148 vom 11.12.1847, S. 590a–591a (letzter Teil des 4. Briefes).

5 Vgl. Karl May: *Im Lande des Mahdi I* (KMW IV.9), S. 149 u. ö. (Seitennachweise künftig im Text) und Briefe eines Reisenden vom Nil, wie Anm. 4, S. 514a u. ö. (Seitennachweise künftig ebenfalls im Text.)

6 „Unser wahrer Capitain ist der Dolmetscher. Er stammt aus einer griechischen Insel […]. Wenn er in Galla ist, trägt er die Tracht der Bewohner

Anregung, den Schlingelschlangel Selim der Mahdi-Erzählung so zu nennen.

Präziser nachweisbar werden die Übernahmen zu Beginn des dritten Kapitels *(In Siut)* der Buchausgabe mit der Breitenangabe des Flusses Nil in Fuß und dem, was im Bericht des Reisenden zu den Krügen ausgeführt wird, die sowohl als Behälter von Trinkwasser wie auch als Baumaterial für Flöße auf dem großen Fluss dienen, jedenfalls noch während des 19. Jahrhunderts:

Der Nil ist ein majestätischer Fluß von mehr als zweitausend Fuß Breite. Sein Wasser ist das angenehmste, das sich finden läßt.	*Der über zweitausend Fuß breite Strom dehnt sich wie ein See vor dem Blicke aus, scheinbar grenzenlos.* (S. 173)
Die Einwohner trinken es, wie sie es schöpfen; für uns wird es erst in Krüge von porösem Thon gethan, die man der Sonne aussetzt. Hierdurch schlagen sich erst die Unreinigkeiten zu Boden, dann wird das Wasser, indem das durchschwitzende auf der Oberfläche des Thones verdampft, kühler, als es im Flusse ist. Es hat einen so lieblichen Geschmack, daß es uns wirklich den Wein ersetzt und wir uns schwer an anderes werden gewöhnen können. Nachdem ich es nun kenne, kommt mir, was vom Sultan gesagt wird, gar nicht unwahrscheinlich vor, daß er sich nämlich solches Wasser nach Konstantinopel bringen lasse. (S. 518a)	*Die Flöße sind dem Fremden deshalb interessant, weil sie nicht aus Bäumen, Stämmen oder sonstigen Hölzern, sondern aus – – Wasserkrügen bestehen. Der Aegypter trinkt nur das Wasser des Niles. Die Krüge, in denen man es schöpft, sind porös. – Die Unreinigkeit schlägt sich nieder; durch die Poren dringt die Feuchtigkeit, und indem dieselbe verdunstet, wird das im Gefäße befindliche Wasser kühler, als es im Flusse ist. Es hat einen äußerst angenehmen Geschmack, und wer sich einmal daran gewöhnt hat, der zieht es selbst dem Quellwasser der Oasen vor.*
Eine interessantere Begegnung [als die mit einer bewaffneten Schaluppe, die der Regierung gehört] hatten wir an fünf Flößen, die aus den Krügen zusammengesetzt waren, von denen wir vorhin bei Gelegenheit des Nilwassers sprachen. Es sind dies Rechtecke von verschiedener Länge, die aus Netzen von Stricken bestehen, in deren Maschen die Krüge passen. Man stellt die letzteren, die in zwei Reihen auf einander geschichtet sind, mit der	*Diese Wasserkrüge werden in Ballas, einem Orte am linken Nilufer, fabriziert und darum Ballasi genannt. Man flicht aus Stricken lange, rechteckige Netze, deren Zwischenräume vom Durchmesser der Krüge sind, welche in die Maschen dieses Netzes gehängt werden. Da die Gefäße leer sind, so schwimmen sie auf dem*

von Kahira, und dann läßt er sich Selim nennen.“ (Briefe eines Reisenden, wie Anm. 4, S. 514b.)

Oeffnung nach oben, damit sie auf dem Wasser schwimmen und das Floß über der Oberfläche erhalten. Das Ganze wird noch mit Palmenblättern bedeckt und zusammengehalten, so daß die Flößknechte darauf wohnen können. Man fabrizirt die Krüge in Ballas, einem Dorfe am linken Nilufer, gegenüber von Koptos, und nennt sie deshalb Ballasi. (S. 518b)	*Wasser. Man stellt eine zweite Schicht darauf; dann ist das Floß fertig und kann stromabwärts gehen.* (S. 173f.)

Karl Mays Technik bei der Textübernahme ist die gewohnte. Entweder wird eins zu eins umgesetzt oder die letzte Sachinformation, die der Quelltext gibt, als erste geboten. Darüber hinaus werden überflüssig erscheinende Details ignoriert, und es erfolgt eine sprachliche Glättung des Ganzen.

Der Redakteur May richtete einen Fremdtext also ohne größeren Aufwand ein. Auf der Grundlage der gelesenen Informationen hätte er ihn zwar selbstständig neu formulieren können. Tat er aber nicht, gemäß seiner festen ›Cut and paste‹-Regel des geringstmöglichen Aufwandes und wohl auch wegen seiner tief verwurzelten Lust am Aneignen fremden Guts.

II

Kurz bevor der Abdruck des ersten *Mahdi*-Teils im ›Deutschen Hausschatz‹ begann (Oktober 1891; geschrieben im ersten Halbjahr 1890[7]), erschien im ›Guten Kamerad‹, für den Karl May zu jener Zeit unter anderem anonym veröffentlichte kürzere Beiträge lieferte, eine der kleinen Erzählungen, die eine bereits vorliegende Illustration umrahmen. Es handelt sich um den Text *Die beiden Kulledschi* (September 1891; Entstehungsdatum unbekannt), bei dem Mays Verfasserschaft nicht zweifelsfrei feststeht.[8]

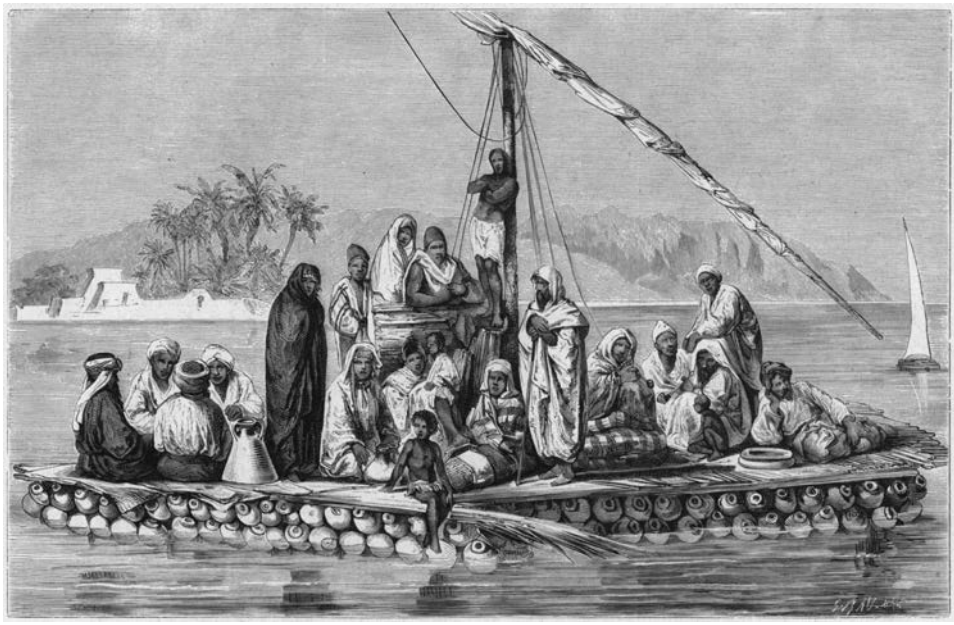
Die Abbildung zeigt genau das, wovon eben die Rede war: eines jener Nilflöße aus Tonkrügen.

Betrachtet man den Text genauer und erschließt seine Quellen sowie danach die Art und Weise, wie die Formulierungsübernahmen erfolgten, vermindern sich die Zweifel an einer Autorschaft Mays. Und als anzunehmende Entstehungszeit spricht dann einiges für 1890 in relativ naher Nachbarschaft zur *Mahdi*-Niederschrift.

Die Erzählung beginnt mit den uns bereits geläufigen Ausführungen zur Qualität des Nilwassers und den porösen Tongefäßen:

7 Zur Entstehungszeit vgl. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. 1 1842–1896. Bamberg, Radebeul: Karl-May-Verlag 2005, S. 379.

8 Vgl. dazu Ueding, Karl-May-Handbuch, wie Anm. 1, S. 422 und den editorischen Bericht zum Abdruck der Erzählung in Karl May: *Der schwarze Mustang* und andere Erzählungen und Texte für die Jugend (HKA III.7), S. 502f., hier: S. 502.



Topffloß auf dem Nil (Abbildung aus: Der Gute Kamerad. 5. Jg. 1890/91, Nr. 50, S. 695)

Bekanntlich gibt es in Aegypten kein andres Trinkwasser als dasjenige, welches man aus dem Nile schöpft. Es ist so lau, daß man es vor dem Genusse abkühlen muß. Dies geschieht dadurch, daß man es in poröse Thongefäße füllt, durch deren Wände es langsam sickert. Die dadurch hervorgerufene Verdunstung bewirkt, daß es bedeutend frischer und also auch wohlschmeckender wird. Diese Gefäße, welche entweder Krug- oder Flaschenform besitzen, werden in der Gegend von Kenneh und Ballas aus echtem thebaischem Thone gefertigt und nach dem letzteren Orte Ballasi genannt. Eine minderwertige Sorte kommt aus Semennud in Unterägypten und wird von betrügerischen Händlern zuweilen als echte Ballasi verkauft. Wer mit solchen Thongefäßen handelt, wird nach dem arabischen Worte Kulle, welches Wasserkrug bedeutet, Kulledschi genannt.[9]

Dass May die Orte Kenneh und Semennud neu ins Spiel bringt, liegt an der zusätzlichen Quelle, die er als Grundlage für seine Geschichte benutzt hat. Wieder wurde er fündig im ›Magazin für die Literatur des Auslandes‹ und nahm als Anregung auf – sowie geringfügig als Formulierungsmaterial aus – einen Artikel, der im Jahrgang 1838 unter dem Titel ›Markt-Verkehr in Kahira‹ mit dem Quellenvermerk „Aus Lane's *Modern Egypt*" erschienen war.[10] Zwar steht nicht nur der Zeitschriftenband in Mays Nachlassbibliothek, sondern auch eine deutsche Übersetzung von Edward William Lanes Werk[11], doch

9 Karl May: *Die beiden Kulledschi*. In: HKA III.7, wie Anm. 8, S. 395–408, hier: S. 397. – Weitere Zitatnachweise im Text.

10 In Nr. 130 vom 29.10.1838, S. 519b–520b; Zitat S. 519b. – Weitere Zitatnachweise im Text. – Hans Grunert wies bereits vor einigen Jahren auf diese Quelle hin, vgl. Hans Grunert: Ein Blick in Karl Mays Bibliothek: Das ›Magazin für die Literatur des Auslandes‹. Vierter Teil. In: Der Beobachter an der Elbe 9/2007, S. 18–23, hier: S. 23.

11 Edward William Lane: Sitten und Gebräuche der heutigen Egypter. Aus dem Englischen übersetzt von

lassen die Transkriptionen der arabischen Wörter darauf schließen, dass May die Zeitschrift und nicht das Buch benutzt hat.

Bevor May kräftig aus der neuen Quelle zu schlürfen beginnt, kombiniert er die bekannten Details zu den Nilflößen mit Zusatzinformationen, die er der Abbildung des ›Topffloßes‹ entnehmen konnte, sowie mit einer Bemerkung zur Massenanfertigung der Tonwaren und zur Verschiffung.

Kenneh und Ballas verschiffen jährlich Hunderttausende von Krügen, welche zuweilen auf Nilschiffe verladen werden, meist aber in Form von Flößen nach ihrem Bestimmungsorte gehen. Man fertigt zu diesem Zwecke aus Palmfaserstricken ein Netz, in dessen Maschen die Krüge befestigt werden. Sind mehrere Lagen übereinander geordnet, so fassen zwar die unteren Wasser, die oberen aber bleiben leer, so daß das Floß unmöglich sinken kann. Darüber werden Stangen gelegt und Matten gebreitet, um, wie unsre Abbildung zeigt, ein festes Deck zu gewinnen. Zuweilen bringt man sogar einen Mast mit Rahe und dreieckigem Segel an, um den Wind, falls er günstig weht, benutzen zu können. (S. 397)

Kaum ein Ägypten-Reisender im ausgehenden 18. und während des 19. Jahrhunderts versäumte es, auf die Töpferwaren aus Kenneh (Kene, Kenah; das antike Kenopolis), Ballas oder Esneh hinzuweisen, die porösen, kühlenden Gefäße (Kulle, Kulleh, Gulli) zu beschreiben und ihren massenhaften Transport auf dem Nil zu erwähnen. Da die Autoren im Gegensatz zu May eigenständig, das heißt ohne Text-Vorlage formulierten, weichen sie, gelegentlich auch in der Sachdarstellung, voneinander ab.[12]

Mays Halbsatz *Kenneh und Ballas verschiffen jährlich Hunderttausende von Krügen, welche zuweilen auf Nilschiffe verladen werden* enthält hinsichtlich der Anzahl der Gefäße eine vielfach angeführte Angabe zu Kenneh, die so auch im vierten Kapitel (›Die Nilreise bis nach Theben‹) von Moritz Buschs Ägypten-Reisehandbuch steht, das in Mays Nachlassbibliothek erhalten ist[13]: „Sie [= die Krüge und Flaschen aus Kenneh zum Klären des Nilwassers] […] gehen alljährlich zu Hunderttausenden hinab nach Kairo und Alexandrien.“[14] Dass May Schiffe als Transportmittel nennt, könnte auf Heinrich Stephans Buch ›Das heutige Aegypten‹ als Quelle für diese Information hindeuten, in dem nicht von Flößen, sondern von „Schiffsladungen“ die Rede ist.[15] Ballas als zweiten Ort der

Julius Theodor Zenker. 2 Bde. Leipzig: Dyk'sche Buchhandlung o. J. [um 1852]. – Vgl. Karl Mays Bücherei, wie Anm. 3, S. 229 (Lane) und S. 291 (Magazin für die Literatur des Auslandes).

12 Siehe die Zitate im Kasten auf den folgenden Seiten.

13 Vgl. Karl Mays Bücherei, wie Anm. 3, S. 228.

14 Moritz Busch: Aegypten. Reisehandbuch für Aegypten und die angränzenden dem Pascha unterworfenen Länder. Triest: Literarisch-Artistische Abtheilung des Oesterr. Lloyd 1858, S. 88a (= Lloyd's Illustrirte Reisebibliothek. Der Orient. I. Aegypten).

15 Heinrich Stephan: Das heutige Aegypten. Ein Abriss seiner physischen, politischen, wirthschaftlichen und Cultur-Zustände. Leipzig: Brockhaus 1872, S. 366: „Viele Hunderttausende dieser Krüge werden alljährlich in Kenneh, in dessen

Kulle-Herstellung setzt May natürlich aufgrund der Ausgangsquelle hinzu, den ›Briefen eines Reisenden vom Nil‹, die er auch in diesem Absatz für die Beschreibung des Floßbaus zugrunde legt.

Mit Letzterer beendet May fürs Erste die Bezugnahmen auf das vorgegebene Topffloß-Bild. Am Ende der Erzählung wird er noch einmal auf die Abbildung zurückkommen.

III

Nun beginnt Karl May eine Geschichte zu erzählen, in der es um das bei ihm Übliche geht: das Lügen, Betrügen, Spionieren, Entlarven und Bestrafen, wobei nach allen Untaten im Kampf zwischen Gut und Böse am Ende selbstverständlich das Gute siegt.

Zwei benachbarte kairener Wasserkrughändler, ein ehrlicher, Selim Ben Nuba, und ein, so May, *Pfiffikus* (S. 399), das heißt im Klartext ein geriebener Gauner, namens Sadok Omar, der seinen Kollegen mit unterschobenem Schmuggelgut, mit dem er sonst Handel treibt, und gefälschten Ballasi, die er normalerweise selbst als echte verkauft, hereinlegen will. Doch Mustapha Effendi, ein Marktaufseher und Eichmeister – May: *Marktmeister* (S. 399) – verhindert dies mithilfe eines Untergebenen.

Der Auslöser für diese Krimi-Fabel ist genau auszumachen. Mays Imaginationskraft entzündete sich im Kern an einem einzigen Satz des von ihm ausgeschlachteten Textes von Edward Lane. Er lautet: „Einem Menschen, der eine große Anzahl irdener Wasserflaschen aus Semennud als echte Kinëer feilbot, ließ er [= Mustapha Kaschif, der Aufsichtsbeamte] diese, Stück für Stück, an seinem Kopfe entzweischlagen.“ (S. 520a) Auf diesen Satz läuft Mays Ausphantasierung auch hinaus. Er lässt Mustapha Effendi, das Zerschlagen der Krüge am Kopf zum Zerschlagen auf dem Leibe ändernd, sagen:

»Hört, ihr Männer von Ballas! Dieser Sadok Omar hat schlechte Krüge aus Semennud hierher gebracht, um sie als echte Ballasi zu verkaufen und den Ruhm eures Gewerbes zu schänden. Ich habe geschworen, daß er die Scherben seiner Krüge schmecken soll. Ich befehle also: Man binde ihn an einen Baum; man nehme sein Floß auseinander und werfe ihm die Krüge einen nach dem andern an den Leib, bis sie in Scherben zerbrechen. Ich bin Mustapha Effendi, der Muchtessib von Kahira, und wer mir nicht gehorcht, bekommt die Bastonnade!«

Es läßt sich denken, daß die Leute nicht länger zögerten, denjenigen zu bestrafen, der ihren industriellen Ruf in dieser Weise gefährdet hatte. Die Krüge aus Semennud wurden ihm vom ersten bis zum letzten förmlich auf dem Leibe zerschlagen (wirkliche Thatsache), und groß war dabei der Jubel dieser allerdings ungebildeten Menschen. (S. 406f.)

Bei Edward William Lane steht die Begebenheit, die May trotz kleiner inhaltlicher Abweichung von seiner Quelle betont als *wirk-*

Nähe zwei vom arabischen Gebirg kommende, mehrere Monate trokkene Bäche den betreffenden Thon anschwemmen, für ganz Aegypten angefertigt. Stets sieht man auf dem Nil ganze Schiffsladungen davon transportiren […].“

An einem Tage [Anfang Mai des Jahres 1762] sahen wir auf dem Nil verschiedene Flöße aus Töpfen und Krügen bestehend, die aus Oberägypten zum Verkauf hieher [nach Sifte auf halbem Wege zwischen Kairo und Damiat] gebracht wurden. Zu einem solchen Floß sind so viele Töpfe unter ganz leichtem Palmenholz an einander gebunden, daß es 40 bis 70 Fuß lang, und etwa ein Drittheil oder die Hälfte so breit wird; und dieß regieren 6 bis 8 Leute, die sich anstatt der Ruder nur der Aeste von Bäumen bedienen. Diese haben auf dem Floß ihre Küche und ganze Wirthschaft. Gegen die Räuber sollen diese Leute sich sehr gut mit Schleudern zu vertheidigen wissen. Wenn sie ihre Töpfe und also ihr Schiff verkauft haben, so gehen sie wieder zu Fuß nach Hause.

(Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien in: Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, 17. Bd. (1777), S. 217)

Auf dem Nil bemerkten wir auch Flöße, die aus den oberen Ländern herunter kamen, und deren Bauart unsere Neugierde aufs höchste reitzte, denn sie waren ganz aus Topfwerk zusammengesetzt. Da wir auf dem höchsten Punkte Aegyptens angekommen waren, ohne noch Töpfereien gesehen zu haben, so fragten wir, woher diese Waare käme, und man sagte uns, daß sie von weit über Sienna hinaus herkomme. Wir untersuchten eines dieser Flöße, welches bei dieser Stadt lag; es war so groß wie die, welche wir auf unseren Flüssen in Frankreich sehen, und war von lauter Töpfen ganz gleicher Größe zusammen gesetzt, die sehr geschickt neben einander, die Oeffnung nach unten, zusammen gebunden waren, und zwar so viel Schichten auf einander, als die Tiefe des Flusses es gerade zuläßt. Diese ganze Masse ward bloß durch die in dem Innern der Töpfe eingeschlossene Luft flott gehalten; die Schiffer hatten ein Steuerruder daran angebracht, und einige Strohmatten darüber gebreitet, um sich darauf niederzulegen, und trieben so vom höchsten Puncte des Nils bis nach Cairo herunter, selbst über die Wasserfälle hinweg, wenn die Ueberschwemmung sie bedeckt, was alle Jahre der Fall ist. Diese Flöße haben nichts, als das Stranden zu befürchten, was indessen auf dem Nil, dessen Ufer schlammig sind, nicht sehr oft statt findet.

(Memoiren des Herzogs von Rovigo, als Beiträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon, 1. Bd. (1828), S. 125)

In Kene fabricirt man die in ganz Egypten gebräuchlichen porösen Geschirre, um das Wasser abzukühlen. Der in den Umgebungen gegrabene Thon ist sehr rein und zu dieser Fabrication vorzüglich geeignet; man bindet diese Geschirre zusammen und formirt daraus ansehnliche Flöße, welche den Nil hinabschwimmen. Der untere Theil dieser Flöße besteht aus großen, gleichfalls thönernen Krügen, die an ihrer Oeffnung zugestopft sind. Zuweilen ladet man diese Geschirre auf Fahrzeuge, welche alsdann wandelnden Bergen gleichen.

(Reise des Marschalls Herzogs von Ragusa, 4. Bd. (1837), S. 62)

Die hier [in Kenneh] verfertigten Krüge waren im höchsten Alterthume berühmt, sie werden nur aus ungebrannter Erde verfertigt, d. h. aus Nilschlamm, die heiße Sonne bäht sie so stark aus, daß sie im Wasser nicht zer-

weichen. Sie haben die Eigenschaft das Wasser durchsickern zu lassen, und dadurch sehr kühl zu erhalten. Man verführt dieselben häufig auf dem Nile, wo man Flöße daraus verfertigt; indem man eine Reihe nach unten, die andere nach oben gekehrt, diese zerbrechliche Waare mit Palmzweigen verbindet. An jedem Ende sind Ruder, mit denen zwei Männer, auf die Töpfe sitzend, das zarteste Fahrzeug, welches es gibt, geschickt zu lenken wissen.

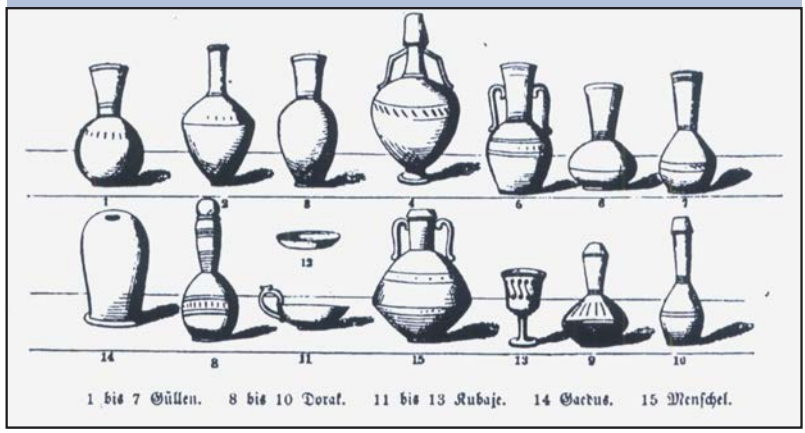
(Gottlieb August Wimmer, Neuestes Gemälde von Afrika und den dazugehörigen Inseln, 2. Theil (1832), S. 409f.)

Schon öfter waren uns auf unserer bisherigen Fahrt eigenthümliche Flöße begegnet. Sie bestanden nämlich aus lauter irdenen, zum Klären des Trinkwassers dienenden Krügen, die in Ober-Aegypten verfertigt, zu Hunderten in senkrechter Stellung mittelst Baumreiser verbunden, und so zum Verkauf nach Kairo und Alexandria versandt werden. An mehreren Punkten des Floßes sind sägebockartige Gestelle angebracht, lange am Mittelstück befestigte junge Bäumchen dienen als Ruder, um das höchst zerbrechliche Fahrzeug immer auf gehörig tiefem Wasser zu erhalten und dasselbe vor dem Anstoßen an vorübersegelnde Schiffe zu bewahren. Ein Theil der darauf befindlichen Nubier und Araber sind auch damit beschäftigt, das Floß vor dem Untersinken zu bewahren, indem sie das in die porösen Krüge fortwährend eindringende Wasser mittelst großer Lappen herausschaffen. Diese werden in jeden einzelnen senkrecht stehenden Krug, der sich also nicht umstürzen läßt, eingesenkt, saugen das Wasser ein und werden dann ausgerungen.

(Wilhelm Harnisch, Reisen in den Nil-Ländern Afrika's und Arabien, hg. von Friedrich Heinzelmann (1854), S. 113f.)

Verdienten Ruf geniessen die Töpferarbeiten von Kenne, die nach ganz Aegypten versendet werden, besonders die Kühlkrüge, Kulleh genannt, die zur Kühlung des Wassers dienen, und die grossen Töpfe (ballās'). Dieselben werden auf eigenthümliche Weise verschifft. Mit Dattelbaststricken werden die Töpfe zusammengebunden und durch Balken in einen viereckigen Rahmen gebracht. Die Gefässe sind mit der Oeffnung nach unten befestigt, und so wird dieses Floss ins Wasser gelassen und mit Hunderten von Krügen belastet. Ein paar Männer lenken dieses gebrechliche Fahrzeug.

(Alfred von Kremer, Aegypten, 1. Theil (1863), S. 225)



Verschiedene Kulleh-Formen (obere Reihe) (Aus: Globus. Illustrirte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, 12. Bd. (1867), S. 79)

Die Bewohner Kennehs beschäftigen sich vorzugsweise mit der Herstellung von irdenen Gefäßen aus hellgrauem, porösem Thon, der auf einem in der Nähe befindlichen 160 Q[uadrat]-Ruthen großen Acker gewonnen wird. Die meisten der in Aegypten gebrauchten einfachen Kühlgefäße, die man sehr geschickt aus freier Hand zu drehen und zu ornamentiren versteht, werden seit den ältesten Zeiten in Kenneh verfertigt.

Diese Krüge (Kulle) dienen zur Abkühlung der darin enthaltenen Flüssigkeit; infolge der Porosität des Materials nämlich sickert ein geringer Theil der Flüssigkeit durch, verdunstet an der Oberfläche und bewirkt hierdurch eine bedeutende Temperaturerniedrigung, sodaß das Wasser hier kühler getrunken wird, als in Gegenden weit größerer Polhöhe.

Bemerkenswerth ist der Transport dieser Gefäße. Viele Tausende werden so zusammengesetzt, daß alle vorher verstopften Oeffnungen nach oben gerichtet sind, wodurch eine Unterlage von dicht aneinanderstehenden, hohlen Gefäßen entsteht, die auf dem Wasser schwimmen. Durch die Henkel der Krüge sind starke Stricke gezogen, um das Ganze zusammenzuhalten. Auf diese unterste Lage kommen zwei bis drei andere, alle untereinander fest verbunden. Alsdann wird das Floß flott gemacht, von einigen Ruderern bestiegen und so nilabwärts gesteuert.*) Diese „Krugflöße“ beobachtet man unterhalb Kenneh sowol im offenen Fahrwasser wie in allen Nilhäfen.

*) Brehm, Reiseskizzen aus Nordostafrika.

(Ersch-Gruber, Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, 35. Theil (1884), S. 197b)

Ganz wunderlich nahmen sich die Gullenflöße aus: schwimmende Berge von Thonkrügen, deren Mündungen mit Nilschlamm verstopft sind. In Kenneh werden diese Krüge fast für ganz Aegypten getöpfert, ihre Scherben sind es, die sich millionenweise in den Schutthügeln der untergegangenen Städte finden, woraus hervorgeht, daß diese wasserkühlenden Gefäße schon im Alterthum massenhaft verbraucht wurden. Wer ihre Tugenden kennen lernte, vermißt sie ungern, gewiß würden sie in Berlin zur heißen Zeit Anklang finden, zumal sie wenig mehr als den Transport kosten.

(Julius Stinde, Frau Buchholz im Orient (1880), S. 100)

liche Thatsache charakterisiert, im vierten Kapitel (›Staatsverfassung‹) als ein Beispiel für das Rechtsgebaren in Ägypten. Zuvor hatte Lane in seinem Buch eine andere diesbezügliche Geschichte mit den Worten eingeleitet: „Vor Einführung der letzten Neuerungen wurden von den Polizeibeamten in Cairo oft höchst eigenthümliche Massregeln getroffen um einem Verbrecher auf die Spur zu kommen, denen ähnlich welche wir in der Tausend und Einen Nacht lesen.“[16] Und diese Erzähl-Tonlage wird auch bei May spürbar, dessen Einstieg durch die Betonung obrigkeitli-

16 Lane, Sitten und Gebräuche, wie Anm. 11, 1. Bd., S. 126.

cher Beurkundungen allerdings eher ›europäisch‹ ausfällt:

Um beweisen zu können, daß ihre Ware eine echte ist und nicht etwa aus Semennud stammt, lassen sich die Händler, bevor sie Kenneh oder Ballas mit ihrem Floße verlassen, gewöhnlich von dem dortigen Schech el Belled (Ortsvorsteher) eine schriftliche Bescheinigung darüber geben, daß sie wirklich hier gewesen sind. Ob dies aber dem kaufenden Publikum hinreichende Sicherheit bietet, mag eine Geschichte zeigen, welche sich zur Zeit des noch heute in lebhaftem Andenken stehenden Mustapha Effendi ereignete. (S. 397–399)

Noch heute in lebhaftem Andenken stehend: Diese Wendung reflektiert insgeheim nicht ohne Witz den Umstand, dass May seine um 1890 niedergeschriebene Kenntnis aus einer Zeitschrift von 1838 hat, die einen Auszug aus einem Buch wiedergibt, das zwischen 1833 und 1835 geschrieben wurde und Reiseeindrücke der Jahre 1825 bis 1828 festhält. Es steht also mehr als ein Halbjahrhundert zwischen Entstehung und literarischer Umsetzung jener Mitteilungen, die jetzt folgen.

Dieser Beamte, ein geborener Kurde, war Muchtessib in Kairo, fährt May fort, und damit beginnt er Edward Lane, das heißt dessen durch längere Aufenthalte in Ägypten erworbenem Wissen, mit feinem Finger in die Taschen zu greifen. Aus dem, was Lane zum „Markt-Verkehr in Kairo“ breiter ausführt, pickt sich May zunächst den Namen des Beamten, verändert aber gegenüber der Vorlage den Mustapha nachgestellten erklärungsbedürftigen Titel Kaschif (Distriktverwalter[17]) in das geläufige *Effendi*.

Wie so oft stellt er die Reihenfolge der vorgefundenen Informationen nach seinen Erzähl-Bedürfnissen um. Lane gelangt vom Allgemeinen zum Besonderen, wohingegen May mit dem Besonderen beginnt und dabei ihm nötige allgemeinere Informationen aus seiner Quelle zieht, sie an passender Stelle einflicht und alles Übrige weglässt.

Die von Lane detailliert geschilderten grausamen, ja unmenschlichen Strafen, die die *Marktmeister* zu verhängen belieben, erwähnt May bis auf die für den betrügerischen Wasserflaschenhändlers nur summarisch (Mustapha Effendi *hatte sich vielmehr durch das Auffinden der verschiedensten und meist originellsten Bestrafungsarten geradezu berühmt gemacht*; S. 399). Andererseits macht May Zusätze: Lane teilt mit, dass dem Muchtessib eine Wage vorangetragen wird; May fügt noch ein Längen- sowie ein Hohlmaß hinzu. Spricht Lane hinsichtlich der gebräuchlichen Sofortbestrafung von Stock- oder Peitschenhieben, baut May dies aus und fügt eine seiner Lieblingsversionen der Prügelstrafe hinzu, nämlich dass die Bediensteten des Muchtessib auch einen Apparat zur Verabreichung der Bastonade dem Zug über die Märkte vorantragen. Doch im Gegensatz zu Lane, der die über-

17 Vgl. K[arl] Baedeker [Hg.]: Aegypten. Handbuch für Reisende. Erster Theil: Unter-Aegypten bis zum Fayûm und die Sinai-Halbinsel. Leipzig: Baedeker 1877, S. 39.

zogene Willkür, den Eigennutz und die Gesetzesübertretungen von Mustapha Kaschif betont, zeichnet May seinen Mustapha Effendi als zwar Unerbittlichen, aber Gerechten, Pflichtbewussten und überaus Findigen.

Hier eine Gegenüberstellung Lane (in Auszügen) – May.

Markt-Verkehr in Kahira

Die Beaufsichtigung des Markt-Verkehrs scheint zu Kahira noch etwas mehr im Argen zu liegen, als zu Konstantinopel, ist indeß in beiden Hauptstädten ziemlich auf gleichem Fuße eingerichtet. Dort, wie hier, stehen die öffentlichen Märkte nebst Maßen und Gewichten unter der Obhut eines Beamten, der in Kahira den Titel Muchtessib führt. Durchreitet dieser dann und wann die Stadt, so bahnt ihm ein Beamter mit einer großen Wage den Weg, während die Vollstrecker seiner allgefürchteten Befehle und noch viele andere Diener ihm folgen. Dann läßt er sich von den Kaufleuten, bei deren Läden und Buden er gerade vorüberkommt, wie es ihm eben einfällt, bald von Allen insgesammt, bald nur hier und da von Einem, die Maße und Gewichte zur Prüfung vorzeigen. Ganz besonders erkundigt er sich bei den Viktualienhändlern auch nach dem Preise ihrer Lebensmittel. Ja, nicht selten hält er einen Dienstboten, oder den ersten besten Vorübergehenden, der ihm mit seinem Einkaufe begegnet, in der Straße an und fragt ihn, wie viel das Gekaufte an Maaß oder an Gewicht beträgt, oder wie theuer er es bezahlt habe? Findet nun Se. Gestrengen, daß ein Verkäufer bei seinem Handel irgendwie gegen die Markt- oder Handels-Vorschriften gesündigt, so straft er ihn dafür auf der Stelle, gewöhnlich durch Stock- oder Peitschenhiebe. […]
Mustapha Kaschif, ein Kurde, welcher noch im Jahre 1825 wohlbestallter Muchtessib war, übte seine Macht-

Dieser Beamte, ein geborener Kurde, war Muchtessib in Kairo, ein Wort, welches man am besten mit »Marktmeister« übersetzt. Ein Muchtessib hat die Läden zu revidieren und die Händler zu beaufsichtigen, damit jeder Käufer das richtige Maß und Gewicht erhalte und die Ware nicht höher als zu dem vorgeschriebenen oder gebräuchlichen Preise zu bezahlen habe. Bei der bekannten Bestechlichkeit orientalischer Beamten ist dieses Amt meist nur vorhanden, um den Träger desselben reich zu machen; Mustapha Effendi aber machte eine rühmenswerte Ausnahme; er erfüllte seine Pflicht mit großer, oft allzu großer Strenge und hätte gewiß jeden Versuch, ihn zu bestechen, auf das härteste bestraft. Er durchwanderte vom Morgen bis zum Abend die Gassen und Plätze der Stadt, durchkroch alle Läden und Winkel und zeigte dabei einen Blick, dessen Schärfe nicht das Geringste zu entgehen vermochte. Nie war er allein; es folgten ihm stets mehrere Polizisten, welche diejenigen Gegenstände trugen, deren er zur Ausübung seines Amtes bedurfte. Das war eine Wage, ein Hohl- und ein Längenmaß und – mit Respekt sei es gesagt – ein vollständiger Apparat zur Applikation der Bastonnade. Mustapha Effendi hatte nämlich nicht nur die Pflicht, die Sünden der Verkäufer zu entdecken, sondern er besaß auch

vollkommenheit auf eine so brutale Weise, daß er den Leuten nicht nur um der geringsten Kleinigkeiten willen, sondern oft genug auch ohne allen rechtlichen Grund, die Ohren kippen, d. h. die Ohrläppchen abschneiden ließ. […] Und noch härter verfuhr derselbe Beamte gegen einen Kunafeh-Händler – Kunafeh ist eine Art Vermicelli- (Fadennudeln-) Teig –, der seine Kunden betrügerischer Weise das Dreifache des billigen Preises hatte bezahlen lassen. Er hieß ihn, sich entkleiden und auf der kupfernen Mulde, in welcher der Kunafeh gerade gebacken wurde, so lange Platz nehmen, bis er jämmerlich verbrannt war. Einem Menschen, der eine große Anzahl irdener Wasserflaschen aus Semennud als echte Kinëer feilbot, ließ er diese, Stück für Stück, an seinem Kopfe entzweischlagen.

Früher wurde dem Muchtessib eine größere Wage, als die gegenwärtig gebräuchliche, vorgetragen; und damals soll ihr Balken hohl gewesen seyn und eine Quantität Quecksilber enthalten haben, vermöge welcher es den Dienern dieses Beamten ein Leichtes war, das mit dieser Wage Nachgewogene vollwichtig oder zu leicht erscheinen zu lassen: je nachdem die gerade zur Rechenschaft Gezogenen bei Se. Gnaden ihre Sache vorher schon ins Gleichgewicht gebracht hatten oder nicht.

So und ähnlich verfuhr Mustapha Kaschif aber nicht etwa nur in den Fällen, die unter seine Gerichtsbarkeit gehörten, sondern auch da, wo er geradezu gar kein Recht hatte. (S. 520a)

das Recht, dieselben augenblicklich zu bestrafen. Dabei war die Bastonnade nicht etwa sein einziges Züchtigungsmittel, o nein! er hatte sich vielmehr durch das Auffinden der verschiedensten und meist originellsten Bestrafungsarten geradezu berühmt gemacht. Seine beiden Haupteigenschaften waren eine echt kurdische Unerbittlichkeit und eine Schlauheit, mit welcher er den größten Pfiffikus endlich doch einmal besiegte.

Ein solcher Pfiffikus war Sadok Omar, der Kulledschi. Die Wasserkrüge, welche er verkaufte, trugen alle das Zeichen der echten Ballasi; es war erwiesen, daß er sie aus Ballas holte; er vermochte die Zeugnisse des dortigen Schech el Belled vorzuzeigen, und doch war der Muchtessib überzeugt, daß diese Krüge nicht aus Ballas, sondern aus Semennud stammten. Der Ton, welchen sie beim Klopfen von sich gaben, war nicht derjenige der echten Ballasi; aber dies reichte nicht aus, Sadok Omar des Betruges zu überführen. (S. 399)

Nach der Bestrafung des betrügerischen Kulle-Händlers begibt man sich auf das Floß seines ehrlichen Konkurrenten Selim Ben Nuba, um nach Kairo zu fahren. Und Karl May kriegt die Text-

Kurve zurück zum Ausgangspunkt, dem Bild mit dem Floß aus Tonkrügen:

Als die Leute von Ballas sahen, daß das Floß abgehen solle, kamen mehrere von ihnen, welche auch nach Kenneh wollten und baten, sie umsonst mitzunehmen. Der Effendi befand sich in guter Stimmung und erteilte ihnen die Erlaubnis. Darum sehen wir auf unserm naturgetreuen Bilde das Floß zahlreich besetzt, sogar Frauen und Kinder fahren mit. Selim Ben Nuba steht, mit dem Lendenschurze bekleidet, im Mittelpunkte der Scene am halben Maste. Ihm zur Rechten sieht man, das weiße Tuch um die Schultern geschlagen, den pfiffigen Polizisten. Im Vordergrunde steht, auf einen Stab gestützt, Mustapha Effendi in der Kleidung eines Fellah. Und auf der hinteren Ecke des Floßes liegt, den Kopf in die Hand gestützt, Sadok Omar, dem man es leicht ansieht, daß ihm die letzte Vergangenheit und nächste Zukunft bedeutende äußerliche und innerliche Schmerzen bereiten.

Somit könnte unsre Erzählung schließen, wenn derselben nicht ein Nachspiel gefolgt wäre, welches zu berichten nicht vergessen werden darf.

Einige Zeit später kam der Effendi mit seinen vier Polizisten wieder durch die betreffende Gasse von Kairo. Der Laden Sadok Omars war zwar offen, aber leer. Der Inhaber war für mehrere Jahre eingesperrt worden. Daneben aber stand Selim Ben Nuba vor dem seinigen. (S. 407)

Und wir sind unsererseits, passend zum Thema ›Bildgeschichte‹, aufgrund eines historischen Fotos sogar in der Lage, den letzten zitierten Satz etwas zu illustrieren:

›Kulledschi‹, Verkaufsstand von Töpferwaren in Kairo. (Aus Friedrich Kayser und Ernst M. Roloff: Ägypten einst und jetzt. (= Illustrierte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde) Freiburg i. Br.: Herder ^{3}1908, S. 277)

Joachim Biermann

Neues Altes von den ›Senfindianern‹

Mehrfach bereits gingen Artikel in den ›Mitteilungen der KMG‹ und anderswo auf die Geschichte von den ›Senfindianern‹ ein, die den Hobble-Frank in der Erzählung *Der Oelprinz* zum besten gibt. Vermeintliche Quellen wurden vorgestellt und zur Diskussion gestellt, die bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen, und Michael Flegel meinte gar, „Karl May klaute in der Türkei".[1] Nicht ernsthaft diskutiert wurde jedoch die Frage, wie May an diese für ihn doch oft sehr entlegenen Quellen geraten sein und warum er die Geschichte nach Washington verlegt haben könnte. Mit Fug und Recht können deshalb wohl all diese bisherigen Überlegungen ins Reich der Spekulation verbannt werden.

Lediglich ein Faktum scheint nach alldem richtig zu sein, dass nämlich der Grundbestand der Geschichte als eine Art ›urban legend‹ bereits seit Jahrhunderten in immer neuen Variatonen imd Abwandlungen durch die populäre Literatur geistert.[2]

Wir können hier nun eine weitere Fassung der Anekdote von den ›Senfindianern‹ vorstellen, die in Bezug auf Mays Rezeption des Stoffes den bisherigen Spekulationen zweierlei voraus hat: Erstens hat sie das gleiche Handlungsgerüst wie die Geschichte, die der Hobble-Frank erzählt: Zwei Indianer, ein älterer und ein jüngerer, sind zu Gast beim Präsidenten in Washington, spekulieren auf die wohl erlesenste Speise, indem sie beobachten, wovon die anderen Gäste am wenigsten nehmen, erkennen den Senf als diese vermeintlich köstliche Beilage und probieren ihn mit den zu erwartenden und drastisch ausgemalten Folgen; die Erzählung endet mit derselben Schlusspointe wie bei May, dass nämlich der junge Indianer seine Tränen damit erklärt, er habe gerade an seinen ertrunkenen Vater denken müssen, und der zum Probieren des Senfs ›verführte‹ Alte zum Abschluss feststellt, er bedaure, dass der Junge damals nicht gleich mit ertrunken sei.

Und zweitens stammt die hier vorgestellte Fassung aus der unmittelbaren zeitlichen Umgebung des *Oelprinzen*, ja sogar aus derselben Zeitschrift: Während Mays *Oelprinz* mit der ›Senfindianer‹-Geschichte im 8. Jahrgang des

1 Michael Flegel: Über die Witze von heute lachten schon die alten Griechen. In: Münchener Merkur Nr. 149, 3./4. Juli 1982, Journal S. 111, hier zit. nach Gudrun Keindorf: Neues von den Senfindianern. In: M-KMG 164/Juni 2010, S. 63–64 (S. 64). Keindorf stellt zudem diverse andere Vermutungen vor, an welche Vorlagen May angeknüpft haben könnte. Vgl. neben ihrem soeben genannten Aufsatz auch dies.: Fahndungsaufruf zu den ›Senfindianern‹. In: M-KMG 163/März 2010, S. 45–47.

2 So auch Keindorf, Neues, S. 64.

›Guten Kameraden‹ (1893/94) veröffentlicht wurde,[3] können wir diesen Vorläufer unter dem Titel ›Indianisch‹ auf S. 323 des 6. Jahrgangs (1891/92) derselben Zeitschrift lesen.[4]

Wer jetzt schnell zum KMG-Reprint[5] der Erzählung *Das Vermächtnis des Inka* greift, die ja im gleichen Jahrgang des ›Guten Kameraden‹ erschienen ist, wird enttäuscht sein, denn er wird dort die Anekdote ›Indianisch‹ auf S. 323 nicht finden. Das hat einen besonderen Grund. ›Der gute Kamerad‹ war eine Zeitschrift, deren einzelne Hefte (in vorliegenden Fall die Nr. 24) in wöchentlichem Rhythmus ausgeliefert wurden. Nach Erscheinen des letzten Hefts gab der Union-Verlag zudem den jeweiligen Jahrgang noch einmal in Buchform als Jahrbuch heraus. Dies spiegelt sich u. a. im Untertitel wider: Während man im Titelkopf der Hefte „Spemanns Illustrierte Knaben-Zeitung“ liest, heißt es im Untertitel der Jahrbuch-Ausgabe (die nicht mit der späteren Neuausgabe in Buchform zu verwechseln ist) „Spemanns Illustriertes Knaben-Jahrbuch“.[6] Für diese Jahrbuch-Ausgabe wurden zwei Dinge gegenüber der Heftausgabe verändert: Zum einen entfielen die (unpaginierten) letzten beiden Seiten jedes Hefts, die die Rubriken ›Fragen und Antworten‹ und ›Tauschmarkt‹ sowie diverse Anzeigen zu Veröffentlichungen des Union-Verlags enthielten. Und zum andern wurden die Titelköpfe der 52 Hefte eines Jahrgangs jeweils durch kurze Texte verschiedener Art ersetzt: Gedichte, historische und zeitgeschichtliche Informationen und Anekdoten aus aller Welt. Und eine dieser in der Jahrbuch-Ausgabe neu eingefügten Anekdoten ist auch die Geschichte von den ›Senfindianern‹, die den Titelkopf der Nr. 24 in der Jahrbuch-Fassung des 6. Jahrgangs ersetzte (vgl. die beiden Versionen der Seite 323 auf den beiden folgenden Seiten).

Es bleibt die Frage, ob denn diese Veröffentlichung der Anekdote im ›Guten Kameraden‹ Mays Quelle gewesen sein könnte. Zeitlich wäre dies durchaus möglich: Die Jahrbuch-Fassung des 6. Jahrgangs wird spätestens zum Weihnachtsfest 1892 erschienen sein (der Jahrgang lag Ende September vollständig vor), und May schrieb den *Oelprinz* 1893 nieder. Doch eine Lektüre des Textes (vgl. das Faksimile weiter unten) belehrt uns schnell eines Besseren: ›Indianisch‹ kann aller Wahrscheinlichkeit nach nicht Mays Quelle gewesen sein. Vielmehr müssen beide Fassungen eine gemeinsame Vorlage gehabt haben.

Die kurze Anekdote erzählt den Text wesentlich knapper und nüchterner als der Hobble-Frank in Mays Fassung, die wesentlich anschaulicher und effektvoller dargeboten wird. Das mag man allerdings noch Mays erzählerischer Kunst zugutehalten. Doch auch einige weitere Details be-

3 Die ›Senfindianer‹-Geschichte findet sich dort auf S. 605; sie wird auch vollständig zitiert bei Keindorf, Fahndungsaufruf, S. 45f.

4 Indianisch. In: Der gute Kamerad. 6. Jahrgang. 1891/92, S. 323.

5 Karl May: *Das Vermächtnis des Inka*. Reprint-KMG. Hamburg 1988.

6 Hervorhebungen J. B.

Der Gute Kamerad

6. Jahrgang. Spemanns Illustrierte Knaben-Zeitung. № 24.

Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 2 Mark = 2 Frcs. 70 Cts. — in Oesterreich nach Kurs ausschließlich Stempel.

Das Vermächtnis des Inka.

Von Karl May.

Verfasser von „Der Sohn des Bärenjägers", „Geist der Llano estakata", „Kong-Kyeou, das Ehrenwort", „Die Sklavenkarawane", „Der Schatz im Silbersee" u. a.

(Fortsetzung.)

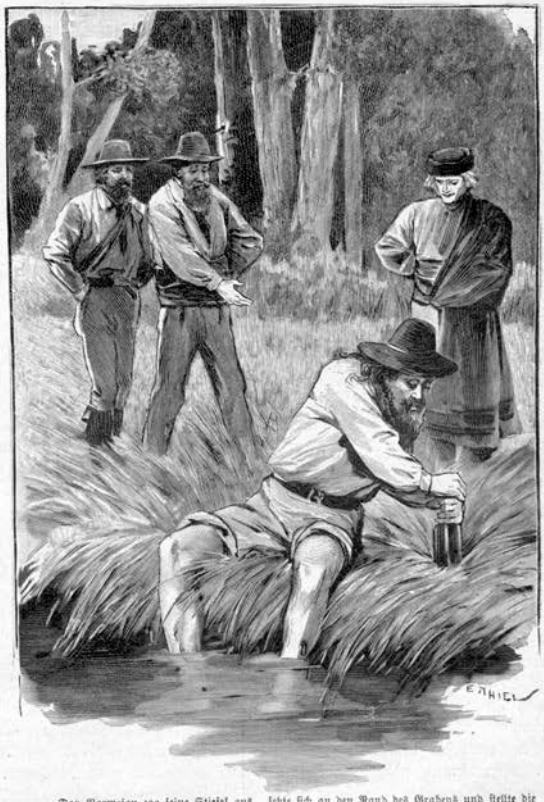
Vater Jaguar bückte sich, um den Boden zu untersuchen, und fand bald die sandige Stelle, welche noch weniger Gras trug als die Umgebung derselben. Sie wurde sehr sorgfältig, zunächst mit dem Spaten umstochen und ausgehoben. Dann grub man in die Tiefe. Der Vater Jaguar ließ eine Anzahl Ponchos ausbreiten, auf welche das Erdreich geworfen wurde, damit nichts davon im Grase liegen bleibe und dann zum Verräter werden könne.

Als man einige Fuß tief gekommen war, brach der Boden des Loches ein, und der Sand fiel, ganz wie dort an der Fischquelle, nach innen. Das Loch wurde so erweitert, daß Hammer hinabsteigen konnte. Als er unten anlangte, befand er sich in einer kleinen Höhle, welche ganz genau derselben glich, bei deren Oeffnen Don Parmesan, Doktor Morgenstern und Fritze so unangenehm überrascht worden waren. Jetzt galt es, den Boden derselben aufzuheben. Als dies geschehen war, erfuhr man, was dieses Versteck enthielt. Da gab es kleine Pulverfässer, welche, um die Erdfeuchtigkeit abzuhalten, in Leder eingenäht waren, Gewehre, Messer und eine Anzahl andrer eiserner Waffen und Werkzeuge.

Diese Gegenstände wurden an das Tageslicht gebracht. Man zählte hundert Gewehre und doppelt so viele Messer. Auch Speer- und Pfeilspitzen waren vorhanden.

„Das alles ist für die Abipones bestimmt, wird aber den Cambas, unsern Freunden, zu gute kommen," meinte der Vater Jaguar erfreut. „Schütten wir das Loch wieder zu!"

Die Erde wurde von den Ponchos so in die Oeffnung geschüttet, daß kein Krümchen daneben fiel, und festgestampft. Dann legte man den ausgestochenen Rasen darauf und begoß ihn mit Wasser, damit die beschädigten Halme nicht absterben möchten. Als dies geschehen war, konnte man überzeugt sein, daß kein später auf diese Stelle fallendes Auge erraten könne, daß hier schon nach-



. . . . Don Parmesan zog seine Stiefel aus, setzte sich an den Rand des Grabens und stellte die nackten Füße in das Wasser. Sie bedeckten sich sehr schnell mit Blutegeln, welche er ablas und in die Flaschen that. . . . .

Der Gute Kamerad. 6. Jg. 1891/92, S. 323 in der Zeitschriften-Fassung.

Indianisch.

...r Präsident der Vereinigten Staaten ...gab ein großes Fest. Auch mehrere ...ihren Stammesgenossen abgesandte ...häuptlinge waren geladen. Bei ...glänzenden Festmahle sitzen die Rot... ...in steifer Ruhe da, als setze sie ...in Verwunderung — sie sprechen ..., essen viel. Ein junger Häuptling ...gesehen, daß die weißen Brüder sich ..., den er übrigens nicht kannte, ge... ...hatten. Weil die Weißen sich so wenig davon nahmen, hielt er denselben für einen seltenen und feinen Leckerbissen. Neugierig nimmt er auch davon, aber viel, und steckt die ganze Portion in den Mund. Der Sohn der Wildnis spürt ein heftiges Brennen auf der Zunge, aber ohne eine Miene zu verziehen, schluckt er alles herunter — nur kann er nicht hindern, daß Thräne auf Thräne über seine rote Wange rollt. Ein alter Häuptling, der in seiner Nähe saß und ihn beobachtet hatte, fragte ihn, warum er denn weine. „Ich weine," sagte der junge Krieger, „weil ich gerade daran denke, daß mein armer Vater in den Wogen des Huronsees vor einem Jahre ertrunken ist." Der alte Häuptling erwiderte nichts und nahm nun seinerseits Senf in derselben Weise und mit derselben Wirkung wie sein Nachbar. „Alter Vater, warum weinst du denn?" fragt ihn nun mit lauerndem Blicke der junge Häuptling. „Ich weine darüber," versetzte ruhig der Alte, „daß du nicht vor einem Jahre mit deinem Vater zusammen im Huronsee ertrunken bist."

Das Vermächtnis des Inka.

Von Karl May.

...ster von „Der Sohn des Bärenjägers", „Geist der Llano ...", „Kong-Kheou, das Ehrenwort", „Die Sklavenkaravane", „Der Schatz im Silbersee" u. a.

(Fortsetzung.)

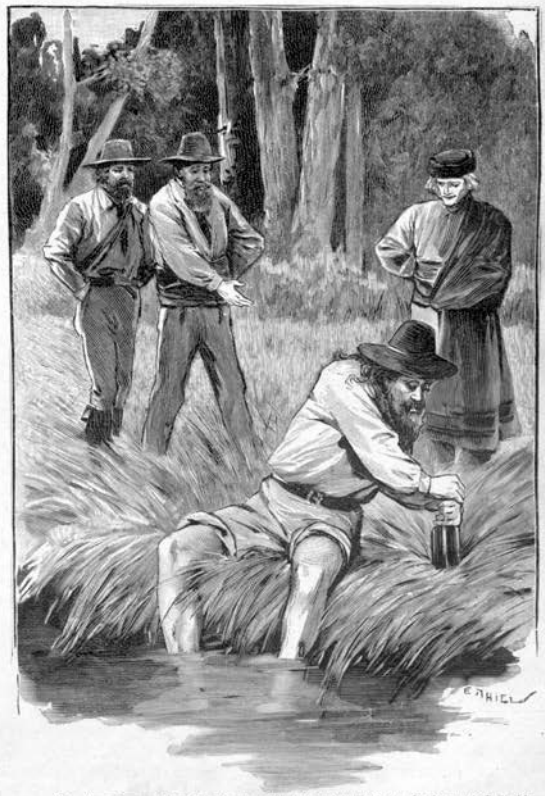
...ater Jaguar bückte sich, um den Boden zu ...untersuchen, und fand bald die sandige Stelle, ...che noch weniger Gras trug als die Umge... ...derselben. Sie wurde sehr sorgfältig, zu... ...mit dem Spaten umstochen und ausgehoben. ...grub man in die Tiefe. Der Vater Ja... ...ließ eine Anzahl Ponchos ausbreiten, auf ...che das Erdreich geworfen wurde, damit nichts ...im Grase liegen bleibe und dann zum ...miter werden könne.

...Als man einige Fuß tief gekommen war, brach ...Boden des Loches ein, und der Sand fiel, ...wie dort an der Fischquelle, nach innen. ...Loch wurde so erweitert, daß Hammer ...einsteigen konnte. Als er unten anlangte, be... ...er sich in einer kleinen Höhle, welche ganz ...derselben glich, bei deren Oeffnen Don ...mesan, Doktor Morgenstern und Fritze so ...angenehm überrascht worden waren. Jetzt galt ...den Boden derselben aufzuheben. Als dies ...schehen war, erfuhr man, was dieses Versteck ...barg. Da gab es kleine Pulverfässer, welche, ...die Erdfeuchtigkeit abzuhalten, in Leder ...näht waren, Gewehre, Messer und eine ...Zahl andrer eiserner Waffen und Werkzeuge.

...Diese Gegenstände wurden an das Tageslicht ...racht. Man zählte hundert Gewehre und ...mehr so viele Messer. Auch Speer- und Pfeil... ...waren vorhanden.

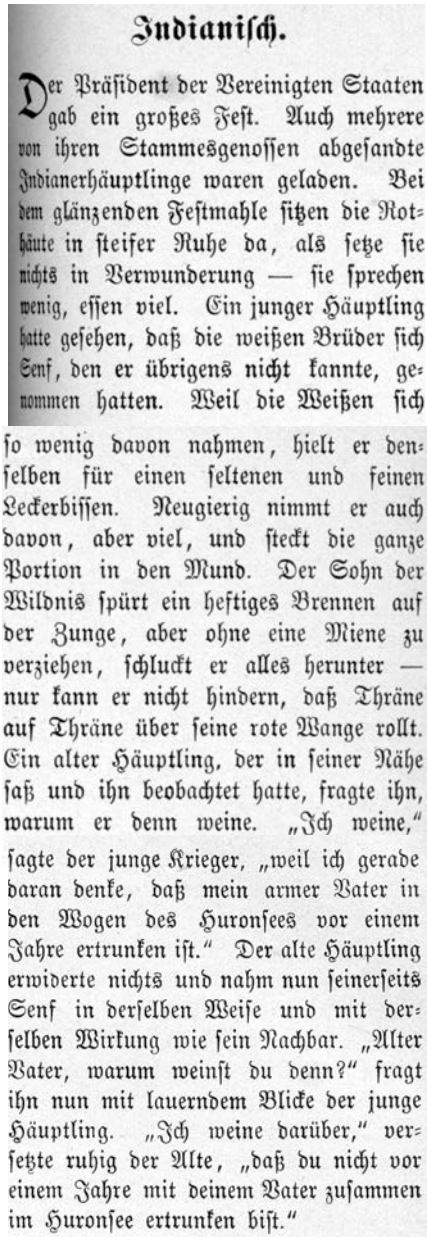
...Das alles ist für die Abipones bestimmt, ...aber den Cambas, unsern Freunden, zu ...kommen," meinte der Vater Jaguar erfreut. ...Arbeiten wir das Loch wieder zu!"

...Die Erde wurde von den Ponchos so in die ...Höhlung geschüttet, daß kein Krümchen daneben fiel, und festgestampft. Dann legte man den ausgestochenen Rasen darauf und begoß ihn mit Wasser, damit die beschädigten Halme nicht absterben möchten. Als dies geschehen war, konnte man überzeugt sein, daß kein später auf diese Stelle fallendes Auge erraten könne, daß hier schon nach-



. . . . Don Parmesan zog seine Stiefel aus, setzte sich an den Rand des Grabens und stellte die nackten Füße in das Wasser. Sie bedeckten sich sehr schnell mit Blutegeln, welche er ablas und in die Flaschen that. . . . .

Der Gute Kamerad. 6. Jg. 1891/92,
S. 323 in der Jahrbuch-Fassung.



Indianisch.

Der Präsident der Vereinigten Staaten gab ein großes Fest. Auch mehrere von ihren Stammesgenossen abgesandte Indianerhäuptlinge waren geladen. Bei dem glänzenden Festmahle sitzen die Rothäute in steifer Ruhe da, als setze sie nichts in Verwunderung — sie sprechen wenig, essen viel. Ein junger Häuptling hatte gesehen, daß die weißen Brüder sich Senf, den er übrigens nicht kannte, genommen hatten. Weil die Weißen sich so wenig davon nahmen, hielt er denselben für einen seltenen und feinen Leckerbissen. Neugierig nimmt er auch davon, aber viel, und steckt die ganze Portion in den Mund. Der Sohn der Wildnis spürt ein heftiges Brennen auf der Zunge, aber ohne eine Miene zu verziehen, schluckt er alles herunter — nur kann er nicht hindern, daß Thräne auf Thräne über seine rote Wange rollt. Ein alter Häuptling, der in seiner Nähe saß und ihn beobachtet hatte, fragte ihn, warum er denn weine. „Ich weine," sagte der junge Krieger, „weil ich gerade daran denke, daß mein armer Vater in den Wogen des Huronsees vor einem Jahre ertrunken ist." Der alte Häuptling erwiderte nichts und nahm nun seinerseits Senf in derselben Weise und mit derselben Wirkung wie sein Nachbar. „Alter Vater, warum weinst du denn?" fragt ihn nun mit lauerndem Blicke der junge Häuptling. „Ich weine darüber," versetzte ruhig der Alte, „daß du nicht vor einem Jahre mit deinem Vater zusammen im Huronsee ertrunken bist."

Die ›Senfindianer‹-Anekdote in der Fassung des ›Guten Kameraden‹ (Jahrbuch-Fassung), 6. Jg., S. 323 (neu umbrochen und in Originalgröße).

stärken uns in unserer Ansicht: Obwohl das Handlungsgerüst identisch ist, gibt es in Mays Fassung nirgends sprachliche Anklänge an den Text der Anekdote, wie wir dies nach den vorliegenden Erkenntnissen zu Mays Arbeitsweise mit seinen Quellen voraussetzen müssten. Bestenfalls der Schlusssatz macht hier eine Ausnahme. Dies erklärt sich aber durch die Tatsache, dass es sich hier um die Pointe der Geschichte handelt, die bei deren Verbreitung immer ähnlich lauten musste, um den intendierten Effekt zu erzielen.

Des Weiteren berichtet der junge Indianer in ›Indianisch‹ davon, sein Vater sei „vor einem Jahre" ertrunken, während es bei May *vor fünf Jahren* heißt. Eine unbedeutende Abweichung, für die May aber auch eigentlich keine Veranlassung gehabt hat. Außerdem ertrinkt der Vater des jungen Indianers in ›Indianisch‹ im „Huronsee", während May ihn im Mississippi den Tod finden lässt. In dieser Abweichung liegt mehr, als man zunächst vermuten mag: Die Erwähnung des „Huronsees" verlegt nämlich die Anekdote in eine frühere Zeit, etwa die Zeit von Coopers ›Lederstrumpf‹-Erzählungen, als die USA noch mit den Irokesen im Osten des Kontinents zu tun hatten. Mays Indianer aber sind Prärieindianer, die aus der Gegen westlich des Mississippi stammen, der bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Grenze zwischen Zivilisation und Wildem Westen war; *Hobble-Franks* Erzählung ist also zur Handlungszeit des *Oelprinz* anzusetzen. Es steht daher zu vermuten, dass auch Mays Vorlage, möglicherweise auf der im 6. Jahrgang des ›Guten Kameraden‹ abgedruckten Anekdote basierend, letztere entsprechend aktualisiert hatte, wie dies mit ›urban legends‹ nicht selten zu geschehen pflegt.

Wir sind damit Mays Vorlage immer noch nicht auf die Spur gekommen, wissen aber nun zu-

mindest, dass wir weder im späten Mittelalter noch in der Türkei danach zu suchen haben, sondern vielmehr in denjenigen Quellen Mays, aus denen er sein Wissen über den Wilden Westen auch sonst oft schöpfte, den vielen zeitgenössischen Zeitschriften, die – wie etwa ›Petermann's Mittheilungen‹ oder ›Westermann's Monatshefte‹ – geographische und ethnographische Informationen über Amerika und die Indianer vermittelten und hie und da auch Erzählendes und Anekdotisches abdruckten und denen auch der ›Gute Kamerad‹ solche Texte in der Regel entnahm.

Reizvoll ist dieser kleine Fund aber allemal, und man mag sich fragen, ob die jungen Leser, die ihren ›Guten Kameraden‹ Jahr für Jahr mit Begeisterung lasen, gemerkt haben, dass sie 1893 im *Oelprinz* eine Geschichte erzählt bekamen, die sie ein bis zwei Jahre zuvor dort schon einmal gelesen hatten.

Unser Lesetipp

Als Reprint der Karl-May-Gesellschaft weiterhin erhältlich:

Karl May: Das Vermächtnis des Inka

Reprint aus dem 6. Jahrgang der Zeitschrift ›Der Gute Kamerad‹. Mit einer Einführung von Erich Heinemann.
269 S. € 26,00

Zu beziehen über die Zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hintere Umschlaginnenseite).

Christoph Blau

Transatlantisches Textrecycling größeren Ausmaßes

Einige Ergänzungen zu Florian Schleburgs ›Ostrich-riding of the Somali‹

Angloamerikanische Mayeditionen scheinen in der Forschung Konjunktur zu haben. Kaum wurde jüngst in der Einführung zur neuesten Reprintedition der KMG ein Überblick über „Karl-May-Texte in den USA“ geboten[1], hat Florian Schleburg in einem Mitteilungsbeitrag eine in den Vereinigten Staaten von Amerika zu Lebzeiten unseres Autors veröffentlichte bislang unbekannte Publikation in englischer Sprache vorgestellt.[2] Es handelt sich um eine Veröffentlichung mit dem Titel ›Ostrich-riding of the Somali‹, welche Schleburg in einem nordamerikanischen Sammelwerk aus den 1890er Jahren nachweisen konnte, die deutliche Parallelen zu Mays ursprünglich im vierten Jahr der Knabenzeitschrift ›Der Gute Kamerad‹ um den Jahreswechsel 1889/90 publizierten Beitrag *Das Straußenreiten der Somal*[3] aufweist. Im Ergebnis seiner gründlich abwägenden quellen- wie textkritischen Überlegungen kommt Schleburg zu dem überzeugenden Ergebnis im Sinne des von ihm vorab postulierten „Szenarios A“: „›Ostrich-riding‹ ist eine gekürzte Übersetzung des May-Textes, möglicherweise über Zwischenstufen vermittelt.“[4]

Wir wollen uns in Ergänzung zu Schleburgs philologischem Ansatz dem Thema hier noch einmal von der bibliographi-

1 Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Einführung. In: Karl May: Die Goliaths. Die Rose von Kahira. Reprint der Karl-May-Gesellschaft, Radebeul 2012, S. 5–11.

2 Florian Schleburg: ›Ostrich-riding of the Somali‹. Ein bisher unbekannter Fall von transatlantischem Textrecycling. In: M-KMG 175/2013, S. 36–49.

3 Hainer Plaul: Illustrierte Karl May Bibliographie. Unter Mitwirkung von Gerhard Klußmeier. Leipzig, Edition Leipzig, 1988, bzw. München u. a., K. G. Saur, 1989, Nr. 208; Karl May: *Der schwarze Mustang* und andere Erzählungen und Texte für die Jugend. Hg. von Joachim Biermann und Ruprecht Gammler, Bamberg, Radebeul 2008 (HKA III.7), S. 359–364. Die Datierung des Erscheinens auf den 21.12.1889 bei Plaul a. a. O. und – ihm folgend – Biermann im editorischen Bericht (HKA III.7, S. 497) erscheint allerdings fraglich: *Straußenreiten* findet sich in Heft 13 und bereits Heft 12 machte auf seiner ersten Seite mit einer Neujahrsillustration („Prosit Neujahr!“) auf, so dass für Heft 13 eher Anfang Januar 1890 als Publikationszeitpunkt erwogen werden muss.

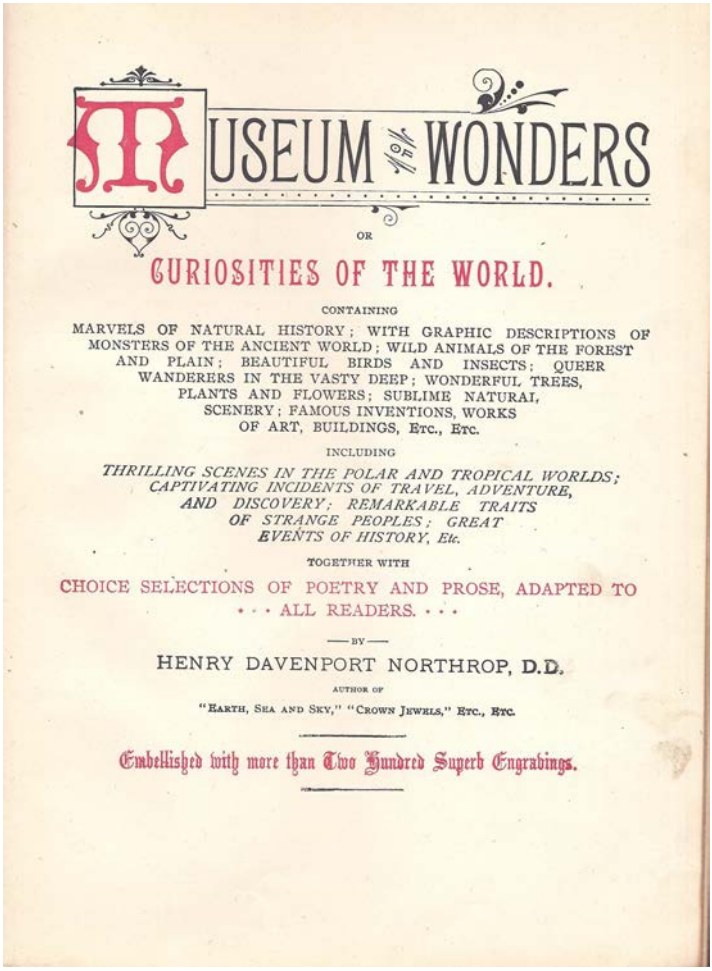
4 Schleburg, wie Anm. 2, S. 38, 43f.

schen Seite her annähern und so weitere – frühere wie spätere – Abdrucke der von Schleburg ermittelten amerikanischen Version und damit einen deutlich größeren Umfang des von ihm aufgedeckten „transatlantischen Textrecyclings“[5] nachweisen und so Schleburgs These unterfüttern, dass wir in ›Ostrich-riding of the Somali‹ einen vom Übersetzer gekürzten und bearbeiteten englischsprachigen Maytext vor uns haben.

I.

Bereits Schleburg weist auf einen unveränderten Nachdruck von ›Ostrich-riding of the Somali‹ in einem weiteren amerikanischen Sammelwerk hin, versteckt diesen Hinweis jedoch in einer Fußnote,[6] was den an der Bibliographie früher Drucke des May'schen Œuvres Interessierten etwas irritieren mag. Wenn es sich bei ›Ostrich-riding of the Somali‹ um einen übersetzten Maytext handelt, so ist doch die Existenz eines weiteren zeitgenössischen Abdrucks für die Mayforschung durchaus von Belang. Ausgehend von den Angaben Schleburgs zu den beiden ihm bekannten ›Ostrich-riding of the Somali‹ enthaltenden Büchern und seinem Hinweis auf einen ähnlichen Sammelband des Autors Henry Davenport Northrop[7] ließen sich weitere Werke mit ähnlicher Konzeption ermitteln, welche ebenfalls die Übersetzung von *Das Straußenreiten der Somal* enthalten. Der von Schleburg angeführte Henry Davenport Northrop (1836–1909) scheint ein überaus produktiver Autor und Kompilator von teilweise ausdrücklich für die Jugend deklarierten populären Werken zu Geschichte, Ethnografie und Zoologie gewesen zu sein. Innerhalb weniger Jahre erschienen in verschiedenen Verlagen diverse Titel mit sich partiell ähnelnden barock klingenden Titeln. Das von Schleburg genannte Werk ›Earth, Sea and Sky or Marvels of the Universe …‹ von 1887 enthält, worauf er ja auch hinweist,[8] zwar das zweite Bild (unterschrieben „South American ostrich and young.“), welches neben dem auch im ›Guten Kameraden‹ abgedruckten Holzstich ›Ostrich-riding of the Somali‹ illustriert, nicht aber den Text und auch nicht die Abbildung des Straußenreitens, zu der May seinen ›Kamerad‹-Beitrag fertigte. Unter der Verfasser- oder Herausgeberschaft von Henry Davenport Northrop, die teilweise verschwiegen wurde, erschienen jedoch ab 1890 Werke, welche mit dem von Schleburg vorgestellten ohne Autorenangabe publizierten Sammelband ›Travel and Adventure‹ zumindest teilidentisch sind und dabei auch das uns interessierende ›Ostrich-riding of the Somali‹ beinhalten. Das frühest-nachweisbare dieser Bücher, dessen illustrierter Einband am Rücken sogar das Motiv des Straußenreitens nach der bekannten Illustration zeigt, ist:

5 Schleburg, wie Anm. 2.
6 Ebd., S. 45, Anm. 14.
7 Ebd., S. 37, Anm. 3.
8 Ebd.



MUSEUM OF WONDERS

OR

CURIOSITIES OF THE WORLD.

CONTAINING

MARVELS OF NATURAL HISTORY; WITH GRAPHIC DESCRIPTIONS OF MONSTERS OF THE ANCIENT WORLD; WILD ANIMALS OF THE FOREST AND PLAIN; BEAUTIFUL BIRDS AND INSECTS; QUEER WANDERERS IN THE VASTY DEEP; WONDERFUL TREES, PLANTS AND FLOWERS; SUBLIME NATURAL SCENERY; FAMOUS INVENTIONS, WORKS OF ART, BUILDINGS, ETC., ETC.

INCLUDING

THRILLING SCENES IN THE POLAR AND TROPICAL WORLDS; CAPTIVATING INCIDENTS OF TRAVEL, ADVENTURE, AND DISCOVERY; REMARKABLE TRAITS OF STRANGE PEOPLES; GREAT EVENTS OF HISTORY, Etc.

TOGETHER WITH

CHOICE SELECTIONS OF POETRY AND PROSE, ADAPTED TO ALL READERS.

BY

HENRY DAVENPORT NORTHROP, D.D.

AUTHOR OF

"EARTH, SEA AND SKY," "CROWN JEWELS," ETC., ETC.

Embellished with more than Two Hundred Superb Engravings.

In dem Sammelband ›Museum of Wonders‹ erschien nach bisherigen Erkenntnissen erstmals die englische Übersetzung von *Das Straußenreiten der Somal.*

1.1 Museum of Wonders 1890

Museum of wonders or curiosities of the world. Containing marvels of natural history; with graphic descriptions of monsters of the ancient world; wild animals of the forest and plain; beautiful birds and insects; queer wanderers in the vasty deep; wonderful trees, plants and flowers; sublime natural scenery; famous inventions, works of art, buildings, etc., etc. including Thrilling scenes in the polar and tropical worlds; captivating incidents of travel, adventure and discovery; remarkable traits of strange peoples; great events of history, etc. together with choice selections of poetry and prose, adapted to all readers by Henry Davenport Northrop D. D. author of »Earth, Sea and Sky«, »Crown Jewels« etc., etc. Embellished with more than two hundred superb engravings.[9]
International Publishing Co., Philadelphia & Chicago, 1890, 512 + x S.[10]

›Ostrich-riding of the Somali‹ auf S. 48–52

Hiervon existieren Nacheditionen, von denen derzeit konkret nachweisbar sind:

1.2 Museum of Wonders 1892a

Titel identisch mit 1.1 abweichend: ohne Ort und Verlagsangabe, 1892.

›Ostrich-riding of the Somali‹ auf S. 48–52

9 Die englischen Titel werden hier nicht zeichengetreu wiedergegeben, da sie, was Groß- und Kleinschreibung angeht, bereits in sich uneinheitlich sind.

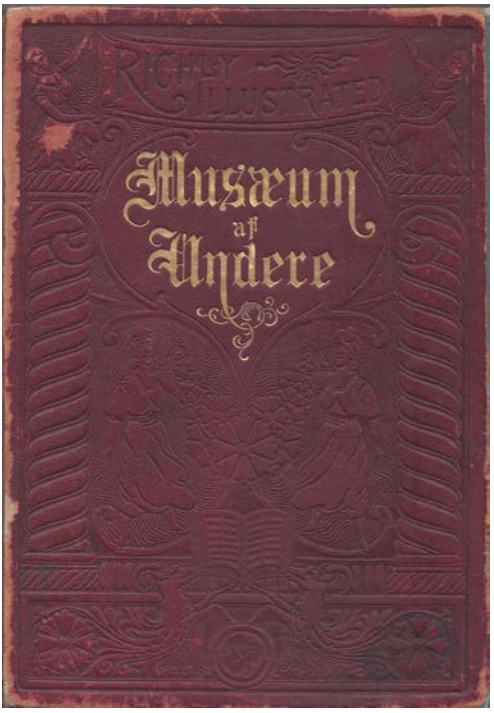
10 Das uns bekannte Inhaltsverzeichnis weist den letzten Textbeginn auf S. 512 aus. Ein komplettes Werk lag uns bis zur Drucklegung nicht vor. Die Angaben zur Seitenanzahl differiert bei Antiquariatsangeboten und Titelaufnahmen in Bibliothekskatalogen im Internet.

1.3 Museum of Wonders 1892b

Titel identisch mit 1.1
abweichend: Lyceum Publishing Co., Philadelphia, 1892.

›Ostrich-riding of the Somali‹ auf S. 48–52

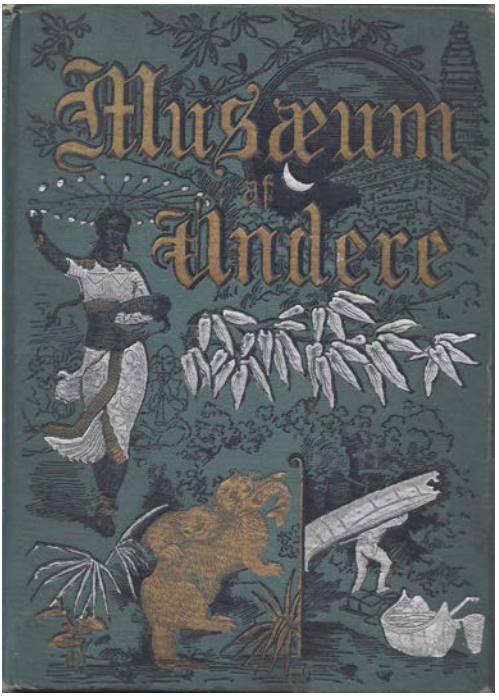
Von ›Museum of Wonders‹ gab es in den USA zudem eine offenbar für skandinavische Einwanderer gedachte Version in norwegischer Sprache, in der sich – unter dem Titel ›Strudseridt blandt Somalierne‹ – ebenfalls die bearbeitete Übersetzung von Mays *Straußenreiten* findet, wobei die norwegische Version der Fassung im amerikanischen Englisch folgt. Es handelt sich dabei – nebenbei bemerkt – um die früheste bekannte Übertragung eines Karl-May-Werkes in das Norwegische.[11]



Verschiedene Einbandgestaltungen der norwegischen Variante, die auch für das englische Original verwendet wurden.

1.4 Et Musæum af Undere

Et Musæum af Undere eller Verdens Mærkværdigheder. Indeholdende anmærkningsværdige Foreteelser inden Naturhistorien, Skovenes og Sletternes vilde Dyr; skjønne Fugle og Insekter; eiendommelige Vandrere i det umaadelige Dyb; storartede Naturscenerier, etc. etc. Indbefattende Spændende Scener inden Polarverdenen og Troperne; fængslende Tildragelser under Reiser, Æventyr og Opdagelser,



11 Vgl. Jens Pompe/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Bücher in aller Welt. Sammelschwerpunkt des Museums. In: Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal (= Sächsische Museen 20). Döße l 2007; S. 41–88, wo 1909 als Datum der ersten norwegischen Übersetzung eines Maytexts genannt ist (S. 87).

Auf dem Rücken des Einbandes findet sich sdas Straußenreiten-Motiv zu dem enthaltenen Maytext.

eiendommelige Træk hos fremmede Folkeslag; store historiske Begivenheder, etc. Tilligemed En udvalgt Samling af Poesi og Prosa, der egner sig for norske Læsere af Henry Davenport Northrop, Dokt. Theol. Forfatter of Jord, Hav og Himmel etc. Den Norske Udgave bearbeidet af Fred Lønnkvist, Ph. D. Pragtfuldt illustreret med omtrent 200 smukke Illustrationer.
Ohne Ort, Verlag und Jahr,[12] 512 + x S.[13]

›Strudseridt blandt Somalierne‹ auf S. 48–52

Auch hiervon lässt sich eine Variante feststellen:

1.5 Et Musæum af Undere 1892

Titel identisch mit 1.1 abweichend: Waverly Publishing Co., Chicago, 1892, 512 + x S.

›Strudseridt blandt Somalierne‹ auf S. 48–52

Eine weitere ähnlich bunte Mischung, die eine gekürzte Fassung des früheren Werks ist, kam unter dem Titel ›Stories from Wonderland‹ auf den Markt. Obwohl nicht datiert, lässt sich angesichts der Seitenanzahl vermuten, dass diese Edition nach dem umfangreicheren ›Museum of Wonders‹ und vor den noch weiter gekürzten ›Thrilling Stories‹ erschien. Hinweise in Antiquariatsangeboten deuten auf einen Erscheinungszeitpunkt um 1894/95 hin.

2. Stories from Wonderland

Stories from Wonderland containing thrilling adventures; graphic descriptions of travel, discovery and wonderful events; captivating stories of strange people, of the wild animals of the forest and plain, of beautiful birds, insects, fishes, trees, plants and flowers, etc., etc. Embellished with many superb engravings.
Juvenile Publishing Co., ohne Ort und Jahr, 333 S.

›Ostrich-riding‹ auf S. 54–58

Chronologisch wäre sodann das von Schleburg vorgestellte Buch ›Travel and Adventure‹ zu nennen:

3. Travel and Adventure

Titel zitiert bei Schleburg.[14]
Ohne Ort und Verlag, 189X (letzte Ziffer nicht lesbar)[15], 334 S.

›Ostrich-riding‹ auf S. 54–58

12 Im Internet findet sich ein Hinweis auf das Publikationsjahr 1891: http://www.worldcat.org/title/et-musum-af-undere-eller-verdensmrkvrdigheder-indeholdende-anmrkningsvrdige-foreteelser-indennaturhistorien-skovenes-og-sletternes-vilde-dyr-skjnne-fugle-og-insekter-eiendommelige-vandrere-i-det-umaadelige-dyb-storartedenaturscenerier-etc-etc-tilligmed-en-udvalgt-samling-af-poesi-og-prosader-egner-sig-for-norske-lsere/oclc/31950171.

13 Vgl. zur Seitenanzahl hier und für 1.5 Anm. 10.

14 Schleburg, wie Anm.. 2, S. 36.

15 Ebd., S. 36, Anm. 1, weist zutreffend darauf hin, dass Bibliotheks- und Antiquariatskataloge als Jahr 1896 nennen.

Strudseridt blandt Somalierne.

Somaliland er gjennem Beretninger fra Stanley, Emin Pascha og Wißmann bleven temmelig godt kjendt over hele den civiliserede Verden. Somalierne beboer den østligste Del af Afrika.

runde Skjold, der er forfærdiget af Giraffens eller Næsehornets Skind. Somalierne fører et Nomadeliv. De foragter Haandarbeider, og anser Roveri og Krig som den eneste værdige Beskjæftigelse. Alt Arbeide udføres af Kvinderne. Somalieren er modig, kjæk og

Textanfang der norwegischen Fassung des *Straußenreiten der Somal*

Schließlich, bereits von Schleburg in einer Fußnote erwähnt,[16] lässt sich ein Sammelwerk mit dem Titel ›Thrilling Stories by Sea and Land‹ nachweisen:

4.1 Thrilling Stories 190X

Thrilling stories by sea and land embracing marvels of natural history; monsters of the ancient world; wild animals of the forest and plain; beautiful birds and insects; queer wanderers in the vasty deep; sublime natural scenery; fishes, trees, plants, flowers, etc., etc. including thrilling scenes in the polar world and the tropics; captivating incidents of travel, adventure and discovery; hunting expeditions; remarkable traits of strange peoples; great events of history, etc. The whole being splendidly embellished with many fine engravings.
Ohne Ort und Verlag, 190X (letzte Ziffer nicht lesbar), 288 S.

›Ostrich-riding‹ auf S. 48–52

Hiervon sind vom Umfang her reduzierte Varianten mit abweichender Kollation festzuhalten:

4.2 Thrilling Stories 1900

Titel wie 4.1.
Ohne Ort und Verlag, 1900, jedoch lediglich 256 S.

›Ostrich-riding‹ auf S. 48–52

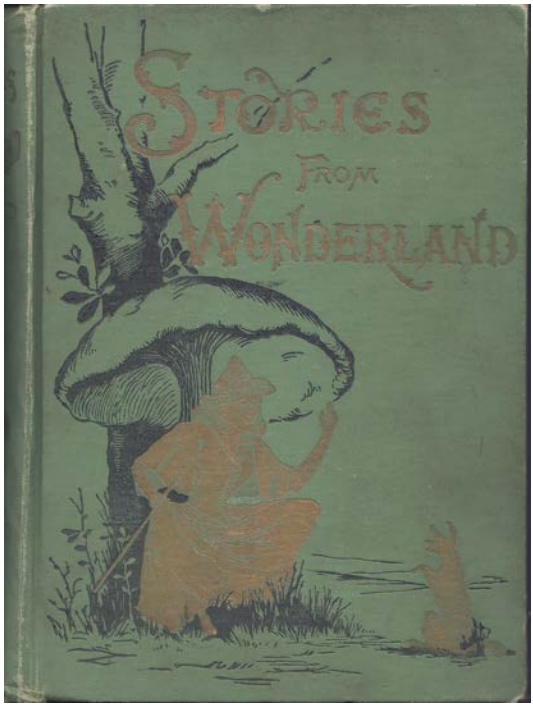
4.3 Thrilling Stories 1916

Titel wie 4.1 mit geringen Abweichungen in der Interpunktion, allerdings statt „The whole being splendidly embellished with many fine engravings.“: Embellished with copperplate etchings and line drawings.
Ohne Ort und Verlag, 1916, lediglich 256 S.

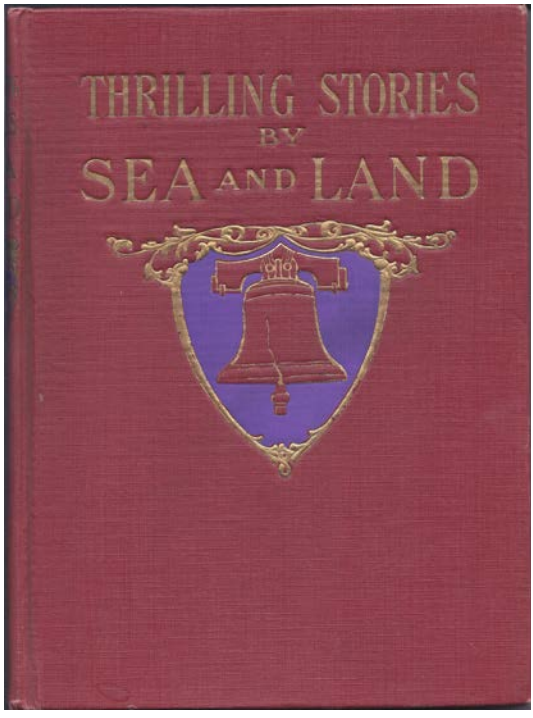
›Ostrich-riding‹ auf S. 48–52

Diese Aufstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, vielmehr fanden sich bei der Recherche Hinweise auf weitere Varianten was die Verlagsangabe, Datierung und Seitenzahl angeht. Hier aufgeführt ist lediglich, was bislang vollständig abgesichert werden konnte. Zumindest weitere Titelauflagen werden sich noch nachweisen lassen. Es stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, weshalb es hier eine relativ große Zahl von unterschiedlichen Versionen gibt. Die Antwort lau-

16 Ebd., S. 45, Anm. 14.



Ableger des ›Museum of Wonders‹ unter dem Titel ›Stories from Wonderland‹ und ›Thrilling Stories by Sea and Land‹ enthielten ebenfalls die bearbeitete Übersetzung von Mays Text.



tet: ›Museum of Wonders‹ und seine Derivate waren ein typisches Produkt des zeittypischen ›subscription publishing‹[17]. Diese für das ausgehende 19. Jahrhundert in den USA weit verbreitete Vertriebsform beschreibt im Unterschied zum heute gebräuchlichen Begriff der Subskription einen Direktvertrieb von Druckwerken mit angestellten oder auf Kommissionsbasis tätigen Vertretern, welche die Endverbraucher auch in entlegenen Gebieten des wachsenden Territoriums der USA, in welchem Buchläden rar gesät waren, aufsuchten und mit Musterbänden Käufer überzeugten, ein Buch zu bestellen. In diesem speziellen Zweig von Buchherstellung und -vertrieb war es üblich, keinen Verlag oder wechselnde Verlage, die eher wohl Großhändler oder -abnehmer waren, auf der Titelseite anzugeben. Da Art und Weise des Angebots stets eine Novität versprachen, ist auch nachvollziehbar, weshalb des Datum des Copyrights teilweise „schlecht lesbar“ war oder für dasselbe Buch die Daten angepasst wurden. Und auch die Veröffentlichung eines teilidentischen Buchblocks unter verschiedenen Titeln findet hier ihre Erklärung. Die Vertreter konnten ja schlecht jahrelang nur die gleichen Bücher anbieten, weshalb

17 Vgl. hierzu und zur nachfolgenden Behandlung des Themas die Darstellung ›»Agents wanted:« Subscription Publishing in America‹ im Internet (http://www.library.upenn.edu/exhibits/rbm/agents/) zu einer Ausstellung der University of Pennsylvania Libraries, wo u. a. auch ›Museum of Wonders‹ explizit behandelt wird (http://www.library.upenn.edu/exhibits/rbm/agents/case9.html).

teilweise derselbe Inhalt eben unter variierenden Titel gedruckt wurde bzw. Bände verringerten Umfangs auch weniger gut situierte Käuferschichten erschließen sollten.

Aus diesem rein bibliographischen Befund lässt sich zunächst feststellen, dass trotz Auffindens weiterer Abdrucke von ›Ostrich-riding of the Somali‹ keiner von diesen vor 1890 datiert, was angesichts des Publikationszeitpunkts des *Straußenreiten* um die Jahreswende 1889/90 geeignet ist, die von Schleburg mit philologischen Mitteln hergeleite These zu stützen, dass Mays *Das Straußenreiten der Somal* als Vorlage für ›Ostrich-riding of the Somali‹ diente und nicht etwa ein unbekannter Text die Quelle beider Versionen ist. Denn wenn keines von den zumindest bislang untersuchten Sammelwerken Northrops, die vor 1890 erschienen, ›Ostrich-riding of the Somali‹ oder die Illustration dazu enthielt, so legt dies nahe, dass der amerikanische Herausgeber eben erst 1890 seine Vorlagen für Bild und Text gefunden hat. Und um den Jahreswechsel 1889/90 erschien *Das Straußenreiten der Somal* im ›Gute[n] Kamerad[en]‹. Dieser Befund wird noch dadurch unterstützt, dass der amerikanische Herausgeber/Autor 1887 bereits die zweite Illustration verwendete, die er später ›Ostrich-riding of the Somali‹ beifügte, nicht aber jene, die das Straußenreiten selbst zeigt, welche durch *Das Straußenreiten der Somal* und ›Ostrich-riding of the Somali‹ erläutert wird.

II.

Von Schleburg, der eben einen philologischen und nicht bibliographischen Ansatz verfolgt, wurde nicht in Betracht gezogen, ob möglicherweise in den von ihm ermittelten zwei Sammelwerken, in welchen jeweils ›Ostrich-riding of the Somali‹ zum Abdruck kam, weitere Bild- oder Textbeiträge aus dem ›Gute[n] Kamerad[en]‹ Eingang fanden. Dem war nachzugehen, da bei einem positiven Befund doch die hier akzeptierte These Schleburgs zusätzliche Bestätigung erfahren würde: Weitere Entlehnungen von Texten und Bildern aus dem ›Gute[n] Kamerad[en]‹ würden doch sehr nahelegen, wenn nicht gar belegen, dass ›Ostrich-riding of the Somali‹ eine – gekürzte und bearbeitete – Übernahme der Arbeit Mays aus dem vierten Jahrgang von ›Der Gute Kamerad‹ darstellt. Denn dass ›Kamerad‹-Verleger Spemann wie Northrop auf beiden Seiten des Antlantiks ungefähr zeitgleich zufällig für unterschiedliche Themen dieselben Quellen in Form von Text- und Bildvorlagen gehabt haben sollen, klingt so unwahrscheinlich, dass man diese theoretische Möglichkeit, die für **einen** Text mit zugehörigem Bild noch denkbar ist, bei mehreren Dopplungen wohl würde vernachlässigen können.

Und tatsächlich: Nicht nur Bild und Geschichte vom *Straußenreiten der Somal* fand seinen Weg aus ›Der Gute Kamerad‹ in die amerikanischen Sammelbände, sondern noch weiteres Material. In den

unter I. aufgeführten Sammelbänden finden sich auch weitere Bilder aus demselben ›Kamerad‹-Jahrgang 1889/90, in dem Mays *Das Straußenreiten der Somal* das Licht der Welt erblickte.

Folgende sämtlich anonym veröffentlichte deutsche ›Gute Kamerad‹-Texte aus dem relevanten vierten Jahrgang der „Knaben-Zeitung“[18], jeweils mit zugehöriger Illustration, finden ihre Entsprechung in den amerikanischen Sammelbänden:

›Der Haifischfang an den Küsten von Florida‹ (GK IV, S. 343f., Abbildung auf S. 345) wird zu ›Shark-fishing on the coast of Florida‹ (S. 44–48 [unmittelbar vor dem Abdruck von ›Ostrich-riding of the Somali‹] in 4.1[19]); aus ›Die Reiterkunststücke der Kurden‹ (GK IV, S. 259f., Abbildung S. 261) wird ›The Horsemanship of the Kurds‹ (S. 52–54 [unmittelbar im Anschluss an ›Ostrich-riding of the Somali‹] in 4.1); ein Bild zum Text ›Our little German band‹ (S. 80–84 in 4.1) findet sich im deutschen Original unter dem Titel ›Lustige Musikanten‹ (GK IV, S. 320); und schließlich gibt es zu ›Schneeblockade im amerikanischen Westen‹ (GK IV, S. 288, Abbildung S. 289) ein Pendant in ›Snow blockade on the Pacific Railroad‹ (S. 252–258 in 4.1). Bereits die Position zweier dieser Texte in den amerikanischen Sammelbänden in unmittelbarer Nachbarschaft zu ›Ostrich-riding of the Somali‹ ist ein weiteres Anzeichen dafür, dass der Herausgeber Henry Davenport Northrop für alle drei aus derselben Quelle schöpfte. Ein Textvergleich weist zudem – außer für ›Lustige Musikanten‹ – ähnlich deutliche formale wie inhaltliche Parallelen auf, wie sie Schleburgs vergleichende Analyse von *Straußenreiten der Somal* und ›Ostrich-riding of the Somali‹ erbrachte.

Nach alldem kann man wohl feststellen, dass die bibliographische Nachlese die von Schleburg noch mit einiger Vorsicht formulierte These, dass es sich bei ›Ostrich-riding of the Somali‹ um eine textlich bearbeitete Übersetzung von Mays *Das Straußenreiten der Somal* handelt, von der Faktenlage her absichern konnte, so dass man wird feststellen dürfen, dass das Gesamtbild früher nichtdeutscher Mayeditionen um einige Mosaiksteine reicher geworden ist.

18 Nachfolgend abgekürzt als GK IV.

19 Zum Vergleich wird der einfachen Zugänglichkeit wegen der Sammelband 4.1 hier zitiert, der im Internet auffindbar ist. Vgl. den Nachweis bei Schleburg, wie Anm. 2, S. 45, Anm. 14.

Jörg-M. Bönisch / Gerd Hardacker

Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 5)

1920 hatte Deutschland sehr stark unter den Folgen des Weltkrieges zu leiden. Teile des Landes waren durch Truppen der Kriegsgegner besetzt. Gewaltige Reparationsleistungen mussten erbracht werden. Unruhen, Aufstände wie der Kapp-Putsch im März und Streiks erschütterten das Land. Die Not der Bevölkerung war groß. Die fast einzige Abwechslung brachte damals für viele Menschen das Kino.

„Jetzt sucht jeder Mensch nur nach Zerstreuung, Ablenkung und Erholung von dem erlebten Häßlichen und Niederdrückenden des grauen Alltags. Er dürstet nach besseren Verhältnissen als die der Umwelt. Und die findet er beim Film. Wenn auch nur einen Augenblick in der Illusion des Schattenbildes, aber sie gibt dem zerrütteten Leben neue Energie. Hier sieht er auf der Leinwand gleichsam sich selbst wieder: erfüllte Jugendträume von Liebe und Glück, Reichtum und Ehre, gestillte Sehnsucht nach fernen Ländern und weiten Meeren. Vergessen ist alle Fronarbeit und Sorge. So erklärt sich der ungeahnte Siegeszug des Films, in kurzer Zeit Allgemeingut des Volkes geworden zu sein.“[1]

„Der Film ist ein so wichtiges Rad im Mechanismus der menschlichen Gesellschaft geworden […]“[2]

Die Bedeutung des Films für die damalige Zeit verdeutlichen die folgenden Zahlen. So soll es in Deutschland im Dezember 1920 3422[3], nach einer anderen Quelle 3580 Kinos mit rund 1,2 Millionen Plätzen[4] gegeben haben. Im Dezember 1921 waren es bereits 3792[5] bzw. 4238 Kinos mit rund 1,4 Millionen Plätzen[6].

Der Reichsbevollmächtigte Dr. Kuhnert teilte in einem Bericht über die deutsche Filmindustrie mit, „[…] daß im vorigen Jahre [1921] 836.000 Meter deutsche

1 Olaf Skolnar: Illustrierter Film-Almanach auf das Jahr 1921. Deutscher Film-Verlag, Berlin, November 1920, S. 15.
2 Urban Gad: Der Film. Seine Mittel – seine Ziele. Schuster & Loeffler, Berlin 1920, S. 5.
3 Alexander Jason: Der Film in Ziffern und Zahlen. Die Statistik der Lichtspielhäuser in Deutschland 1895–1925. Deutsches Druck- und Verlagshaus, Berlin 1925.
4 Jahrbuch der Filmindustrie. 1. Jg. 1922/23. Verlag der Lichtbild-Bühne, Berlin 1923, S. 124.
5 Jason, wie Anm. 3.
6 Jahrbuch der Filmindustrie, wie Anm. 4, S. 125.

Filme hergestellt wurden […]. Deutschland habe 3780 Lichtspieltheater in 2700 Orten. Täglich sind 1,5 Millionen Deutsche in Lichtspieltheatern. 100 Milliarden Mark sind in der deutschen Filmindustrie installiert. Mit über 66 Millionen Mark Einnahmen gehört die deutsche Filmindustrie zu den besten Devisenquellen Deutschlands. Die Lichtspieltheater in Deutschland geben 60.000 Personen Verdienstmöglichkeit."[7]

Es entstand ein enormer Bedarf an immer neuen Filmen. Gerhard Lamprecht registriert für 1920[8] 519 Filme. Da einige uns bekannte Filme in dieser Aufstellung fehlen, liegt die Zahl der produzierten Filme wohl höher. Für 1921/22[9] führt Lamprecht 640 Filme auf. Auch diese Zahl dürfte zu niedrig sein. Laut ›Der Film‹ entstanden 1920 in Deutschland wöchentlich 30 000 Meter Film.[10] In der Tschechoslowakei wurden 1921 534 in Deutschland und Österreich gedrehte Filme, darunter auch die Karl-May-Stummfilme, gezeigt.[11]

Um die Menschen zu unterhalten und in die Kinos zu holen, wurde alles gedreht, was Erfolg versprach: Detektiv- und Kriminalfilme, Abenteuer- und Sensationsfilme (Harry Piel), Humoresken, Dramen und Liebesfilme.

„Es begann ein Durchstöbern und Durchforsten der Literatur […] nach brauchbaren Filmstoffen; Romane und Novellen, Balladen und Dramen, Epos und Geschichte wurden nach Filmmotiven durchpflügt."[12] Und natürlich gerieten auch die bekannten Namen der Abenteuer-, Unterhaltungs- und Volksliteratur wie zum Beispiel Hedwig Courths-Mahler, Ludwig Anzengruber, Ludwig Ganghofer, Robert Kraft, James Fenimore Cooper, Alexandre Dumas, Sir Arthur Conan Doyle oder Jules Verne ins Blickfeld der Filmemacher.

So verwundert es nicht, dass William Kahn auf die Idee kam, Filme frei nach Karl May zu drehen. Angeregt dazu hatte ihn möglicherweise Robert Heymann. Wie berichtet, musste aber erst einmal ein Gericht entscheiden, ob Kahn das Recht dazu hatte.

Am 15. Mai 1920 veröffentlichte die Zeitschrift ›Der Film‹ die folgende Meldung:

„**Um Karl May.** In dem zwischen dem Karl May-Verlag, Dresden, und der Firma William-Kahn-Film-Ges. m. b. H., Berlin, schwebenden Rechtsstreit hat das Landgericht III Berlin einen Antrag des Karl May-Verlages auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen die Firma William Kahn kostenpflichtig zurückgewie-

7 Die Lichtspielbühne. Fachzeitschrift der deutschen Kinematographenbesitzer in der Tschecho-Slowakei. 1. Jg. 1922, Nr. 9. Aussig, September 1922, S. 32.

8 Gerhard Lamprecht: Deutsche Stummfilme. Bd. 6: 1920. Deutsche Kinemathek, Berlin 1968.

9 Lamprecht, wie Anm. 8, Bd. 7: 1921–1922.

10 Der Film. 5. Jg. 1920, Nr. 48 vom 27.11.1920, S. 48.

11 Film-Kurier. 4. Jg. 1922, Nr. 68 vom 24.3.1922, S. 1.

12 Gad, wie Anm. 2, S. 14.

sen. Bekanntlich hat die Kahn-Film-Gesellschaft stets betont, daß sie bei freier Benutzung einiger Motive von Mayschen Romanen in den gesetzlich zulässigen Grenzen an sich durchaus selbstständige Filmschöpfungen schaffen wollte.“[13]

Ausführlich kommentiert die ›Lichtbild-Bühne‹ am gleichen Tag die Entscheidung in diesem Rechtsstreit durch das Landgericht III Berlin, von dem wir hier einige Auszüge wiedergeben:

„Damit ist William Kahn zunächst das Recht zugesprochen worden, Filme ‚frei nach‘ Motiven von Karl May herzustellen – wie es dem Buchstaben des Gesetzes […] entspricht. Auch dieser Fall lehrt, daß das Verhältnis des Films zum literarischen Autor einer Neuorientierung oder richtiger: einer eigenen Orientierung bedarf.

Man mache sich, so wie die Verhältnisse liegen, die praktischen Konsequenzen des gegenwärtigen Rechtszustandes in der Kinematographie klar! Eine ungeheure Unsicherheit wird geschaffen, dem wildesten literarischen Piratentum wird Tür und Tor geöffnet.

Wer wird dann überhaupt noch Lust haben, das Verfilmungsrecht an einem noch nicht freigewordenen Werk für teures Geld erstehen?

Wir selbst haben in diesem Falle ganz ohne Ansehen der Parteien aus rein sachlichen und u. E. im Interesse der Industrie liegenden Gründen gegen Herrn Kahn Stellung nehmen müssen. Wie wir zu unserer Freude hören, hat Herr William Kahn auch das Prekäre dieses Falles, der gar zu leicht zum Schaden der gesamten Industrie Schule machen könnte, eingesehen und von der freien Verfilmung Karl Mays Abstand genommen; wir rechnen ihm dieses Verhalten hoch an.“[14]

Auch der Kommentator der ›Erste Internationale Film-Zeitung‹, Alfred Ruhemann, geht ausführlich auf das Urteil ein:

„Das Berliner Landgericht III erblickt in dieser Aneignung und selbstständiger Bearbeitung vereinzelter Motive aus den May-Romanen k e i n e Verletzung des Urheberrechtes und k e i n e n unlauteren Wettbewerb. Diese letztere Anschuldigung scheide auch ich aus. Ich bin fest davon überzeugt, daß Herr William Kahn in keinem Augenblick nur an die pekuniären Vorteile gedacht hat, die aus der Verfilmung von Motiven aus dem volkstümlichen Büchern Mays für seine Firma erwachsen könnten. Ihn lockte das Phantastische, das in diesen populären Romanen steckt und das unbestreitbar zur Verfilmung geradezu herausfordert. Der Karl May-Verlag ist ja auf denselben Gedanken verfallen, wie der U s t a d - F i l m demnächst zu beweisen gedenkt. Etwas anderes aber ist es mit der geistigen Seite der interessanten Angelegenheit. Meinem Gefühle nach hätte der Richter nicht so kurzer Hand eine glatte Zurückweisung der Klage beschließen dürfen. Er hätte die Angelegenheit zunächst einmal durch einen literarischen und im Urheberrechte erfahrenen Juristen nachprüfen lassen müssen. So vogelfrei ist der literarische und künstlerische Gedanke denn doch wohl noch nicht, daß man ihn kurzweg aus irgend welchen Gründen – und seien es auch die reinlichsten – aneignen und willkürlich verwerten darf. Dieses meine Ansicht. Ich bin überzeugt, die hochwichtige Angelegenheit hat mit diesem ersten Urteile noch nicht ausgespielt. Es ist im

13 Der Film. Nr. 20 vom 15.5.1920, S. 46.

14 Lichtbild-Bühne. 13. Jg. 1920, Nr. 20 vom 15.5.1920, S. 14f.

Interesse aller geistigen und künstlerischen Kreise selbst dringend notwendig, daß sie prinzipiell zum Austrage kommt."[15]

Am Dienstag, dem 18. Mai 1920, informiert auch der ›Film-Kurier‹ auf der ersten Seite über die Entscheidung:

„Das Urteil über den Karl May-Streit. […] Die Klage des Karl-May-Verlages und des Verbandes der Filmautoren, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Wenzel-Goldbaum, gegen die William Kahn-Film-Gesellschaft und Herrn William Kahn persönlich, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Dienstag, auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung, durch welche der genannten Gesellschaft die Herstellung von Filmen frei nach Motiven von Karl May verboten werden sollte, ist zurückgewiesen und die gleichzeitige Klage gegen William Kahn wegen Verletzung des Urheberrechts und des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb, sowie auf Unterlassung der Herstellung von Filmen frei nach Motiven von Karl May abgewiesen worden […]"[16]

Ob die vom ›Film-Kurier‹ am 15. und 19. Mai 1920 veröffentlichte Anzeige (Abb. unten)[17] mit der Gerichtsentscheidung zusammenhängt und ob das Manuskript im Stil Karl Mays verfilmt wurde, wird sich wohl nicht mehr klären lassen.

In ihren Ausgaben vom 22. Mai 1920 gehen die ›Lichtbild-Bühne‹[18] und ›Der Film‹[19] (vgl. die Abbildung auf der folgenden Seite) nochmals auf das Urteil ein und veröffentlichen eine Anzeige der William Kahn-Film GmbH. Eine Woche später, am 29. Mai 1920, veröffentlicht auch die ›Erste Internationale Film-Zeitung‹, leicht verändert,

15 Erste Internationale Film-Zeitung. 14. Jg. 1920, Nr. 20–21 vom 22.5. 1920, S. 10.

16 Film-Kurier,. 2. Jg. 1920, Nr. 103 vom 18.5.1920, S. 1.

17 Ebd., Nr. 101 vom 15.5.1920, S. 4, und Nr. 104 vom 19.5.1920, S. 4.

18 Lichtbild-Bühne, Nr. 21 vom 22.5. 1920, S. 115.

19 Der Film, Nr. 21 vom 22.5.1920, S. 120.

Anzeige aus dem ›Film-Kurier‹ vom 15. bzw. 19.5.1920

In eigener Sache!

Betrifft: **Prozeß May-Verlag gegen uns.**

In obiger Angelegenheit hatten wir vor einiger Zeit auf diesem Wege als Antwort auf gewisse wortreiche Inserate angekündigt, daß wir es aus Zeitmangel ablehnen, auf diese Sache näher einzugehen, bevor das Gericht gesprochen habe.

Dies ist nunmehr geschehen!

Das Landgericht I Berlin hat sowohl den von gegnerischer Seite gestellten Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen uns als auch ihre Klage im Hauptprozeß kostenpflichtig abgewiesen und somit in beiden Verfahren zu unseren Gunsten erkannt! Danach ist im allein für uns maßgebenden Rechtsverfahren bestätigt worden, daß wir mit der Ankündigung unseres frei nach Karl Mayschen Motiven bearbeiteten Filmwerkes

EISENHAND

uns in jeder Hinsicht in den erlaubten Grenzen gehalten haben.

Wir sind mithin im vollen Umfange als Sieger aus dem Rechtsstreite hervorgegangen.

Die gegnerische Seite hat den Kampf gegen uns in einer Art geführt, auf die wir es uns versagen müssen, näher einzugehen.

Der Ausgang dieses Rechtsstreites hat die volle Antwort gegeben! Wir wissen uns zu hochstehend, als daß die unsachlichen Angriffe, die gegen uns versucht worden sind, uns irgendwie erreichen können.

Uns selbst bleibt angesichts der gegnerischen Kampfesweise nichts weiter übrig, als still beiseite zu treten, indem wir uns mit der einzigen Antwort begnügen, die wir unserer für würdig erachten!

Diese Antwort besteht in der Erklärung, daß wir, ungeachtet der zu unseren Gunsten sprechenden Rechtslage, nunmehr freiwillig darauf verzichten, irgendwelche frei nach Karl Mayschen Motiven bearbeiteten Filmwerke herauszubringen.

Damit glauben wir auch gleichzeitig am gründlichsten die auf der gegnerischen Seite anscheinend vorhanden gewesenen seltsamen Illusionen zu zerstören, daß unsere Firma für die Qualität ihrer Fabrikate irgend einen fremden Namen benötigt!

Wir sind in der glücklichen Lage, uns tatsächlich mit unseren geschätzten Interessenten darin einer Meinung zu wissen, wenn wir uns auf den Hinweis beschränken, daß für die Qualität unserer Filmschöpfungen nur **ein einziger Name** bürgt!!! . . .
Und das ist unser eigener!

Berlin, den 19. Mai 1920.

William Kahn Film G.m.b.H.

Berlin SW 48
Friedrich-Straße 238
Tel.: Lützow 389
Telegramm-Adr.: Kahnfilm

Anzeige aus ›Der Film‹ vom 22.5.1920; die Anzeige in der ›Lichtbild-Bühne‹ vom gleichen Tag ist geringfügig verändert.

diese Anzeige. Da die Zeitschrift offensichtlich für ihren Kommentar kritisiert wurde, merkt sie an:

„**Der Karl May-Zwischenfall.** […] Wir hatten […] allerdings auch die Bemerkung anfügen zu müssen gemeint, daß die ganze Angelegenheit auch einen literarischen Kern und eine sehr kitzliche Frage des Urheberrechts enthält, auf den das Gericht eigentlich hätte näher eingehen müssen. Ein anderes Interesse an der ganzen unerquicklichen Angelegenheit als ein rein literarisches und künstlerisches und prinzipielles haben wir nie gehabt und sind dessen zufrieden. Es schert uns somit wenig, ob der Kampf über die Karl May-Frage von den Parteien mit mehr oder weniger ehrlichen oder anständigen Waffen geführt worden ist. Ein öffentliches Organ soll und muß über den Parteien stehen […]“[20]

Die ›Lichtbild-Bühne‹ veröffentlicht an diesem Tag eine umfangreiche Erklärung William Kahns, die in etwa dem Text der Anzeigen entspricht.[21]

Aber noch war der Rechtsstreit nicht endgültig beigelegt. ›Der Film‹ brachte am 5. Juni 1920 die folgende Meldung:

„Ustad-Film schreibt uns in Sachen Karl May-Verlag gegen William Kahn: ‚Der Antrag des Karl May-Verlages auf einstweilige Verfügung in der Angelegenheit der von der William Kahn-Gesellschaft angekündigten freien Verfilmung der Reiseromane von Karl May ist in erster Instanz abgelehnt worden. Der Karl May-Verlag hat sogleich gegen dieses Urteil Berufung beim Kammergericht eingelegt. Bei der prinzipiellen Bedeutung, die diese Frage für die Roman- und Filmautoren und schließlich für die ganze Kinematographie hat, ist der Verlag entschlossen, die Sache bis zum äußersten durchzufechten.‘“[22]

Die ›Lichtbild-Bühne‹ ergänzt: „Wir wissen nun nicht, ob dies noch rechtlich möglich ist, nachdem die Kahn-Film trotz der ihr günstigen Entscheidung von der Verfilmung Abstand genommen hat.“[23] Der ›Film-Kurier‹ veröffentlicht die Erklärung Kahns am 28. Mai und die Meldung über die Berufung des Karl-May-Verlages am 30. Mai.[24]

William Kahn verzichtete nicht nur auf ›Eisenhand‹; auch die Verfilmung der Gerstäcker Romane erfolgte nicht. Der nur einmal von Kahn angekündigte Episodenfilm ›Herkules‹, möglicherweise eine Überarbeitung des Drehbuches von ›Eisenhand‹, wurde ebenfalls nicht gedreht. Kahn kehrte zu Gewohntem zurück und drehte den sechsteiligen Film ›Das Geheimnis der sechs Spielkarten‹. Teil 1, ›Karo 10!‹, kam noch 1920 in die Kinos. Das Buch zu den Filmen schrieb Robert Heymann.

Erst am 20. Januar 1921 geht der ›Film-Kurier‹ auf die Berufungsverhandlung ein. Rechtsanwalt Dr.

20 Erste Internationale Film-Zeitung, Nr. 22 vom 29.5.1920, S. 25; Anzeige auf S. 47.

21 Lichtbild-Bühne, Nr. 22 vom 29.5. 1920, S. 22.

22 Der Film, Nr. 23 vom 5.6.1920, S. 47.

23 Lichtbild-Bühne, Nr. 23 vom 5.6. 1920, S. 22.

24 Film-Kurier, Nr. 111 vom 28.5. 1920, S. 3; Nr. 113 vom 30.5.1920, S. 3.

Wenzel-Goldbaum schreibt u. a. über die Entscheidung des zehnten Senats des Kammergerichts:

„Das Kammergericht stellt sich nun […] auf einen ganz anderen Standpunkt als das Landgericht; es sprach seine Ansicht dahin aus, daß alle Ansprüche der Klägerin aus allen Rechtsgründen gerechtfertigt seien, auch die Schadenersatzansprüche. Nach Ansicht des Kammergerichts war sowohl das Urheberrecht wie das Namensrecht der Klägerin bedroht und dadurch verletzt."[25]

Der Beitrag ›Der Film und Karl May‹ im ›Karl-May-Jahrbuch 1922‹ dürfte eine Folge des Rechtstreites mit der William Kahn-Film GmbH gewesen sein.[26]

Neben den Berichten über den Rechtsstreit veröffentlichten die Zeitschriften auch Meldungen und Anzeigen über die Arbeit der Ustad-Film.

„Ustad-Film. Die Ustad-Film Dr. Droop & Co., Dir. Fritz Knevels, bereitet augenblicklich Aufnahmen größten Stils zu dem ersten Karl-May-Großfilm ‚Die Todeskarawane' vor. Die Handlung, die in Bagdad und Isfahan spielt, wird das Publikum auch in die Geheimnisse des zehnten Moharrem (des größten schiitischen Feiertags) einweihen. – Carl de Vogt spielt die berühmte Figur Kara ben Nemsis (Karl Mays). Meinhart Maur wird seinen treuen Begleiter Hadschi Halef Omar darstellen. Der Film, in dem u. a. große Reiterschlachten geschlagen werden, wird im Auslande entstehen. Die Bearbeitung der Manuskripte besorgt Frau Dr. Droop. Sie führt auch die Regie gemeinsam mit Herrn E. Mouhssin-Bey. Die Photographie und die Leitung der fahrbaren Lichtzentrale der Gesellschaft liegen in den Händen des Herrn Gustav Preiß. Um den großen technischen Anforderungen gerecht zu werden, hat die Gesellschaft eine umfang- reiche Scheinwerfer-Apparatur erworben."

Diese Meldung wurde von mehreren Zeitschriften abgedruckt.[27]

Der erwähnte Gustave Preiß war ein Schweizer Kameramann und Sohn des Filmpioniers Louis Preiß. Er wurde am 2. Juli 1881 in Weinfelden geboren und starb am 7. Januar 1963 in Zürich. 1916 kam Preiß nach Deutschland und wirkte an über 50 Filmen, u. a. für Harry Piel, mit. Mit dem Ende der Stummfilmzeit kehrte er in die Schweiz zurück.

In Ausgabe 20 der ›Lichtbild-Bühne‹ erschien folgende Notiz:

„Ustad-Film. Carl de Vogt wurde von der Ustad-Film Dr. Droop & Co. fest engagiert. Er spielt in dem Film ‚Das Fest der schwarzen Tulpe' von Marie Luise Droop den Adrian de Witt und stellt in den von der gleichen Gesellschaft verfilmten Reiseromanen Karl Mays die Gestalt Kara ben Nemsis dar. Die Firma hat sich das alleinige Recht seines Auftretens gesichert."[28]

25 Film-Kurier, 3. Jg. 1921, Nr. 17 vom 20.1.1921, S. 3.

26 KMJb1922, S. 240–254.

27 Lichtbild-Bühne, Nr. 19 vom 8.5.1920, S. 48; Der Film, Nr. 19 vom 8.5.1920, S. 46; Deutsche Lichtspiel-Zeitung. 8. Jg. 1920, Nr. 20 vom 15.5.1920, S. 9; Der Kinematograph. 14. Jg. 1920, Nr. 696 vom 16.5.1920; Erste Internationale Film-Zeitung, Nr. 20–21 vom 22.5.1920, S. 25.

28 Lichtbild-Bühne, Nr. 20 vom 15.5. 1920, S. 29.

Informationen über Carl de Vogt und Meinhart Maur folgen im nächsten Teil.

Das Filmhaus Bruckmann warb in diesem Heft der ›LBB‹ auf sechs Seiten für die Karl-May-Filme. Neben zwei Textseiten wurden auf vier Seiten Farbzeichnungen von Fritz Seck abgedruckt.[29] Zwei der Farbzeichnungen Secks warben für die Orientfilme und zwei zeigen Indianermotive. Eine Zeichnung ist auf der Titelseite der Mitteilungen Nummer 173 abgebildet;[30] eine weitere bringen wir vorstehend in diesem Teil unserer Abhandlung.

Friz Seck, dessen Lebensdaten unbekannt sind, schuf neben Plakaten und Anzeigen zahlreiche Reklamemarken, darunter Serien zum Flugzeug- und Automo-

29 Ebd., S. 51–56; die hier abgebildeten Textseiten auf S. 51 und 52, die Zeichnung von S. 64 dieses Hefts auf S. 53.

30 M-KMG 173/September 2012, Titelseite.

Seite 52 LICHTBILD-BÜHNE Nummer 20

Filmhaus Bruckmann & Co., Berlin

Düsseldorf ⚬ Frankfurt a. M. ⚬ Leipzig ⚬ Hamburg
München ⚬ Danzig

Vom Stamme der Verfluchten, Exotisches Drama in 6 Akten
Auf den Trümmern des Paradieses, Wandelbild aus fernen Zonen in 6 Akten
Bei den Teufelsanbetern, Filmwerk aus der Welt des Orients in 6 Akten
Die Todeskarawane, Filmbild von südlicher Sonne in 6 Akten
Old Shatterhand, Gemälde aus dem Leben der wilden Berge in 6 Akten
Das Fest der schwarzen Tulpe, Menschheitstragödie in 7 Akt.
Der schwarze Admiral, Ballade von Sturm und Streit in 6 Akten
Der Stern des schwarzen Meeres, Ein orientalisches Heldenspiel in 6 Akten

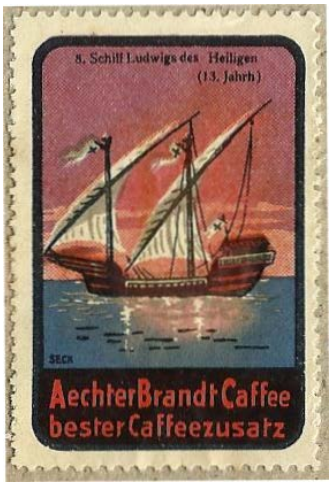
Regie: **Marie Luise Droop**
(langjähr. Mitarbeiterin der Nordisk Films Co.)
Ertogrul Mouhssin-Bey
vom türkischen Nationaltheater

Aufsehen erregende künstlerische Besetzung

Karl de Vogt / Otto Sommerstorff / Meinhart Maur
Theodor Becker / Tronier Funder / Georg John / Dr. M. Pohl
E. Poremski / Wilhelm Diegelmann / Gustav Kirchberg / M. Sussin
Helga Hall / Jlse Wilke etc. etc.

Künstlerischer Beirat: **Professor Sascha Schneider**
Photographie: **Gustave Preiss**

bilbau, durch die er auch heute noch bekannt ist. Ein Beispiel aus unserer Sammlung findet sich nebenstehend. Auch das in der Bilddokumentation ›Karl May im Film‹ abgebildete Plakat zum Karl-May-Film ›Auf den Trümmern des Paradieses‹ stammt von Fritz Seck.[31]



(wird fortgesetzt)

31 Karl May im Film. Hg. Christian Unucka. Vereinigte Verlagsgesellschaften Franke & Co. KG, Herbertshausen, 2. Aufl. 1991, S. 52–53.

Karl May ~ Marie Luise Droop ~ Großfilme
FILMBRUCK
FRITZ SECK
Filmhaus Bruckmann & Co., Berlin SW 48, Friedrichstr. 233
Niederlassungen: Düsseldorf ~ Frankfurt am Main ~ Hamburg ~ Leipzig ~ München ~ Danzig

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: *Mein Leben und Streben*. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ^{3}1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 146	Roland Funk: Männlichkeitsideale in Karl Mays Kolportageroman *Waldröschen*. 72 S.	5,00 €
Nr. 147	Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft 161–170. 48 S.	4,00 €
Nr. 148	Rudi Schweikert: Karl Mays Erzählung *Robert in Vorber. Surcouf.* Quellen und Kontexte. 161 S.	

Juristische Schriftenreihe

Nr. 5	Jürgen Seul: Karl Mays Zivilprozesse und Honorare. Die Aufstiegsjahre 1887–1891	7,50

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 52125 Bonn
Fax: 0228/2599652 • vertrieb@karl-may-gesellschaft.de

Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e. V. , Radebeul

Geschäftsführer:
Ulf Debelius
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70
Für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Joachim Biermann (jb)
Birkenallee 44, 49808 Lingen
Telefon 0591/66082
Telefax 0591/9661440
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover
Telefon 0511/2123513
rainer-jeglin@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:
Christopher Klos (ck), Hartmut Kühne (hk),
Günter Muhs (gm), Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
30. April 2013

Druck und Versand:
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,
25813 Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.

Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden. Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Der Bezugspreis für die ›Mitteilungen‹ ist für Mitglieder der KMG im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:
– Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG
– Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG
– Verbreitungsrecht § 17 UrhG
– Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.
Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.

KARL MAY
GESELLSCHAFT